o-germ. 1931 r (1 Bodenstedt

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit

6 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.

Für einen Monat mit . . . — fl. 45 kr.

Außer Abonnement beträgt das Lesegeld für jeden Band täglich . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns, das verehrliche Lesepublikum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt

9 fl. — kr.

Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.

Für einen Monat . . . . 1 fl. — kr.

Für 1 Band per Tag . . . . — fl. 3 kr.

Derjenige, der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden, den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
Fürstenfeldergasse Nr. 8. München.

Digitized by Google

25104

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Erzählungen

von

Friedrich Bodenstedt.

Erster Band.

Kleinere Erzählungen.

München und Augsburg.
Math. Rieger'sche Buchhandlung.
1863.

Digitized by Google

Kleinere Erzählungen

von

Friedrich Bodenstedt.

München und Augsburg.
Math. Rieger'sche Buchhandlung.
1863.

Digitized by Google

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

Vorwort.

Wer in der Jugend ein so vielbewegtes Wanderleben geführt hat, wie es mein Loos gewesen, dem werden in späteren Jahren unwillkürlich allerlei Erinnerungen aufsteigen, die ihn poetisch anregen und nach Darstellung verlangen.

Als solche Erinnerungen sind die anspruchslosen Erzählungen dieses ersten Bandes, welche alle in fremden Ländern spielen, zu betrachten.

Es hat sich ganz von selbst gemacht, daß ich an langen Winterabenden, in befreundeten Kreisen, öfters aufgefordert wurde „etwas zu erzählen." Da griff ich denn gewöhnlich in die Vergangenheit zurück, und Eindrücke, die ich früher ganz unbefangen hatte auf mich wirken lassen, tauchten plötzlich — gleich als ob sie mir unbewußt in meinem Geiste gereift wären — in bestimmten Charakteren, Bildern und Begebenheiten vor mir auf, durch das Erzählen Einheit und künstlerischen Zusammenhang gewinnend.

Ich machte so wiederholt die Erfahrung, daß alles Störende und Zufällige was dem Künstler beunruhigend entgegentritt, wenn er unmittelbar aus dem Leben

Digitized by Google

schöpfen will, sich als unwesentlich von selbst verliert, wenn Zeit und Ferne läuternd auf den Stoff eingewirkt haben.

Diejenigen Erzählungen nun, welche sich des nachhaltigsten Beifalls zu erfreuen hatten und welche ich deßhalb öfter wiederholen mußte, schrieb ich gelegentlich sorgfältig nieder, theils als Erinnerung an frohverlebte Tage, theils weil ich hoffte, daß, was in engeren Kreisen gefallen, auch wohl in weiteren ansprechen könnte.

So ist dies Buch — abgesehen von der größeren poetischen Freiheit, die ich mir hier nehmen durfte — in ähnlicher Weise entstanden, wie meine Schilderungen aus dem Morgenlande, welche unter dem Titel „Tausend und Ein Tag im Orient" vor zwölf Jahren erschienen sind und sich der immer noch wachsenden Gunst des Publikums zu erfreuen haben. Daß diesen Erzählungen eine gleiche Gunst zu Theil werde, ist Alles was ich wünschen kann.

Der erste Band bewegt sich demnach ausschließlich auf fremdem Boden; der zweite dagegen, welcher einen kleinen Roman für sich bildet, spielt mitten im Herzen Deutschlands und giebt ein Bild deutschen Lebens aus der jüngsten Vergangenheit.

Friedrich Bodenstedt.

Digitized by Google

Inhalt.

Seite

Die feindlichen Nachbarn 1

Ein Mißverständniß 111

Feona 199

Die Zigeunerherberge 265

Digitized by Google

Digitized by Google

Die feindlichen Nachbarn.

Digitized by Google

Digitized by Google

Bayerische Staatsbibliothek München

1.

Im Gouvernement Tula lagen, und liegen heute noch, die von der klaren Oka bespülten Besitzungen der Familien Rasumoff und Krutschkoff. Zwischen diesen beiden Familien herrschte seit langen Jahren eine tiefwurzelnde Feindschaft, deren Ursachen sich Niemand recht zu erklären wußte, deren Wirkungen aber Jahraus, Jahrein, der ganzen begüterten Nachbarschaft ergiebigen Stoff zur Unterhaltung boten.

Sie waren wie zwei zu nah gepflanzte Bäume, die bei jedem Windstoße aneinander gerathen. Daß aber unter Menschen das leiseste Geflüster mehr Unheil anstiften kann als unter Bäumen das furchtbarste Sturmgeheul, hatte sich oft genug in den Familien Rasumoff und Krutschkoff gezeigt, denen es nie an freundnachbarlichen Zwischenträgern fehlte, eifrig bemüht, das Feuer der Zwietracht wieder anzublasen so oft es zu verglimmen schien.

Digitized by Google

Das Haupt der einen Familie, Alexander Bogdanowitsch Rasumoff, Generalmajor außer Diensten, war, zu der Zeit da unsere Erzählung beginnt, ein hochgewachsener, stattlicher Mann von etwa sechs und fünfzig Jahren. Sein kastanienbraunes, etwas zusammengedrücktes Auge war von sehr gutmüthigem Ausdruck, mit einem entschiedenen Anfluge von Schelmerei. Daß er sein glattes, wohlerhaltenes, aber schon stark in's Graue spielendes Haupthaar jeden Morgen glänzend schwarz färben ließ, wie es einst gewesen, geschah mehr auf Veranlassung seiner in Toilettenkünsten sehr bewanderten Gemahlin, als aus eigener Eitelkeit. Denn er war ein zwar sehr rüstiger, aber noch mehr behäbiger, seine Bequemlichkeit über Alles liebender alter Herr, der sich am wohlsten fühlte, wenn er in seinem Kasan'schen Schlafrock und Waldai'schen Morgenstiefeln auf dem Diwan ausgestreckt lag und seine türkische Pfeife rauchte, ein Vergnügen, dem er sich wenigstens drei bis vier Stunden täglich überließ. Natürlich that er dies nur in seinem eigenen Zimmer, denn im Boudoir seiner streng auf Formen haltenden Gemahlin, sowie in den übrigen Gemächern des Hauses durfte er weder rauchen noch im Schlafrock erscheinen.

Digitized by Google

Wenn er sich hin und wieder einmal von dieser Regel eine Ausnahme erlaubte, so gab es jedesmal eine sanfte Zurechtweisung, während welcher er auf den Fensterscheiben trommelte und dann brummend das Feld räumte. War zufällig irgend ein guter Bekannter Zeuge solcher Scene, so pflegte der General ihn beim Arm zu nehmen, mit sich zu ziehen und im Gehen zu sagen: „'s ist bei alledem doch eine kapitale Frau! Und schön war sie auch zu ihrer Zeit; jetzt ist sie freilich nicht der Schatten mehr von ehedem."

Dann mußte der gute Bekannte — ein Opfer der Gelegenheit — dem General, der, wenn er einmal Jemand beim Arm hatte, ihn nicht so schnell wieder losließ, in sein Kabinet folgen, eine Pfeife mit ihm rauchen, seinen türkischen Tabak bewundern — den er aus einer Quelle bezog, die allen andern Sterblichen verschlossen war — und, vielleicht zum hundertsten Mal, ein halb Dutzend stehender Geschichten anhören, deren Wiederholung nie verfehlte den Erzähler in die heiterste Laune zu versetzen.

War kein Besuch im Hause, so mußte der Hauslehrer — ein Franzose von mittleren Jahren, dem die Erziehung des jüngsten, zwölfjährigen Sohnes anver-

Digitized by Google

traut war — den Zuhörer spielen, denn wenigstens einmal wöchentlich fühlte der General das Bedürfniß ein paar von seinen Geschichten loszuwerden.

Das Erzählen dauerte dann ununterbrochen so lange, bis die Frau Generalin, welche gewissenhaft darauf sah, daß keine Lehrstunde versäumt wurde, ihre Stimme im Hause erschallen ließ: „Monsieur Piron! Wo ist Monsieur Piron?“ Worauf sofort ein paar Diener aus dem Vorzimmer herbeistürzten, um Monsieur Piron überall zu suchen wo er nicht war, und der hoffnungsvolle Sohn, welcher sehr wohl wußte wo sein Lehrer sich aufhielt, ebenfalls unter dem Rufe „Monsieur Piron!“ in den Garten rannte und sich dort auf eigene Hand unterhielt, während Monsieur Piron wie auf Kohlen saß und vergebens Alles aufbot, um vom General loszukommen, der seinen Raub aber nicht so leicht fahren ließ und seine Geschichte immer mehr in die Länge spann, je mehr der Zuhörer Zeichen der Ungeduld blicken ließ. Die Thüre blieb inzwischen verschlossen und der General ließ sich durch das von allen Seiten erschallende Rufen nach Monsieur Piron nicht aus seiner Ruhe bringen, wenn er auch hin und wieder seine Erzählung durch die Bemerkung unter-

Digitized by Google

brach: „Himmel, wann soll dieses Schreien endlich aufhören! Man kann doch nie dazu kommen, einmal ein vernünftiges Wort zu sprechen. Da hab' ich wieder ganz den Faden verloren. Es wird am besten sein, wenn ich noch einmal von vorn anfange." Dann stellte er die lange Pfeife an die Wand, verproviantirte seine große, aber wohlgeformte Nase mit Bahia, ging mit großen Schritten im Zimmer auf und nieder und die schon so oft erzählte Geschichte wurde noch einmal der ganzen Länge nach abgesponnen.

Endlich erschloß sich die Thüre, und mit ihr der Mund der in ihren Ausdrücken nicht sehr wähleriſchen Herrin des Hauses, welche, nachdem sie die Schale ihres Zornes bis auf die Neige ausgegossen und das immer noch im Garten nach Monsieur Piron suchende Söhnchen glücklich herbeigeschafft hatte, die versäumte Lehrstunde unter ihren Augen pünktlich nachholen ließ. Denn sie hielt mit unerbittlicher Strenge auf Ordnung in allen Dingen und entwickelte in der Leitung des Hauswesens eine Rührigkeit und Ausdauer, der ihr zarter Körper kaum gewachsen schien. Von sechs Uhr Morgens bis in die Nacht hinein gönnte sie sich und dem ganzen Hausperſonal keine Stunde Ruhe,

Digitized by Google

ſo daß ihr Hausweſen den geraden Gegenſatz zu den meiſten ruſſiſchen Wirthſchaften bildete, wo die zahlreiche Dienerſchaft gewöhnlich vor Langeweile nicht weiß, wie ſie den Tag hinbringen ſoll.

Zu der erſtaunlichen Thätigkeit der Generalin geſellte ſich eine Sparſamkeit, die faſt an Geiz grenzte. Dies erklärte ſich wohl hauptſächlich daher, daß ihre Familie nicht zu den reichſten der Provinz gehörte und ſie es dieſen doch an Glanz der häuslichen Einrichtung und des Auftretens in Geſellſchaft gern gleichthun wollte, was bei ihrem beſchränkten Einkommen nur möglich war, wenn Alles auf das Genaueſte zu Rathe gehalten und jede unnütze Ausgabe vermieden wurde.

Hierzu mußte die ganze Dienerſchaft eifrig mitwirken, welche, die Kammerjungfern eingerechnet, etwa aus einem Dutzend wohldreſſirter Leibeigenen beſtand, die man aus „fünfhundert Seelen“ als die brauchbarſten zum Dienſte der Herrſchaft auserleſen hatte. Der Kammerdiener des Generals war vier Jahre bei einem franzöſiſchen Friſeur in Petersburg geweſen; ein anderer Diener hatte bei einem deutſchen Meiſter in Moskau das Schneiderhandwerk erlernt; der dritte

Digitized by Google

war ein vortrefflicher Schuhmacher. Der Koch verdankte seine Kunst einem französischen Restaurateur in Moskau und der Kammerdiener der Frau Generalin war ein ganz geschickter Maler, der täglich sechs Stunden den Pinsel führen mußte, bald um irgend ein Zimmer im Schlosse auszuschmücken, bald um Heiligenbilder für die Dorfkirche zu malen. Die Kammerjungfern hatten bei einer Putzmacherin in Petersburg ihre Schule durchgemacht, und die Generalin sorgte dafür, daß sie nie müßig gingen. So wurde Alles was im Hause gebraucht wurde, auch im Hause verfertigt und die Unterhaltung dieser ganzen gewerbfleißigen Dienerschaft kostete nicht so viel, als ein einziger französischer Koch oder Kammerdiener, wie man sie häufig in den Häusern reicher Russen findet.

Dabei trug die Ausschmückung und Einrichtung des Hauses durchaus das Gepräge geschmackvoller Eleganz, wenn auch nicht solcher Prunk darin herrschte, wie in der Einrichtung des Landsitzes der reichen Familie Krutschkoff, wo alle Winkel und Ecken von Ueberfluß zeugten.

Der Staatsrath Krutschkoff rühmte sich ein „Russe von altem Schrot und Korn" zu sein, was ihn übrigens

Digitized by Google

nicht hinderte, einen französischen Koch, englische Jockeys und deutsche Verwalter zu halten, „weil das doch einmal zum guten Ton gehört," wie er zu sagen pflegte, wobei er denn nie unterließ, auf „die Bettelwirthschaft" seines Nachbarn, des Generals Rasumoff hinzuweisen, der auch gern den großen Herrn spielen wollte, obgleich ihm „das Beste dazu fehle."

Krutschkoff war ein hoher Vierziger von untersetzter, sehr wohlgenährter Gestalt, mit kleinen, geschlitzten Augen, hervorstehenden Backenknochen, falschen Zähnen und falschem Haar. Nächst dem Zuge roher Sinnlichkeit um seine breitaufgeworfenen Lippen war der vorherrschende Ausdruck seines Gesichts das Bewußtsein des Reichthums. Er that sich nicht wenig darauf zu Gute, daß blos seine Pferde und Bereiter ihn jährlich mehr kosteten als die Gesammteinkünfte des Generals Rasumoff betrugen, und daß seine Frau sich nicht vom Morgen bis in die Nacht zu plagen brauche, wie die Frau Generalin, um das Hauswesen in Ordnung zu halten, wozu er „Gott sei Dank!" Leute halten könne.

Der Glanzpunkt des Hauses und mit Recht der Stolz ihrer Eltern war die nun bald zwanzigjährige

Digitized by Google

Maria Petrowna, ein sinniges, eigenthümliches Geschöpf, mit feinen, charaktervollen Zügen, die nicht sehr in die Augen fielen, aber Jedem der sie einmal aufmerksam betrachtet, unvergeßlich blieben.

Aus der Frau Staatsräthin wußte Niemand recht klug zu werden. Sie sprach wenig, aber las viel, und besonders deutsche Bücher. Ihre Lieblingsschriftsteller waren Hoffmann und Jean Paul. Der Mehrzahl ihrer Bekannten erschien sie als eine träge und kalte Natur; saß sie aber am Flügel, den sie mit großer Meisterschaft spielte, so war sie wie umgewandelt und zeigte eine Glut und Tiefe des Gefühls, die seltsam mit ihrem gewöhnlichen Wesen kontrastirte.

Am besten aufgelegt erschien sie an den Tagen wo ihr Gemahl auf der Jagd war, was häufig genug vorkam, und zwar pflegte er ziemlich weite Streifzüge zu unternehmen und mit der Jagdgesellschaft auf seinen übrigen, im Gouvernement Tula zerstreut liegenden Gütern zu übernachten.

Dies waren die Zeiten ihrer guten Laune, und sie fühlte sich in ihrer Einsamkeit so glücklich wie ein Kind, das einmal aus der Schule zu Haus bleiben darf, — als ob die bloße Gegenwart ihres Gemahls

Digitized by Google

beläſtigend und ermüdend auf ſie wirkte. An ſolchen Tagen wurden ſelbſt die Bücher bei Seite gelaſſen; zum Erſatz dafür mußte die franzöſiſche Kammerfrau, Madame Lecoq, mit ihrer Herrin frühſtücken und zu Mittag eſſen und ihr, bald als gute Erzählerin, öfter aber noch als aufmerkſame und diskrete Zuhörerin, die Zeit vertreiben helfen.

Bei ſolchen Gelegenheiten vergaß Frau v. Krutſchkoff regelmäßig ihre üblichen Nervenleiden, ſowie die Vorſchrift des Arztes: nicht zuviel zu ſprechen, während ſie ſonſt in Geſellſchaft ſehr ſchweigſam zu ſein pflegte und den Mund meiſtens nur öffnete um über Kopfweh zu klagen, oder die Leute in Bewegung zu ſetzen bald dieſes, bald jenes Fenſter zu öffnen oder zu ſchließen, je nachdem ſie durch den Zug ſich beläſtigt fühlte, oder nach friſcher Luft ſeufzte.

Es erforderte ein ſehr gläubiges Gemüth, keinen Zweifel in die Leidensbetheuerungen der Frau Staatsräthin zu ſetzen, deren ſtarker Körperbau und geſundes Ausſehen ihren Klagen auf das Entſchiedenſte zu widerſprechen ſchienen.

Sah man dieſes glatte, in ſeiner Fülle ein Doppelkinn bildende Geſicht mit den großen blauen Augen,

Digitized by Google

dieſe breite Büſte, dieſe vollen Arme, die ganze wohl-abgerundete Geſtalt, ſo ſchien es, als ob die Natur ſie gegen jeden ſchlimmen Einfluß von Luft und Liebe hinlänglich verpolſtert hätte. Auch wußte man ihr im Punkte der Liebe nicht das Geringſte nachzuſagen. Niemand hatte ſie im Verdacht, daß ſie ihren Mann mit beſonderer Leidenſchaft liebte, noch daß ſie überhaupt jemals leidenſchaftlich geliebt habe.

Und doch hatte es auch in dieſem, anſcheinend ſo kalten Herzen einſt geglüht, bis das Herz in der Glut ſich verzehrte; und die träge, ſtarre Maſſe, welche jetzt ihren einſt ſchlanken und elaſtiſchen Körper umkleidete, war der Lawa eines längſt ausgebrannten Vulkanes vergleichbar.

Daß ſie einſt ſo glühend geliebt hatte, wußte weder ihr Mann — dem dieſe Glut nicht gegolten — noch irgend Jemand aus dem Kreiſe ihrer Bekanntſchaft. Nur ihrer vertrauten, in Treue und Verſchwiegenheit durch eine lange Reihe von Jahren erprobten Kammerfrau hatte ſie in ſtillen Stunden, wenn die alten Erinnerungen ſich gar zu mächtig aufdrängten und das übervolle Herz der Mittheilung bedurfte, hin und wieder von ihrer Jugendliebe erzählt, ohne ſich aber je

den Namen des Geliebten entlocken zu lassen. Was die Kammerfrau erfahren hatte, war — kurz wiederholt — Folgendes:

Zur Zeit da Napoleon seinen unheilvollen Zug nach Moskau unternahm, lebte die damals sechzehnjährige Natalie Feodorowna (so hieß Frau v. Krutschkoff) mit ihrer Mutter auf einem Gute bei Smolensk. Hier war mit einer kleinen Abtheilung Soldaten ein junger Lieutenant einquartiert, der durch seine schöne Gestalt und sein ritterliches Wesen von vornherein auf Natalie einen tiefen Eindruck gemacht hatte, welcher, mächtig gefördert durch ein wildromantisches Ereigniß, sich bald zu grenzenloser Liebe und Verehrung steigerte. In einer stürmischen Nacht wurde das Gut nämlich von plündernden Franzosen überfallen, bei welcher Gelegenheit es dem jungen Officier gelang, durch seltene Geistesgegenwart und kaltblütige Tapferkeit Leben und Ehre der beiden Damen zu retten. Seine Schützlinge entkamen unversehrt aus dem nächtlichen Handgemenge, er selbst aber trug eine Kopfwunde davon, welche Anfangs große Bedenken erregte, bei näherer Untersuchung jedoch, als die Schwäche vorüber war, die der starke Blutverlust erzeugt hatte, sich als ungefährlich erwies.

Digitized by Google

Der Schmerz und die Theilnahme, welche Natalie in Folge seiner — wie sie glaubte tödtlichen — Verwundung unwillkürlich an den Tag legte, offenbarten ihm ihre Liebe weit eindringlicher als Worte vermocht hätten, und er zeigte sich keineswegs unempfänglich für ihre Leidenschaft. Sie kam fortan nicht mehr von seiner Seite und in der zärtlichen Pflege des geliebten Kranken fühlte sie eine bis dahin ungeahnte Seligkeit. Ihr Herz ging auf wie die Morgensonne; zum Erstenmal nach sechszehnjährigem Dämmerleben war es Tag geworden in ihr; aber ach! der Stunden dieses seligen Beisammenlebens sollten nicht viele sein. Das Schicksal riß bald wieder auseinander, was es so schnell zusammengefügt hatte: Kutusoff, obwohl bemüht ein entscheidendes Treffen so lange als möglich hinauszuschieben, konnte den Zusammenstoß mit den ungestüm andrängenden Franzosen nicht länger umgehen; die Schlacht bei Smolensk wurde geschlagen, die Stadt von den Russen geräumt, und auf dem Rückzuge Alles, Dörfer, Flecken und Landhäuser, den Flammen preisgegeben, um die Feinde vom weitern Vordringen abzuhalten.

Auch Natalie Feodorowna mußte mit ihrer Mutter

Digitized by Google

flüchten und Schutz im Innern des Landes suchen, während ihr Geliebter sich durch seine Kopfwunde nicht abhalten ließ, dem Heere zu folgen. Er focht mit in der mörderischen Schlacht von Borodino, wo er bei der Vertheidigung der großen Redoute zwei Mal verwundet wurde, ohne vom Platze zu weichen bis der Befehl zum Rückzuge erfolgte. Er machte später, nach dem Untergange der großen Armee, den Siegeszug durch Deutschland und Frankreich mit und blieb, während der ersten sechs Monate ihrer Trennung, in fortlaufender Korrespondenz mit Natalie. Um diese Zeit erhielt sie einen Brief von ihm, worin seine Adresse nicht angegeben war, obgleich er die flüchtigen Zeilen auf dem Marsche geschrieben und um baldige Beantwortung gebeten hatte. Aber wohin sollte die Arme ihre Antwort schicken? Sein Brief war über vierzehn Tage unterwegs gewesen; inzwischen war er mit seinem Regiment weiter marschirt, und in dem Dorfe wo sie wohnte, wußte ihr Niemand Auskunft zu geben über die Richtung, welche das Truppencorps, dem er angehörte, genommen hatte. Die Mutter rieth ihr, die Antwort unter der Adresse des kommandirenden Generals nach dem letzten Standquartier zu schicken,

Digitized by Google

in der Voraussetzung, daß die dortige Postbehörde für die Weiterbeförderung schon Sorge tragen werde. Sie folgte diesem Rathe; aber Monate vergingen und es kam keine Antwort.

Natalie litt entsetzlich. Sie gab sich den schlimmsten Ahnungen und Befürchtungen hin. Nicht, daß er ihr untreu geworden, fürchtete sie, — der bloße Gedanke hätte ihr Herz gebrochen — sondern daß er um's Leben gekommen, oder irgendwo verstümmelt im Lazareth liege. Während sie noch in diesem Zustande qualvoller Ungewißheit lebte, traf die Siegeskunde der Schlacht von Culm ein. Ausführliche Berichte darüber verbreiteten sich theils durch die Zeitungen, theils durch Privatmittheilungen mit großer Schnelle über ganz Rußland. Unter den mit Auszeichnung genannten Officieren kam auch ein Major vor, der den Namen ihres Geliebten trug und — auf dem Schlachtfelde geblieben war . . .

Natalie brach beim Lesen dieses Namens ohnmächtig zusammen. Vergebens suchte ihre Mutter die Leidende, als sie wieder einigermaßen zu sich gekommen war, zu überreden, daß ihr Schmerz ein voreiliger sei, daß ihr Geliebter aller Wahrscheinlichkeit nach noch

Digitized by Google

lebe und der Gefallene mit jenem nur den Namen gemein habe, da ein so rasches Avancement vom Lieutenant zum Major, wie hier stattgefunden haben müsse um die Sache glaubwürdig zu machen, doch selten vorkomme, und zumal bei einem noch so blutjungen Manne, der erst seit wenigen Jahren die Epauletten trage.

Natalie — so glücklich es sie auch gemacht haben würde den Glauben ihrer Mutter theilen zu können — war und blieb überzeugt, der Gefallene müsse ihr Geliebter sein, der durch seine kriegerischen Tugenden rasch von einer Stufe der Ehren zur andern gestiegen, bis der Tod seine ruhmvolle Laufbahn so früh beendet.

Das Glück ihres Lebens war mit ihm dahin geschwunden; sie hatte forthin an Nichts rechte Freude mehr. Alle andern Männer kamen ihr fade und nichtig vor, verglichen mit dem Verlorenen, dessen Bild ihrer Erinnerung sich unauslöschlich eingeprägt hatte, als der Inbegriff aller Tugend und Vollkommenheit. Etwa ein Jahr hatte sie so in dumpfem Hinbrüten verlebt, als ihr eine neue schwere Prüfung auferlegt wurde durch den Tod ihrer Mutter, ihrer einzigen Vertrauten, die als eines der letzten Opfer einer

Digitized by Google

damals das Land verheerenden Seuche fiel, welche der Kriegsnoth auf dem Fuße gefolgt war. Sie kam in das Haus einer verwittweten Tante, einer kalten aber vergnügungssüchtigen Weltdame, deren Güter in der Krimm lagen und die sonst den Winter in Petersburg zu verleben pflegte, jetzt aber ein eingezogenes Leben führte und zwei Winter durch auf dem Lande wohnen blieb, um Geld zurückzulegen für eine längere Reise, welche sie nach Deutschland, Frankreich und Italien zu unternehmen gedachte.

Natalie sollte sie auf dieser Reise begleiten; ihre Tante hoffte dadurch eine Gouvernante für ihre fünfzehnjährige Tochter zu ersparen, und die unglückliche Waise ging willig auf Alles ein, was man von ihr verlangte, so wenig behaglich sie sich auch im Hause ihrer Verwandten fühlte, wo sie an ihre Abhängigkeit oft unfreundlich genug erinnert wurde.

Der Aufenthalt in der Fremde dauerte um das Doppelte länger als ursprünglich berechnet war. Die schmeichelhafte Aufnahme, welche die ganz für die große Welt geschaffene Tante Nataliens am Hofe Ludwig's XVIII. fand, veranlaßte sie, zwei Winter in Paris zu verweilen, zumal sie dort einen jungen

Digitized by Google

russischen Fürsten kennen lernte, der für die Reize ihrer Tochter sehr empfänglich zu sein schien. Sie wußte diesem jungen Manne im folgenden Sommer in der Schweiz wieder zu begegnen und, da sie erfuhr, daß er den Winter in Nizza zuzubringen gedenke, so war auch ihr Entschluß bald gefaßt in Nizza Winterquartier zu halten. Hier kam es denn auch wirklich zu einer Verlobung der Tochter mit dem jungen Fürsten, der seine Braut schon im folgenden Frühjahr heimführte, während die nun aller Fesseln ledige Mutter sich so gut im Auslande gefiel, daß sie ihre Rückkehr noch um ein paar Jahre verschob.

An Natalien war aller Prunk und Lärm der großen Welt spurlos vorübergegangen; sie hatte unter den Menschen, mit welchen sie in Berührung gekommen, lebhafte Eindrücke weder empfangen noch zurückgelassen und sich immer am wohlsten gefühlt, wenn sie am wenigsten bemerkt wurde.

Nur eine Begegnung, welche entscheidend in ihr Leben eingreifen sollte, war ihr höchst unfreundlich im Gedächtniß geblieben. In Nizza wohnte in demselben Hause, dessen ersten Stock Nataliens Tante gemiethet hatte, mit ihren schon hochbetagten Eltern eine junge

Digitized by Google

Dame, welche vor der Verlobung des jungen Fürsten mit Helene (Nataliens Cousine) als eine sehr gefährliche Rivalin betrachtet wurde. Sie war eine durchaus blendende Erscheinung, schlank und fein gebaut, vollendet in ihren Formen, geschmackvoll im Anzuge, sicher in ihrem Auftreten und von außerordentlicher Lebendigkeit und Unterhaltungsgabe. Auf den jungen Fürsten hatte sie bei der ersten Begegnung einen so überwältigenden Eindruck gemacht, daß er sich ausschließlich mit ihr beschäftigte und Helene gänzlich darüber aus den Augen verlor, was Mutter und Tochter in nicht geringe Bestürzung versetzte. Eine Zeitlang war er in der That schwankend geworden, doch neigte sich die Wage bald wieder zu Gunsten Helenens, die mehr weibliche Anziehungskraft besaß, als ihre sonst entschieden überlegene Nebenbuhlerin, welche mehr blendete als fesselte, mehr anregte als befriedigte, mehr Verstand als Gemüth hatte und mit ihrer wortreichen Lebendigkeit auf die Dauer einen beunruhigenden, wo nicht unheimlichen Einfluß übte. Dabei konnte sie ihr hochfahrendes, jähzorniges Wesen nicht immer ganz verleugnen, wie sehr sie sich auch der Selbstbeherrschung in Gesellschaft befleißigte.

Digitized by Google

Sobald sie die wachsende Zurückhaltung und Kälte des Fürsten bemerkte, deren Ursachen ihr nicht entgingen, spannte sie so zarte Saiten auf, als ob sie die verkörperte Sanftmuth und Demuth wäre. Sie, die so unruhigen Geistes war, daß sie sich und ihrer Umgebung kaum fünf Stunden Schlaf gönnte, vor dem Frühstück ein halb Dutzend Briefe schrieb, die Haushaltungsangelegenheiten für den Tag ordnete, die Dienerschaft auszankte, und nach dem Frühstück ein paar Stunden spazieren ritt, dann ebenso lange sang und musicirte, daß die Fenster klirrten, ohne je die geringste Müdigkeit zu fühlen, klagte jetzt fortwährend über Abspannung, Migräne, angegriffene Nerven und wie die üblichen Damenleiden alle heißen, die sie in Wirklichkeit nur dem Namen nach kannte.

Innerlich wünschte sie Helene sammt ihrer Mutter in das Land wo der Pfeffer wächst, äußerlich aber war sie für beide voll der zartesten Aufmerksamkeit und Freundlichkeit, um in lebhaftem Verkehr mit ihnen zu bleiben, ohne welchen ihre Beziehungen zum Fürsten sich noch mehr gelockert haben würden. Nur bei Natalien, welche eine instinktive Abneigung gegen die schöne Dame hatte, kehrte diese, wenn sie sich unbemerkt

Digitized by Google

glaubte, ihren ganzen Hochmuth heraus und zeigte sich in ihrer wahren Gestalt. Erst später, als sie mit ihren scharfen Augen bemerkt hatte, daß Natalie sie näher beobachtete und besser kannte als ihr lieb war, lenkte sie ein und überhäufte die früher über die Achsel Angesehene mit Aufmerksamkeiten und Freundschaftsbetheuerungen.

Eines Tages saßen die drei jungen Damen mit dem Fürsten in Helenens Zimmer beisammen, während die Mutter sich auf ein Stündchen zurückgezogen hatte. Helenens Rivalin, nachdem sie umsonst versucht, die Aufmerksamkeit des Fürsten in erwünschtem Grade zu fesseln, hielt es ebenfalls für gerathen sich zurückzuziehen und verließ unter dem Vorwande eines heftigen Kopfschmerzes das Zimmer.

Etwa zehn Minuten darauf sagte Helene, die gern mit dem Fürsten unter vier Augen geblieben wäre, sie wolle der Leidenden Mama's Riechfläschchen hinaufschicken, das ihr schon einigemal bei ihrem Kopfschmerz große Erleichterung verschafft habe.

Natalie verstand den Wink und erbot sich, das Riechfläschchen selbst hinaufzutragen.

„Bitte, bemühe Dich nicht, meine Liebe;" sagte Helene.

Digitized by Google

„Gieb nur her," sagte Natalie, „es sind ja nur wenige Schritte." Und die beiden Liebenden allein lassend, entfernte sie sich.

Kaum war sie auf die Treppe gekommen, als sie von oben ein heftiges Schluchzen und Schelten hörte. Sie öffnete die unverschlossene Thüre in dem Augenblicke, als die junge Herrin ihrer Kammerzofe unter dem Ausrufe: „Was, Du willst Dich noch verantworten, Du Tochter einer Hündin?" einen heftigen Schlag in's Gesicht versetzte.

„Ach, liebste Freundin!" rief sie, Natalien erblickend, „Sie glauben gar nicht, was man mit diesen Leuten auszustehen hat. Aber ich bin selbst Schuld daran! Ich bin zu weich, ich bin zu gut, das verdirbt sie. Sag einmal, du nichtswürdiges Mädchen — fuhr sie fort, sich wieder zur Zofe wendend — ist es nicht meine Sanftmuth und Nachsicht, die dich so übermüthig macht? Antworte!" Und die beringte Hand streckte sich schon wieder unwillkürlich wie um zum Schlage auszuholen.

Die Zofe antwortete furchtsam „Ja!", wohl wissend, was ihr bevorgestanden, wenn die Antwort unbefriedigend ausgefallen wäre, und zitternd ver-

Digitized by Google

schwand sie aus dem Vorzimmer, wo die Scene stattgefunden.

„Denken Sie nur," fuhr ihre Herrin fort, „ich hatte der trägen Person, um sie während meiner Abwesenheit nicht ganz unbeschäftigt zu lassen, eine kleine Arbeit aufgegeben, und bei meiner Rückkehr finde ich sie darüber eingeschlafen! Aber Sie sind wirklich ein Engel von Güte, daß Sie sich selbst zu mir heraufbemüht haben um mir das Fläschchen zu bringen. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen dafür!" Und diesen Worten folgte eine Flut von Liebkosungen und Küssen. Dann mußte die sich sträubende, wie auf Kohlen stehende Natalie ihr in das kleine, sehr zierlich eingerichtete Boudoir folgen, wo sie allerlei Seltenheiten vor ihr ausbreitete und Alles aufbot, um die Scene mit der Kammerzofe durch neue Eindrücke aus ihrem Gedächtniß zu verwischen.

Da lag unter Anderm ein prachtvolles Album, dessen Blätter mit Bildern berühmter Maler und Erinnerungszeilen hervorragender Persönlichkeiten geschmückt waren. Zwischen diesen Blättern lagen auch ein paar sehr artige Briefchen von Kaiser Alexander, woraus zu ersehen war, daß die Besitzerin des Albums

Digitized by Google

zur Zeit, wo sie den liebenswürdigen Monarchen kennen gelernt (in Wilna, vor dem Feldzuge von 1812) einen lebhaften Eindruck auf sein empfängliches Herz gemacht haben mußte. „Ach," rief sie, „das ist der herrlichste Mann, den je die Welt gesehen! Aber Ihr Riechfläschchen, mein Engel, hat Wunder an mir gethan, mein Kopfschmerz ist ganz verschwunden!" Worüber Natalie sich sehr wunderte, da das Riechfläschchen bis dahin unbenutzt auf dem Tische stehen geblieben war.

„Nun, Du bist ja lange ausgeblieben!" rief Helene lachend der Eintretenden entgegen, welche hierauf von den gesehenen Merkwürdigkeiten erzählte, ohne jedoch der Prügelscene Erwähnung zu thun.

Es mußte etwas Besonderes zwischen den beiden jungen Leuten vorgegangen sein, denn Helene war so ausgelassen und munter wie seit lange nicht. Auch der junge Fürst schien ungewöhnlich guter Laune und Beide machten einige unschuldige Witze, worüber sie selbst laut auflachten. In diesem Augenblick öffnete sich die Thüre und die junge Dame von oben trat herein, das Riechfläschchen in der Hand.

„Ich bitte um Entschuldigung, wenn ich störe,"

Digitized by Google

sagte sie, „ich wollte nur das Riechfläschchen zurückbringen.“ Und dabei schoß sie einen Blick auf Natalie, der Alles sagte, was in ihrem Innern vorging. Sie wähnte, daß das Lachen ihr gegolten, daß Natalie die Scene mit der Kammerjungfer erzählt und ihr dadurch in der guten Meinung des Fürsten geschadet habe. Verschiedene kleine Zufälligkeiten trugen noch dazu bei, sie in diesem Wahne zu bestärken. Ihr unerwartetes Eintreten und aufgeregtes Aussehen hatte nicht verfehlt, die unbefangene Heiterkeit der jungen Leute in eine etwas peinliche Stimmung umzuwandeln, welche jene in ihrem von falschen Voraussetzungen getrübten Sinne deutete.

Sie blieb nach der kurz darauf erfolgenden Verlobung Helenens mit dem jungen Fürsten nur noch wenige Wochen in Nizza, verfolgte aber während dieser Zeit Natalien noch mit einer so kleinlichen und schlauberechnenden Gehässigkeit, daß es ihr wirklich gelang, ihr sehr in der guten Meinung ihrer Tante zu schaden.

Diese Dame lebte, heimgekehrt nach Rußland, wieder ein paar Jahre zurückgezogen auf ihren Gütern, um sich von den Mehrausgaben, welche der lange

Digitized by Google

Aufenthalt in der Fremde verursacht hatte, einigermaßen zu erholen. Doch wollte es ihr in der Heimat gar nicht mehr recht behagen; sie war häufig schlechter Laune und Natalie, deren schweigsames, melancholisches, etwas träges Wesen wenig zu der kalten, aber lebhaften und reizbaren Dame paßte, hatte viel von ihr auszustehen.

Zehn Jahre waren verflossen seit der Trennung Nataliens von ihrem verlorenen Geliebten, dessen Bild nur immer glanzvoller in ihrer Erinnerung fortlebte, als die Tante ihr anzeigte, daß sie den nächsten Winter in Petersburg zubringen würden, wohin auch der Fürst mit seiner Gemahlin kommen werde.

Schon ein paar Mal hatte die Tante ihrer Nichte in ziemlich unzarter Weise vorgeworfen, daß sie gar nichts dafür thue, endlich auch unter die Haube zu kommen und ihr einleuchtende, auf eigene Erfahrung gegründete Rathschläge gegeben, wie es anzufangen sei, das Herz eines Mannes zu fesseln. Auf der Reise nach Petersburg wurden diese Rathschläge, von salbungsvollen Ermahnungen begleitet, wiederholt und ihr dabei anschaulich gemacht; daß nicht viel Zeit mehr zu verlieren sei, wenn sie ihrem Zukünftigen

Digitized by Google

die letzten Reize schwindender Jugend als Mitgift retten wolle.

Natalie war fest entschlossen sich im Laufe des Winters um jeden Preis von ihrer Tante zu trennen, sei es, daß sie ganz auf eigene Hand lebte, wozu ihr Vermögen zwar nur bescheidene, aber hinlängliche Mittel bot — sei es, daß sie wirklich einem Manne die Hand reichte, wozu es ihr in der That auch früher nicht an Gelegenheit gefehlt hätte. Hatten Gram und Zeit auch die blühende Farbe der ersten Jugendfrische verwischt, so war sie doch immer noch eine sehr hübsche Erscheinung, der nichts fehlte, als etwas Koketterie und mehr Sorgfalt in der Toilette, um es mit den gefeiertsten Salondamen aufzunehmen. Was der Kummer an ihr gezehrt, war durch eine natürliche Anlage zur Korpulenz, welche damals ihrer schlanken Gestalt noch keinen Eintrag that, glücklich ersetzt, und die Tante, welche in Toilettenkünsten ihres Gleichen suchte sorgte dafür, sie möglichst zu ihrem Vortheil herauszuputzen. Denn jetzt lag ihr selbst daran, ihre Nichte, welche bei Hofe vorgestellt werden sollte, als Trägerin eines altaristokratischen Namens würdig auftreten zu lassen, während sie es in früheren Jahren für nützlich

Digitized by Google

befunden hatte sie möglichst in den Schatten zu stellen, um den Glanz ihrer Tochter dadurch zu heben, die nun glücklich untergebracht war und solcher Folie nicht mehr bedurfte.

Unter den Herren, welche Natalie im Hause ihrer Tante kennen lernte, befand sich auch Peter Iwanowitsch Krutschkoff, ein Mann, der als der Sohn eines Kaufmanns, eines Bartrussen, eigentlich nicht zur ersten Gesellschaft gehörte, aber doch, in Folge seines Reichthums, in manchem vornehmen Hause Zutritt gefunden hatte. Hinter seinem Rücken machte man sich über ihn lustig und nannte ihn einen parvenu, aber viele hocharistokratische Herren ließen sich doch gern zu seinen glänzenden Diners einladen und verschmäheten es auch nicht in pekuniärer Bedrängniß Hülfe bei ihm zu suchen, während er selbst bei verschiedenen hochgeborenen Müttern verblüheter Töchter ein willkommener Gast war.

Peter Iwanowitsch Krutschkoff ließ sich aber nicht so leicht fangen, wie Manche glaubte. Er hatte allerdings die Absicht zu heirathen, und zwar je eher je lieber; und vor Allem war es ihm darum zu thun seinen Namen durch eine Dame aus vornehmer Familie

Digitized by Google

zu veredeln und sich selbst durch solche Verbindung in der Gesellschaft zu heben, aber — hinter dem Namen sollte auch wenigstens etwas Schönheit und Jugend stecken. Er hatte nicht die Absicht seinen jungen Stamm durch ein altes Pfropfreis zu veredeln; während wiederum alle jüngern Sprößlinge edler Geschlechter unerreichbar für ihn waren, solange sie noch irgend Hoffnung hatten ebenbürtig zu heirathen.

Unter allen Damen, auf welche Krutschkoff bis dahin mit einem Schimmer von Aussicht auf Erfolg seine Augen geworfen, war Natalie bei Weitem die begehrenswertheste. Dazu kam, daß sie wirklich einen tiefern Eindruck auf sein Herz gemacht. Die Tante wußte den in ihm geweckten Funken geschickt zur Flamme anzufachen und als er es endlich wagte, bei ihr um die Hand ihrer Nichte anzuhalten, stellte sie ihm nur solche Bedenken entgegen, welche Nataliens Werth in seinen Augen noch wesentlich erhöhten. „Sehen Sie, lieber Peter Iwanowitsch," sagte die Tante, „mit Natalie reißen Sie ein Stück von meinem Herzen fort! Es wird mir schwerer von ihr zu scheiden, als es mir einst geworden mich von meiner eigenen Tochter zu trennen. Als Helene heirathete, ließ sie mir doch

Natalie als Ersatz zurück; wenn mich diese verläßt, bin ich ganz vereinsamt und unglücklich. Doch glauben Sie nicht, daß ich so egoistisch sei nur an mich zu denken! Ich will ja gern mein Glück opfern, um das Glück des lieben Engels zu gründen, aber — und jetzt sprech' ich nur in Ihrem Interesse, lieber Freund — paßt Natalie auch wirklich für Sie? Erwägen Sie diese Frage wohl, damit Sie den entscheidenden Schritt nicht bereuen, wenn es zu spät ist. Natalie ist aus einer der ersten Familien des Landes, ein verzogenes und verwöhntes Kind ... Mißverstehen Sie mich nicht, lieber Peter Iwanowitsch! Sie wissen, daß ich keine Standesvorurtheile habe und mir die Verwandtschaft mit Ihnen zur Ehre anrechnen werde; aber ein Bedenken kann ich nicht unterdrücken: Sie sind ein sehr reicher Mann und bedürfen zur Mitverwaltung Ihres großen Vermögens einer in Führung großer Geschäfte gewandtern Hausfrau als Natalie sein würde ..."

Hier unterbrach Krutschkoff die Redende durch die heiligsten Betheuerungen, daß er nie daran gedacht habe, in seiner künftigen Gemahlin etwas Anderes zu sehen, als eine Zierde seines Hauses und daß er zu

Digitized by Google

wohl wisse, was in der großen Welt Sitte sei, um seine Gemahlin je mit irgendwelchen Geschäften zu behelligen. Er werde sie im Herzen und auf den Händen tragen und keine Dame in der Welt solle sich rühmen können, ein bequemeres und sorgenloseres Leben zu führen, als Natalie, wenn ihm das Glück zu Theil würde sie die Seinige nennen zu dürfen.

Somit hatte die Tante Alles erreicht, was sie wollte. Mit salbungsvollen Worten gab sie ihre Einwilligung zu der Verbindung Krutschkoffs mit ihrer Nichte, und es blieb nichts übrig, als diese von der über ihre Hand getroffenen Verfügung in Kenntniß zu setzen.

Natalie wußte noch von Nichts. Allerdings war es ihr nicht unbemerkt geblieben, daß Krutschkoff, den ihr die Tante als einen höchst ausgezeichneten Mann geschildert, sie mit großer Aufmerksamkeit behandelte, und sie war allezeit freundlich gegen ihn gewesen, aber ohne von seinen Absichten das Geringste zu ahnen.

In der That würde sie kaum im Stande gewesen sein, die Farbe seines Haares oder seiner Augen zu bestimmen, so wenig hatte sie daran gedacht, ihn einer näheren Prüfung zu unterwerfen. Sie war deßhalb

Digitized by Google

des Höchsten überrascht, als die Tante plötzlich mit dem Heirathsantrage eines ihr so wenig bekannten Mannes an sie herantrat. Unfähig im Augenblick einen Entschluß zu fassen, bat sie sich Bedenkzeit aus.

„Aber was ist da viel zu bedenken?" sagte die Tante, „du wirst doch nicht solche Thörin sein, eine so vortheilhafte Partie auszuschlagen!"

„Beruhige Dich, liebe Tante, ich werde Dir nicht länger zur Last fallen, auch wenn aus dieser Heirath nichts werden sollte," sagte Natalie, und ohne eine Entgegnung abzuwarten, ging sie in ihr Zimmer. Dort setzte sie sich nieder, verhüllte ihr Gesicht mit beiden Händen und weinte bitterlich. Sie hatte schon manche schwere Stunde durchlebt im Hause ihrer Tante, aber so schwer war's ihr doch nie um's Herz gewesen, so tief hatte sie das traurige Gefühl, hülflos und allein zu sein auf der weiten Welt, nie gebeugt, wie in diesem Augenblicke. Sie warf sich auf die Knie und flehete inbrünstig zu Gott empor, daß Er ihr rathen und helfen möge.

Als sie ihren Schmerz durch Thränen und Gebet einigermaßen gelindert hatte, ging sie mit sich zu Rathe, was zu thun sei, um sich ihrer trostlosen Ab-

Digitized by Google

hängigkeit zu entbürden. Sie ſuchte ſich das Bild Krutſchkoff's ſo klar wie möglich vorzuſtellen und durchſtöberte alle Winkel ihres Herzens, um etwas darin zu entdecken, was einer liebenden Zuneigung zu dem Manne, der ihr Gatte werden ſollte, ähnlich ſehe . . . Sie fand nichts dergleichen. Vielleicht — dachte ſie — wird er ſelbſt, wenn ich ihn leibhaft vor mir ſehe, eine größere Anziehungskraft auf mich üben, als das unvollkommene Bild, das meine Phantaſie mir von ihm vorführt. Ich will abwarten; ich will meinem Herzen keinen Zwang anthun! . . .

Schon am folgenden Abend hatte ſie Gelegenheit, ihn wiederzuſehen. Er war aufmerkſam gegen ſie und voll Artigkeiten wie immer, und ſie zeigte ſich im Geſpräch mit ihm ſo freundlich, wie's ihre Befangenheit irgend zuließ, aber ſie empfand nichts, was einer beſondern Zuneigung zu ihm ähnlich ſah.

Doch ſchien die Tante mit ihrem Benehmen ſehr zufrieden zu ſein, denn ſie war dieſen Abend außerordentlich zärtlich gegen ſie. Als die Geſellſchaft ſich zerſtreut hatte und Natalie wieder in ihrem Zimmer allein war, öffnete ſie ein kleines Käſtchen und durchlas unter Thränen ſüßſchmerzlicher Erinnerung die

theuren Reliquien ihrer ersten und letzten Liebe. „Nein," rief sie, während sie die Briefe wieder sorgfältig zusammenlegte und das Kästchen schloß, „nein, Alexander, ich werde Dein Andenken nicht entweihen! Dein bleibt mein Herz wie im Leben so im Tode!"

Und wunderbar beruhigt legte sie sich schlafen mit dem Entschlusse, Peter Iwanowitsch Krutschkoff nicht zu heirathen. Seit lange hatte sie keinen so gesunden Schlaf gehabt, wie diese Nacht. Sie schlief bis tief in den Tag hinein, so daß die Tante sich sehr darüber beunruhigte. Erst fürchtete sie, daß Natalie krank geworden sei, und dann, daß sie zu spät mit ihrer Toilette fertig würde, was beides gleich aufregend für die Tante war, da an jenem Tage die Vorstellung bei Hofe stattfinden sollte.

Doch wurden die Wolken, welche die Stirn der strengen Dame umzogen, bald verscheucht durch das Erscheinen Nataliens, welche viel sicherer, ruhiger und auch hübscher aussah, als gewöhnlich der Fall war. Sie wurde von oben und unten, von vorn und hinten, an Händen und Füßen gemustert mit einer Aengstlichkeit, als ob die kleinste Falte im Handschuh ein Abgrund des Verderbens wäre. Doch sie wurde diesmal

Digitized by Google

tadellos befunden in Haltung wie in Kleidung. Alles ging über Erwarten gut bis zur Hausflur, wo Natalie über ihr langes Kleid stolperte. Zum Glück wurde nichts dadurch verdorben, aber die Tante betrachtete den Vorfall dennoch als ein Zeichen, daß an dem Tage etwas Unangenehmes geschehen werde.

Der Wagen fuhr vor, die Damen stiegen ein und kamen wohlbehalten im Winterpalaste an. Ihre Majestät, die Kaiserin Elisabeth, war außerordentlich huldvoll und freundlich und Natalie war ganz bezaubert von der würdevollen und doch so natürlichen Anmuth, mit welcher die hohe Dame sich bewegte. Alles ging glücklich von statten und Tante wie Nichte kehrten in der besten Laune nach Hause zurück.

Abends war großer Ball beim Kriegsminister, wo Natalie auch Gelegenheit haben sollte den Kaiser Alexander zu sehen, dessen Erscheinen in der Gesellschaft, bei dem eingezogenen Leben welches er seit ein paar Jahren führte, ein ganz ungewöhnliches Ereigniß war.

Natalie hatte nie im Leben eine so glänzende Versammlung der großen Welt gesehen, wie dieser Ball ihr zeigte. Die schweren Kriegsjahre, welche in die Zeit ihres Lebens fielen, wo sie unter andern Um-

Digitized by Google

ständen eingeführt wäre in die Welt, waren nicht angethan zu Bällen und Lustbarkeiten. Dann kam der Tod ihrer Mutter, und endlich der Aufenthalt im Hause ihrer Tante, welche sie bis dahin niemals auf einen Ball oder in eine größere Gesellschaft mitgenommen. Kein Wunder daher, daß Natalie ganz geblendet war von dem Glanze der sie umgab. Die Menschen kamen ihr und sie selbst kam sich wie verwandelt vor, denn sie, die bis dahin so wenig beachtet durch's Leben geschlichen, ward hier der Gegenstand einer Huldigung, die selbst ihre Tante in Erstaunen setzte. Menschen, die sie fast täglich gesehen hatten, aber immer gleichgiltig an dem einfach gekleideten Mädchen vorübergegangen waren, blieben hier bewundernd vor der eleganten Balldame stehen, die manchen neidischen Blick anderer Damen auf sich zog. In der That war die anspruchslose Natalie in der geschmackvollen Balltoilette, welche viele ihrer sonst verhüllten körperlichen Vorzüge im vortheilhaftesten Lichte erscheinen ließ, kaum wiederzuerkennen. Die schöne Fülle ihres durch eine Perlenschnur gehobenen Halses, ihrer schneefrischen breiten Brust und ihres blendenden, vollendet geformten Nackens fand in der ganzen Gesellschaft ihres

Digitized by Google

Gleichen nicht, und es war dem verliebten Krutschkoff, dem ebenfalls das Glück einer Einladung zu Theil geworden, nicht zu verübeln, daß er, beim Anblick der gefeierten Dame seines Herzens, vor Liebe, Eifersucht, Bewunderung, Furcht und Hoffnung nahe daran war den Kopf zu verlieren.

Natalie selbst befand sich in einem förmlich traumhaften Zustande. Die von Wohlgerüchen geschwängerte Atmosphäre eines glänzend erleuchteten und belebten Ballsaales hat, für den Neuling wenigstens, etwas Berauschendes, das, wenn erfreuliche Eindrücke hinzutreten, die Lebensgeister klärt und erhöht, im entgegengesetzten Falle aber betäubend und ermüdend wirkt.

Natalie fühlte sich so leicht und gehoben, als ob die Hälfte ihrer irdischen Hülle von ihr abgefallen wäre. Es ist immer ein angenehmes Gefühl zu gefallen, sei es durch das was wir haben, oder durch das was wir sind, und Natalie schlürfte die Seligkeit dieses lange entbehrten Gefühls in vollen Zügen ein. Sie sah an diesem Abend zum Erstenmal seit ihrer Abreise von Nizza die schöne Dame wieder, welche sich früher so hochfahrend gegen sie benommen, und trotz der Demuth, welche das Unglück sie gelehrt, war es

Digitized by Google

ihr kein kleiner Triumph, die ſtolze Nebenbuhlerin Helenens heute vollſtändig zu verdunkeln, von deren Reizen die Jahre viel abgeſchüttelt hatten, was ſie jetzt durch Toilettenkünſte erſetzen mußte. Das ſchwarze Haar war merklich dünn geworden und die ganze feingegliederte Geſtalt ſehr abgemagert. Trotzdem war ſie immer noch eine ſchöne Erſcheinung, harmoniſch gebaut und gekleidet. Sie ſchwebte ein paar Mal an Natalien vorüber und warf ihr, ſie mit zuſammengekniffenen Augen lorgnettirend, einen verächtlichen Blick zu, der aber ſeine beabſichtigte Wirkung gänzlich verfehlte und ihre aus Neid und Aerger gemiſchte Aufregung nur ſchlecht verbarg.

Es war eben dem ſtrebſamen Peter Iwanowitſch Krutſchkoff gelungen, einen Platz an Nataliens Seite zu erobern, die ſich mit ihm ſo freundlich unterhielt wie ſie immer gethan, als plötzlich die ſchon ſeit einer halben Stunde erwarteten Majeſtäten in den Saal traten. Die Erſcheinung des Kaiſers Alexander übertraf noch die hochgeſpannten Erwartungen, welche Natalie ſich von ihm gemacht hatte, ſo edel und würdevoll war ſeine Geſtalt und Haltung; aber im Gefolge des Kaiſers befand ſich ein Mann, der, ſobald

Digitized by Google

ſie ſeiner anſichtig wurde, ausſchließlich ihre Aufmerkſamkeit feſſelte. Sie hörte nicht mehr was ihr Nachbar ſagte und folgte unverwandten Blickes jenem räthſelhaften Manne, der, während der Kaiſer ſich mit der Herrin des Hauſes unterhielt, auf Nataliens Feindin zuging, ihr die Hand ſchüttelte und in ſehr vertraulicher Weiſe einige Worte mit ihr wechſelte.

Natalie wechſelte die Farbe und zitterte, daß ſie ſich kaum noch auf den Füßen halten konnte.

„Wer iſt der Herr dort in Uniform?“ fragte ſie halb athemlos ihren Nachbar.

„Welchen Herrn meinen Sie?“

„Den da zur Linken, der dort ſo vertraulich mit der magern Dame ſpricht.“

„Ach, ſo! das iſt der Gemahl dieſer Dame, Oberſt Alexander Bogdanowitſch Raſumoff, einer der Adjutanten Sr. Majeſtät.“

Natalie, überwältigt von ihren Gefühlen, brach ohnmächtig zuſammen. Der Mann, den ſie dort geſehen und deſſen Name ihr eben genannt wurde, ſo daß keine Täuſchung möglich war, dieſer Mann war ihr todgeglaubter Geliebter, den ſie jetzt, nachdem ſie ſo lange Jahre ſich um ihn gehärmt, ſo viele ſchlaf-

Digitized by Google

loſe Nächte um ihn durchweint hatte, ganz munter und wohlauf als Gemahl ihrer Feindin wiederfinden ſollte!

Er hatte eben, als ſie noch vergeblich rang, ihrer Gefühle Herr zu werden, das Auge auf ſie gerichtet und ſie augenblicklich erkannt. Er flog herzu, die Hingeſunkene aufzurichten, wurde aber alsbald vom Kaiſer bei Seite geſchoben, der ſich keine Hülfeleiſtung nehmen ließ, die im Bereich ſeines Arms lag. Auch die Kaiſerin kam herbei und rieb eigenhändig die Stirn der Leidenden mit kölniſchem Waſſer ein.

Natalie kam bald wieder zu ſich, war aber nicht zu bewegen auf dem Balle zu bleiben. Wie vorhin durch ihr Erſcheinen, wurde ſie jetzt durch ihr Verſchwinden der Gegenſtand allgemeiner Aufmerkſamkeit. Man erſchöpfte ſich in Muthmaßungen über die Urſachen ihres plötzlichen Unwohlſeins, aber Niemand kam der Wahrheit auf die Spur, außer Frau v. Raſumoff, der die auffallende Gemüthsbewegung und Zerſtreutheit ihres Gemahls nicht entgangen war.

Natalie durchwachte eine ſchreckliche Nacht. Am folgenden Tage ließ ſich Oberſt Raſumoff bei ihr melden, wurde aber nicht angenommen. Eine Woche

Digitized by Google

später feierte sie ihre Verlobung mit Peter Iwanowitsch Krutschkoff.

2.

Die nun in Gott ruhende Mutter Nataliens hatte also doch Recht gehabt, als sie ihre trauernde Tochter zu überreden suchte, daß ihr Schmerz um den todtgeglaubten Geliebten ein voreiliger sei, daß dieser nach aller Wahrscheinlichkeit noch lebe und der bei Kulm gefallene Major Rasumoff mit ihm nichts als den Namen gemein habe!

Der junge Lieutenant war ein wohlgeschulter Officier, ein tapferer Haudegen und hülfbereiter Freund, aber nichts weniger als ein sentimentaler Liebhaber und weit entfernt, dem idealen Bilde, das sich Natalie von ihm erträumt hatte, zu entsprechen. Sie war ihm zuerst mit leidenschaftlicher Liebe entgegengetreten und seine anfängliche Zurückhaltung hatte nur dazu gedient, ihre Leidenschaft zu steigern, der er auf die Dauer nicht zu widerstehen vermochte, denn Natalie war ein blühendes sechzehnjähriges Mädchen und er war nur um wenige Jahre älter. Er hatte weder

Digitized by Google

List noch Trug gebraucht, weder zu Schmeicheleien noch zu Verstellungskünsten seine Zuflucht genommen um Nataliens Herz zu gewinnen. Er war den Damen in Tagen der Gefahr als rettender Engel erschienen, und es war ganz natürlich, daß Natalie sich einbildete, nur Liebe zu ihr habe ihn zu seiner rettenden That begeistert, während er ohne Frage jeder andern Dame, alt oder jung, denselben Dienst erwiesen haben würde, ja höchst wahrscheinlich das Haus ebenso heldenmüthig vertheidigt hätte, auch wenn gar keine Dame darin gewesen wäre.

Als Natalie ihn fragte: „Liebst Du mich?“ sagte er — Ja! —

„Wirst Du mich auch nie vergessen?“ — Nein! —

Beides kam, nach dem feurigen Kusse der Dankbarkeit, den sie ihrem Lebensretter auf den Mund gedrückt, aus vollem Herzen.

Vom Heirathen war nie zwischen ihnen die Rede gewesen; er war ihr gegenüber keinerlei bestimmte Verpflichtung eingegangen. Er hatte Nataliens Zärtlichkeit, so lange er in ihrer Nähe lebte, von ganzem Herzen erwiedert und als sie beim Abschiede weinend an seinem Halse hing und ihn fragte: „Wirst Du

Digitized by Google

mir auch antworten, wenn ich Dir ſchreibe?" ſagte er: „Gewiß, das werde ich!" und er hielt Wort.

Hätte ein ganz unparteiiſcher Dritter die Briefe geleſen, welche Alexander Bogdanowitſch an Natalie richtete, er würde ſicher nichts von glühender Leidenſchaft darin entdeckt haben; aber Natalie belebte die ziemlich trockenen und nüchternen Zeilen mit der Glut und Poeſie ihres eigenen Herzens, ſie las mit den Augen der Liebe und las ſolchergeſtalt ganz andere Dinge heraus, als darin ſtanden.

Uebrigens war Alexander Bogdanowitſch eine gerade, ehrliche Natur, und nichts weniger als ein Sophiſt. Er würde, wenn ihn das Schickſal dauernd in Nataliens Nähe gebannt hätte, nie durch Fang- und Trugſchlüſſe ſich aus dem zärtlichen Verhältniß herausgeklügelt haben, welches ſich, ohne ſein beſonderes Zuthun, zwiſchen ihm und ihr entſponnen hatte; er würde ſie geheirathet haben auch ohne ein beſonderes Verſprechen, und gewiß ein recht braver Ehemann geworden ſein.

Aber das Schickſal hatte es anders beſtimmt. Auf ſeine letzten flüchtigen Zeilen, welchen er ſeine Adreſſe beizufügen vergeſſen hatte, war er längere Zeit ohne

Digitized by Google

Nachricht von Natalien geblieben; ihre ihm auf gut Glück nachgesandten Briefe kamen erst vier Monate später in seine Hände. Inzwischen hatte ihn die Liebe schon wieder in andere Versuchungen geführt. Eine deutsche Blondine, die ihn mit ihren großen blauen Augen lebhaft an Natalie erinnerte, aber eine schon in Jahren vorgerücktere und gereiftere Schönheit war, hatte den jungen Officier, der überhaupt viel Glück bei den Frauen machte, ganz zu fesseln gewußt, und dieses Verhältniß war nicht so unschuldiger Natur geblieben wie jenes mit Natalie. Unter solchen Umständen erhielt er die von reinster Leidenschaft glühenden Briefe der Entfernten. Er war bis zu Thränen davon gerührt; die alten Bande zogen ihn mächtig an, aber er war nicht stark genug sich aus den neuen loszureißen. Einmal über das andere setzte er sich hin, um an Natalie zu schreiben, ihr Alles zu gestehen, sie um Verzeihung zu bitten . . . aber dann kam immer wieder etwas dazwischen in Gestalt zweier weißen schönen Arme, oder eines rosigen, liebeathmenden Mundes — und Nataliens Briefe blieben unbeantwortet.

Wie verschieden gestaltete sich die Liebe der beiden

Digitized by Google

jungen Leute seit ihrer Trennung! Ihre Liebe zu ihm war eine Sonne, die ihr ganzes Sein verklärte und durchglühte, in der sie lebte und webte. Sie hatte keinen Gedanken, als der sich auf ihn bezog, kein Gefühl als für ihn, keinen Traum als von ihm.

Seine Liebe zu ihr war ein lieblicher Stern der Erinnerung, dessen immer mildes und reines Licht ihm nur verhüllt oder getrübt wurde durch die Wolken die sein eigenes Herz und Auge umzogen.

Sie wahrte keine andern Eindrücke als die sie von ihm empfangen; bei dem unsteten Kriegsleben aber, das er führen mußte, verdrängten täglich neue Eindrücke die alten. Die angestrengten Märsche, der Wechsel der Scenen, die Aufregungen der Schlachten ließen ihn oft Wochenlang nicht zu ruhiger Betrachtung kommen. Er schwamm mit im Strome des Krieges, eine Welle, die hin und wieder einmal am Ufer eine Blume umschäumte und dann wieder fortgerissen wurde von der weiterbrausenden Flut.

Nach Beendigung des Krieges hatte er es bis zum Hauptmann gebracht. Darauf machte er, um einen höhern Rang zu gewinnen, unter Jermoloff ein paar Expeditionen im Kaukasus mit und kehrte als Oberst-

Digitized by Google

lieutenant nach Petersburg zurück. Hier lernte er Anna Dmitrewna kennen, die schöne Dame, welche in Nizza Helenens unglückliche Nebenbuhlerin gewesen war und die später am Hofe Alexanders eine sehr einflußreiche Rolle spielte, indem sie eine der Wenigen war, welche der damals in einsiedlerischer Zurückgezogenheit lebende Kaiser seines nähern Umgangs würdigte. Sie hatte sich, dem Allerhöchsten Beispiele folgend, ganz in mystische Anschauungen vertieft, unterhielt sich täglich stundenlang mit Sr. Majestät über die Geheimnisse des Jenseits, besuchte mit ihm Klöster, Kirchhöfe und Wallfahrtsorte und konnte ihn bei solchen Gelegenheiten um den Finger wickeln.

Ihre Mystik unterschied sich von der seinigen dadurch, daß er ganz darin aufging, sein ganzes Herz dem Himmel zuwandte, während sie dem irdischen Jammerthal noch verschiedene recht angenehme Seiten abzugewinnen wußte.

So fand sie auch zwischen den Andachtsübungen und mystischen Unterhaltungen mit Sr. Majestät im Winterpalaste noch hinlänglich Zeit, so erfolgreich mit unserm ehrlichen Alexander Bogdanowitsch zu kokettiren, daß dieser selbst kaum recht wußte wie er dazu

Digitized by Google

kam, eines schönen Tages Verlobungskarten mit seinem und ihrem Namen an Freunde und Bekannte zu schicken.

Bald darauf wurde die Hochzeit gefeiert, wobei es der Kaiser an reichen Geschenken nicht fehlen ließ. Da es ihm schwer wurde, sich von seiner mystischen Freundin zu trennen, so nahm er ihren Gemahl unter die Zahl seiner Adjutanten auf, und ernannte ihn ein Jahr später zum Obersten.

Um die Zeit wo Natalie ihren todtgewähnten Geliebten auf dem verhängnißvollen Balle wiedersah, war er schon fünf Jahre verheirathet und hatte ein vierjähriges Söhnchen, welches nach dem Kaiser ebenfalls Alexander hieß.

Anna Dmitrewna hatte sich bis dahin der fortwährenden Gunst ihres hohen Gönners zu erfreuen gehabt, als in Folge jener Scene auf dem Balle beim Kriegsminister, wo Natalie in Ohnmacht fiel, plötzlich ein Umschwung erfolgte, wonach sie auf immer das Vertrauen des feinfühlenden Monarchen verlor.

Das unerwartete Wiedersehen Nataliens hatte nicht verfehlt einen tiefen Eindruck auf Alexander Bogdanowitsch zu machen, und dieser Eindruck war kein vor-

Digitized by Google

übergehender. Anna's Eifersucht wurde rege. Die wegwerfende, höhnische Art und Weise, in welcher sie von Natalie sprach, beleidigte ihn, der die wärmste Freundschaft und Verehrung für Natalie fühlte und äußerte. Es kam zu kleinen Reibungen, die einen immer heftigeren Charakter annahmen und den häuslichen Frieden ganz zu untergraben drohten. Er hatte bis dahin seine Gemahlin, die das Hauswesen vortrefflich zu führen verstand, stets ruhig gewähren lassen, aber er war nicht der Mann seine Freunde ungerügt schmähen zu hören, auch von seiner eigenen Gattin nicht, die bei dieser Gelegenheit zum Erstenmal sich überzeugte, daß ihre Herrschaft im Hause doch keine ganz unumschränkte sei. In der gereizten Stimmung, welche aus dieser unangenehmen Entdeckung entsprang, äußerte sie sich eines Tages gegen den Kaiser, welcher sich nach Natalien bei ihr erkundigte, über diese in einer Weise, die ihm höchlich mißfiel. Es war ihm schon oft von Anna's böser Zunge und ihrer intriganten Virtuosität geredet worden, aber er hatte nicht daran geglaubt. Sein Vertrauen zu ihr war in demselben Maße gewachsen, als er sie von Neiderinnen verläumdet wähnte. Jetzt aber hatte er selbst aus

Digitized by Google

ihrem Munde, der sonst immer in seiner Gegenwart von christlicher Nächstenliebe und salbungsvollen Reden übertroff, Worte gehört, die ihm höchst unweiblich und unwürdig erschienen. Sie merkte bald, welchen Fehler sie begangen, aber zu spät, um ihn wieder gut machen zu können. Alexanders Zuneigung war ebenso leicht verscherzt wie gewonnen. Er war in den letzten Jahren außerordentlich mißtrauisch und zurückhaltend geworden; überall witterte er Trug und Täuschung. Alexander, den die Geschichte den „Menschenfreund" genannt, war am Abend seines Lebens nahe daran, ein „Menschenfeind" zu werden.

Seine mystische Freundin, welche er — immer geneigt aus einem Extrem in's andere zu fallen — jetzt schlimmer beurtheilte, als sie verdiente, sah er nie wieder. Ihr Gemahl wurde nach Tula versetzt, in dessen Nähe Krutschkoff ein Jahr zuvor einen großen Gütercomplex um die Hälfte des Werthes angekauft hatte, die Verlegenheit des in Petersburg lebenden, verschwenderischen Gutsherrn benutzend, der in einer unglücklichen Nacht hunderttausend Rubel im Spiel verloren hatte und außerdem von Gläubigern hart bedrängt wurde.

Digitized by Google

So fügte es das Schicksal in seiner launenhaften Weise, daß Anna und Natalie, deren flüchtige Begegnungen in der Welt schon unheilvoll genug gewesen, nun alljährlich Monate lang Haus bei Haus wohnen, auf eigenem Grund und Boden zusammentreffen sollten.

Alexander Bogdanowitsch war — bis er, acht Jahre später, unter Kaiser Nikolaus als Generalmajor pensionirt wurde — durch seinen Dienst an die Stadt gebunden, so daß er nur ab und zu auf wenige Tage das Gut besuchen konnte, wo seine Gattin mit dem Sohne den Sommer zuzubringen pflegte.

Ebenso konnte Peter Iwanowitsch, der im Ministerium des Innern diente, nur selten und auf kurze Zeit Urlaub erhalten, bis er endlich so glücklich war den Staatsrathstitel zu erzielen, worauf er sofort den Dienst verließ, mit seiner Gattin eine längere Reise in's Ausland unternahm und später regelmäßig sechs Monate des Jahres auf seinen Gütern zubrachte.

Seine Ehe war mit zwei Kindern gesegnet, einem Töchterchen und einem Söhnchen, an welchem das ganze Herz des Vaters hing, der jedoch das Unglück hatte, seinen Liebling schon nach drei Jahren wieder zu verlieren.

Digitized by Google

Die Tochter war der Obhut einer englischen Bonne und einer französischen Gouvernante anvertraut, bis Natalie merkte, daß ihr Gemahl der koketten Französin mehr Aufmerksamkeit schenkte, als nöthig war, worauf diese durch eine schon in Jahren vorgerückte Deutsche ersetzt wurde.

Maria Petrowna gehörte zu den Kindern, die mehr halten als sie versprechen. Bis zu ihrem zwölften Jahre war sie, abgesehen von ihren seelenvollen blauen Augen, nichts weniger als hübsch. Sie hatte fuchsiges Haar, kränkelte häufig und ihr Gesicht war mit Sommersprossen übersät. Dabei war sie etwas schüchtern und linkisch in ihrem Auftreten, wie das bei kränkelnden Kindern der Fall zu sein pflegt. Von Anna Dmitrewna wurde sie (wenn ihr Gemahl nicht zugegen war) nie anders als „die kleine Mißgeburt" genannt.

Sie lernte langsam, aber was sie einmal klar begriffen hatte, blieb ihrem Gedächtniß wie eingegraben. Außerordentliche Anlagen hatte sie zur Musik, worin sie ihre Gouvernante bald überholte. Ein einfaches Lied konnte sie bis zu Thränen rühren, während alle musikalischen Künsteleien sie vollständig kalt ließen.

Digitized by Google

Es war ihr ein großes Vergnügen, dem melancholischen Gesange zu lauschen, womit die Bauern ihre Feldarbeit, oder Abends ihren einförmigen Tanzreigen an den Ufern der Oka begleiteten. Auch spielte sie gern mit den hier meist sehr aufgeweckten Bauernkindern, was Anna Dmitrewna, so oft sie das sah, die Worte entlockte: „Art läßt nicht von Art!“

Aus diesem unscheinbaren Kinde entwickelte sich, nicht gerade eine ganz regelmäßige Schönheit, aber ein so anmuthiges, ächt weibliches und eigenthümliches Wesen, wie regelmäßige Schönheiten selten zu sein pflegen. Mit ihrem vierzehnten Jahre war sie so gesund, wie aus dem Ei geschält, und waren die Sommersprossen bis auf wenige Spuren verschwunden. Die Haut wurde fein und durchsichtig, das volle, glänzende Haar nahm eine dunklere Farbe an, die Gestalt wurde schlank und elastisch. Selbst Anna Petrowna, als sie Marie nach achtzehn Monaten zum Erstenmal wiedersah, war ganz erstaunt darüber, „wie die kleine Mißgeburt sich so verschönert habe.

Marie mochte etwa sechzehn Jahre alt sein, als sie an einem sonnigen, ungewöhnlich warmen Tage des Spätsommers mit ihrer Gouvernante einen Spa-

Digitized by Google

ziergang durch den Wald machte, welcher sich westlich vom Schlosse Meilenweit ausdehnte. Sie trug ein weißes Kleid mit einer graziös geschnittenen tscherkessischen Jacke darüber und einen runden italienischen Strohhut, unter welchem das glänzende Haar in Locken hervorquoll und Nacken und Brust gar anmuthig umschlängelte. Sie waren eine Zeitlang an dem hügeligen Ufer der Oka entlang gewandert, in deren hellbeleuchteter Flut hohe, silberstämmige Buchen und mächtige Linden sich zitternd abspiegelten, und bogen eben rechts in eine Tannenlichtung ein, wo der trockene, röthliche Boden so weich und glatt war, als ob er aus lauter Rehfellen bestünde, so daß, als es eine kleine Anhöhe hinunterging, die allzu vorsichtig schreitende Gouvernante, durch einen vorbeischnuppernden Jagdhund erschreckt, ausglitt, mit ganzer Schwere auf den Rücken fiel und die glatte Laub- und Nadelbahn so geschwind hinunterrutschte, als ob das so ihre natürliche Art der Fortbewegung wäre.

Marie sprang ihr nach, um zu helfen, und kam ebenfalls in's Gleiten, ohne jedoch der ganzen Länge nach hinzuschlagen. Sie lächelte über ihre Ungeschicklichkeit, schwang sich schnell wieder auf und lief die

Anhöhe hinunter, leicht wie ein junges Reh, und so rasch, daß sie, unten angekommen, nicht gleich festen Fuß fassen konnte, sondern noch eine ziemliche Strecke weiterlaufen mußte. Sie sah unbeschreiblich lieblich aus in dieser Bewegung. Der Hut war ihr beim Laufen vom Kopfe geflogen, die Locken flatterten frei umher, und sie hatte das luftige Kleid mit beiden Händen etwas aufgehoben, um nicht darüber zu stolpern, und darunter bewegten sich in eleganten, hochhackigen Stiefeletten ein paar Füßchen, fähig, jede Wildniß in ein Paradies umzustampfen.

Aber wie erstaunte Marie, als sie, umkehrend von ihrem über's Ziel weggeschossenen Lauf, einen jungen, hochgewachsenen Jägersmann beschäftigt fand, ihrer Gouvernante hülfreiche Hand zu bieten! Er hatte sie eben mit großer Behutsamkeit aufgerichtet und, da sie über heftigen Schmerz im Kreuz klagte und sich unfähig erklärte augenblicklich weiterzugehen, war er bemüht, sie vorsichtig zu einem nahen Baumstümmel zu führen, der einen ganz bequemen Sitz darbot, welchem nichts fehlte, als eine Rückenlehne. Um diesem Mangel abzuhelfen, setzte er sich (nachdem er seine mit Feldhühnern gefüllte Jagdtasche abgenommen und

Digitized by Google

seinem dienenden Begleiter anvertraut hatte) mit ihr Rücken an Rücken und bat sie, sich mit ganzer Bequemlichkeit an ihn zu lehnen, nachdem er zuvor mit großer Gewandtheit ihren zur Erde gefallenen Shawl zwischen beide Rücken gepolstert hatte, um die Lehne möglichst weich zu machen.

Diese Anordnungen wurden seinerseits mit einer Sicherheit, Würde und Ruhe getroffen, die keine Zweifel und abschlägliche Antworten zuließen, während sein Hund bald an den Damen herumleckte, bald in so gewaltigen Sätzen umhersprang, als ob er sonst nie dazu käme, sich einmal eine kleine Bewegung zu machen. Der Diener ging, auf einen Wink seines Herrn, mit der geschossenen Beute nach Haus.

Marie, die in dem plötzlichen Erscheinen des jungen Jägers etwas höchst Wunderbares fand, hatte sich, nachdem sie seinen Gruß auf das Freundlichste, aber nicht ohne einige Verlegenheit, erwiedert, erst zärtlich an die Gouvernante geschmiegt und nach ihrem Befinden gefragt, war aber dann dem jungen Manne, der sie auf die ungezwungenste Weise in eine Unterhaltung verflocht, näher getreten und stand ihm jetzt Auge in Auge gegenüber.

Digitized by Google

In einem günstigeren Momente hätte er sie nicht sehen können. Die Bewegung hatte ihre feinen Wangen leise geröthet und auch ihrem großen tiefblauen Auge einen außergewöhnlich lebendigen Ausdruck gegeben; dabei schwebte ein leiser Zug von Verlegenheit um ihre rosigen Lippen, der ihren Reiz nur erhöhte. Woher kam diese Verlegenheit? Ob sie wohl ahnte, daß der junge Jägersmann, der ihr auf dem Fuße gefolgt war, ihr muthwilliges Springen, Fallen und Laufen gesehen?

Wie dem immer sein mochte: er sah mit förmlich andächtigen Blicken zu dem vor ihm stehenden holdseligen Wesen empor, und ihre Verlegenheit war bald verschwunden, nachdem sie ein paar Worte mit ihm gewechselt hatte. Obgleich er noch sehr jung war und von ungemein vortheilhaftem Aeußern, lag doch in seinem ganzen Wesen etwas Männliches, Sicheres, Zutrauenerweckendes, das seinen beherrschenden Eindruck nie verfehlte.

Er konnte höchstens einige zwanzig Jahre alt sein, war schlank von Wuchs, aber breit von Brust und Schultern, hatte schwarzes Haar und ein gleichfarbiges, wohlgepflegtes Schnurrbärtchen über dem feinen Munde.

Digitized by Google

„Da sieht man doch," sagte er lächelnd, „wie die uns angelernten Formen der Höflichkeit nicht für alle Fälle im Leben ausreichen! Hier unterhalte ich mich sitzend mit zwei Damen, welche ich zum Erstenmale das Glück habe zu sehen, und wovon die Eine vor mir steht, während ich der Andern den Rücken zukehre. Ich hoffe und bitte, daß diese seltsame Art mich bei Ihnen einzuführen, kein ungünstiges Vorurtheil gegen mich erwecken möge!"

„Gewiß nicht!" sagte Marie. „Nie hat sich mir die Höflichkeit in so vortheilhaftem Lichte gezeigt, als in diesem Augenblicke, wo sie das Geleise der hergebrachten Formen verläßt und sich selbst vergißt, um nur an Andere zu denken."

„Und nie ist ein solches Selbstvergessen in so liebenswürdiger Weise entschuldigt worden," entgegnete der junge Jägersmann. „Indem ich die Höflichkeit scheinbar auf den Kopf stelle, seh' ich die Liebenswürdigkeit wirklich vor mir auf den Füßen stehen."

„Und Sie drehen darüber dem menschlichen Leiden den Rücken zu," fiel die Gouvernante ein. „Doch, Dank Ihrer Güte, geht es schon viel besser mit mir; ich fühle mich stark genug weiterzugehen."

Digitized by Google

Sie ſtand auf; er folgte ihrem Beiſpiele, half ihr den Shawl umthun und bot ihr ſeinen Arm, den ſie dankbar annahm, da ſie ſich immer noch etwas ſchwach auf den Füßen fühlte. Marie ging ihr zur Rechten.

„Darf ich," fragte ſie der junge Herr, „auf dem einmal betretenen Wege, die üblichen Formen der Höflichkeit zu durchbrechen, noch einen Schritt weiter gehen?"

„Sie dürfen," entgegnete Marie.

„Nun, dann erlauben Sie mir, Ihnen meinen linken Arm anzubieten! Das Schickſal hat mich einmal zwiſchen die beiden Damen geführt, und ich möchte gern zwiſchen Ihnen bleiben, ſo lange es mir geſtattet wird."

Marie machte keine Schwierigkeiten.

„Aber ich vergaß ganz zu fragen, wohin ich die Damen zu geleiten habe;" nahm der junge Mann wieder das Wort.

„Zur Villa des Herrn v. Krutſchkoff;" entgegnete die Gouvernante.

Nach dieſer Antwort ſtockte das Geſpräch einen Augenblick. Er biß die feinen Lippen zuſammen und

Digitized by Google

es ſchien Marien, als ob ein leiſer Seufzer ſich aus ſeiner Bruſt losränge. Bald war er wieder ſo geſprächig wie zuvor, aber die frühere Unbefangenheit war dahin.

Die Sonne begann ſchon zu ſinken und die Luft war herbſtlich kalt geworden, als die Geſellſchaft an der Pforte des Parks anlangte, durch welchen der Weg zum Schloſſe führte. Hier empfahl ſich der Jägersmann, brachte ſeinen Hund zur Ruhe, deſſen Gebell das Bellen ſämmtlicher Hunde im Schloßhofe geweckt hatte und ging, im Umſehen den ihm nachblickenden Damen nochmals „gute Nacht" wünſchend, mit raſchen Schritten dem Landhauſe des Generals Raſumoff zu.

„Ein ſehr artiger junger Mann!" ſagte die Gouvernante, im Weitergehen.

„Wiſſen Sie, wer es iſt?" fragte Marie.

„Wer ſollte es anders ſein, als der Sohn des Generals Raſumoff?" ſagte die Gouvernante.

„Iſt der ſchon ſo alt?" fragte Marie.

„Alt?" entgegnete die Gouvernante, „er kann kaum älter als zweiundzwanzig Jahre ſein. Vor drei Jahren kam er aus dem Pagencorps in die Garde, und be-

Digitized by Google

nutzt jetzt wahrscheinlich den ersten längern Urlaub, um seine Eltern zu besuchen."

„Ich habe ihn vor fünf Jahren einmal flüchtig gesehen," sagte Marie, „und danach hätte ich ihn nicht wiedererkannt."

Die beiden Damen waren inzwischen im Schlosse angekommen. Sie gingen auf ihre Zimmer, brachten ihre Toilette etwas in Ordnung und fanden sich dann zur gewöhnlichen Stunde unten zum Thee ein.

Niemand ahnte, daß ihnen etwas Besonderes zugestoßen, und in stummem Einverständniß schwiegen Beide still von ihrem Abenteuer im Walde.

Der Abend verging in gewohnter Langeweile und Einförmigkeit. Marie schlief in der darauf folgenden Nacht sehr schlecht. Es war über das sonst so stille Mädchen eine Unruhe gekommen, deren Ursache sie sich selbst nicht recht erklären konnte oder nicht zu erklären wagte.

Es vergingen mehre Tage, ohne daß Marie mit ihrer Gouvernante wieder einen längern Spaziergang unternehmen konnte. Sie waren schon auf dem Heimwege begriffen, als ihnen abermals der junge Officier begegnete, der ehrerbietig grüßend auf sie zutrat, sich

Digitized by Google

erſt nach dem Befinden der Gouvernante erkundigte und dann, den Blick auf Marie gerichtet, mit bewegter Stimme ſagte: „Ich bin dem Schickſale ſehr dankbar, daß es mir vergönnt, Ihnen nochmals Lebewohl zu ſagen. Ich ſtehe im Begriff nach dem Kaukaſus abzureiſen um dort meine Sporen zu verdienen, und es würde mir ſchwer geworden ſein, ohne Abſchied von Ihnen meine Reiſe antreten zu müſſen, von welcher ich im glücklichſten Falle erſt in ein paar Jahren und — möglicherweiſe gar nicht zurückkehren werde.“

„Das verhüte Gott!“ ſagte die Gouvernante, indem ſie ihm die Hand reichte, welche er ehrerbietig küßte.

Marie reichte ihm ebenfalls die zuvor entblößte Hand und ſagte: „Reiſen Sie glücklich, und möge der Himmel Sie bald geſund in die Heimat zurückführen!“

Er fühlte es dem Händedruck an, daß ihr Wunſch aus dem Herzen kam, küßte die liebe kleine Hand mit einer Glut, die ebenfalls aus dem Herzen kam, und wandte ſich dann mit ſchnellen Schritten um, während die beiden Damen langſam ihren Heimweg fortſetzten . . .

Digitized by Google

3.

Daß Naturen wie Alexander Bogdanowitsch und Natalie nicht dazu angethan waren, einander Zeitlebens mit kleinlicher Gehässigkeit zu verfolgen, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Beide wären im Laufe der Jahre gar zu gern einander näher getreten zu freundschaftlichem Umgange, und der General würde um diesen Preis selbst seine Antipathie gegen Krutschkoff überwunden haben, hätte nicht Anna jede Annäherung unmöglich gemacht. Sie und Krutschkoff waren die eigentlichen Nährer der Zwietracht, und in der Hauptsache wußte Letzterer gar nicht einmal, um was es sich handelte; sein Haß gründete sich auf wegwerfende oder verächtliche Aeußerungen Anna's über ihn und seine Frau, die ihm von schmarotzenden Freunden gelegentlich hinterbracht waren, und worauf er es an entsprechenden Entgegnungen nicht fehlen ließ. Dazu kam die scheinbar unüberwindliche Feindschaft Anna's gegen Natalie, eine Feindschaft, die immer tiefer nach Innen Wurzel schlug, je weniger sie sich in Worten äußern konnte, denn Alexander Bogdanowitsch, so sehr er sich sonst auch in die Launen seiner Gemahlin

Digitized by Google

fügte, litt es ein für allemal nicht, daß sie in seiner Gegenwart mit Geringschätzung von Natalie redete.

Natalie wußte das und fühlte sich ihm dafür zu Dank verpflichtet. Auch nahm sie ihn ihrerseits eifrig in Schutz, so oft Krutschkoff über seinen Nachbar beleidigende Worte fallen ließ. Sie war überzeugt, daß er, und er war überzeugt, daß sie nicht ganz glücklich in der Ehe lebe, obwohl er sich mit seiner Frau besser zurechtfand, als Natalie für möglich hielt.

Anna Dmitrewna füllte zwar sein Herz nicht aus, wie sie denn überhaupt trotz ihrer Leidenschaftlichkeit nie eine wahre Leidenschaft — wenigstens für ihn nicht — gefühlt hatte, aber sie führte das Hauswesen mit bewundernswürdiger Ordnung und Sparsamkeit. Ihr unruhiger Geist bedurfte steter Beschäftigung, so daß sie nach und nach selbst die Geschäfte in die Hand nahm, welche eigentlich zum Departement ihres Gemahls gehörten, der, seit er vom Dienste zurückgezogen lebte, weiter nichts zu thun hatte, als auf die Jagd zu gehen, zu lesen, zu rauchen, zu essen, zu trinken und zu schlafen. Bei schlechtem Wetter konnte er sich oft vier bis fünf Stunden lang damit beschäf-

Digitized by Google

tigen „Patience“ zu legen und das Schicksal aus den Karten zu deuten.

Dagegen beschämte er wieder, wenn er einmal die Büchse auf der Schulter hatte, durch seine Rüstigkeit, Gewandtheit und Ausdauer die abgehärtetsten Jäger. Die Bärenfelle, welche in Fußteppiche umgewandelt, verschiedene Zimmer des Hauses schmückten, waren sämmtlich von Bären, die er mit eigener Hand erlegt hatte; der vielen Wölfe die er alljährlich erlegte, gar nicht zu gedenken. Dabei war er geneigt, das Leben von der leichten Seite zu nehmen und allen Dingen die heitere Seite abzugewinnen. Auch galt es im Krutschkoff'schen Freundeskreise für ausgemacht, daß er seine Jagdpartieen durch mancherlei Liebesabenteuer zu würzen pflegte; — doch, was wird in Freundeskreisen nicht Alles erzählt!

Die Bauern, mit welchen er vortrefflich umzugehen wußte, liebten ihn ebenso, wie sie seine strenge Gemahlin fürchteten. Sie wußten, daß er Alles that was in seinen Kräften stand, um ihren Zustand zu erleichtern. Zwei oder drei Mal jährlich ereignete es sich, daß der Starost zu ihm kam, um ihn in einem Falle, wo die gnädige Frau gar zu ungnädig gegen

Digitized by Google

die Gemeinde verfahren, als Schiedsrichter aufzurufen, und wenn er dann — was gewöhnlich geschah — zu Gunsten der Gemeinde entschied, so wußte er seiner Entscheidung auch Geltung zu verschaffen, trotz aller häuslichen Scenen, die es darüber setzte. War Anna Dmitrewna gar zu ungehalten, so ging er auf die Jagd, bis sie sich wieder beruhigt hatte. Sie kannte ihn in diesem Punkte und lernte sich mit der Zeit darin fügen. Ueberhaupt wurde ihre stundenweise eingetheilte Thätigkeit durch etwaige Störungen nie lange unterbrochen, und alles darüber Versäumte wurde regelmäßig nachgeholt. Es kam nicht selten vor daß, während sie Morgens vor dem Kaffee die übliche Andachtsstunde mit ihrem jüngern Sohne hielt, ihr irgend etwas einfiel, was sie in der Küche oder sonstwo anzuordnen vergessen hatte, und dann hörte man sie draußen schelten und zanken, wobei auch wohl eine Ohrfeige erschallte, während ihr munteres Söhnchen mit lauter Stimme in seiner Andacht fortfahren mußte, damit keine Minute verloren ging. Nie versäumte sie die Messe, und wenn das Wetter gar zu schlecht war, so wurde der Speisesaal in eine Kapelle umgewandelt und Messe darin gelesen. Sie war so fromm, daß

die vorgeschriebenen Fasten und Andachtsübungen ihr nicht genügten und sie sich noch verschiedene Privatexercitien auferlegte, um angenehm vor dem Himmel zu erscheinen. So hatte sie unter Anderm ein Gelübde gethan, Sonntag Nachmittags keine Sahne zum Kaffee zu trinken, wofür sie den lieben Gott bat, ihren Sohn Alexander in besondern Schutz zu nehmen. In der That war dieser junge Mann, welcher, so lange er unter der Aufsicht seiner Mutter gestanden, zu den schlimmsten Befürchtungen Anlaß gab, später ganz über alle Erwartung gut eingeschlagen und mit Recht der Stolz und die Freude seiner Eltern geworden.

Die Mutter schrieb diesen glücklichen Umschwung hauptsächlich der Wirkung ihres schwarzen Sonntagskaffee's zu, und fing nun an zu Gunsten ihres jüngeren Sohnes ebenfalls einen Nachmittag festzustellen, an welchem sie den Kaffee ohne Sahne trinken wolle.

Hiervon wurde selbst in größerer Gesellschaft keine Ausnahme gemacht. Auf die unausbleibliche Frage, ob sie es vorziehe den Kaffee schwarz zu trinken, erwiederte sie dann mit salbungsvoller Miene: „Nein, ich entbehre die Sahne höchst schmerzlich, aber ich habe ein Gelübde gethan, heute keine zu trinken!“ Denn

Digitized by Google

sie sah keinen Grund, ihr Licht unter den Scheffel zu stellen und war auch in der That von ihrer Trefflichkeit so überzeugt, daß sie fest darauf rechnete, einst unter die Zahl der Heiligen ihrer Kirche aufgenommen zu werden.

Uebrigens übertrug sie ihre frommen Neigungen nicht auf die Literatur. Ihr Lieblingsschriftsteller war Voltaire, dem sie täglich wenigstens ein Stündchen opferte, und unter den Neueren Paul de Kock.

Eine liebenswürdige Wirthin war sie nicht, da sie zuviel von sich selbst sprach und sich zuviel um ihre Gäste bekümmerte, als daß diese sich hätten behaglich bei ihr fühlen können. Auch ging es ein bischen knapp im Hause zu, wo alles bis auf's Kleinste berechnet war. Deßhalb richteten es die Bekannten, welche zugleich in der Rasumoff'schen und Krutschkoff'schen Familie verkehrten, gewöhnlich so ein, daß sie in jener blos Besuch machten und in dieser zu Mittag oder zu Abend blieben. Denn was man auch über Krutschkoff flüstern und sagen mochte, gegen seine Küche und seinen Keller hatte Niemand etwas einzuwenden.

Auch trug Maria Petrowna nicht wenig dazu bei das Haus zu beleben. Mit ihrem siebzehnten Jahre

Digitized by Google

wurde sie in Petersburg in die Gesellschaft eingeführt und gefiel außerordentlich. Von der Zeit an war Krutschkoff's Haus ein's der besuchtesten in der Hauptstadt, und mancher junge Edelmann fand es schon der Mühe werth, Peter Iwanowitsch, seiner Tochter zu Liebe, auch im Sommer auf seinen Gütern heimzusuchen. Marie war leicht im Umgange, freundlich und liebenswürdig, aber einer besondern Bevorzugung von ihr hatte sich Keiner zu rühmen, so Viele sich auch um ihre Gunst bewarben.

Peter Iwanowitsch war stolz auf seine Tochter und hatte alle Ursache dazu, aber in einigen Punkten hätte er sie doch etwas anders gewünscht, als sie war. Nach seiner Meinung geizte sie zu sehr mit ihren Gaben. Ihre liebliche, klangvolle Stimme war unter den ersten Meistern in Petersburg ausgebildet; der Vater hatte den berühmten Rubini einen ganzen Winter hindurch zu gewinnen gewußt, seiner Tochter für fünfzig Rubel die Stunde Gesangunterricht zu geben (was bei jeder Gelegenheit besonders hervorgehoben wurde), der große Meister hatte sich außerordentlich schmeichelhaft über seine Schülerin geäußert, und dennoch ließ sich diese nur selten bewegen in Gesellschaft zu singen,

Digitized by Google

und so recht von Herzen sang sie immer nur, wenn sie allein war. Dann hatte sie eine seltsame Leidenschaft, Zeitungen zu lesen. Wenn neue Zeitungen ankamen, vergaß sie die ganze Gesellschaft darüber und ruhete nicht eher, bis sie die Blätter wenigstens durchflogen hatte. Seit ein paar Jahren mußte ihr Vater sogar für sie die in Tiflis erscheinenden Zeitungen halten, und sie las dieselben so aufmerksam, daß, wenn zufällig einmal vom Kriege im Kaukasus die Rede war, Niemand besser über die dortigen Zustände Auskunft zu geben wußte, als Maria Petrowna.

Drei Jahre hatte sie schon in der großen Welt gelebt und schon manchen Korb ausgetheilt, als sich ein Bewerber einfand, den ihr Vater doch gar zu gern zum Schwiegersohn gehabt hätte.

Es war dies ein junger Fürst aus einer der ersten Familien Rußlands, dessen Güter im Gouvernement Orel lagen, von wo er nicht weit bis zu den Besitzungen Krutschkoff's hatte und deßhalb öfter Gelegenheit nahm, hier seinen allezeit willkommenen Besuch abzustatten. Er war von einnehmendem Aeußern, fein gebildet, von guten Manieren, kurz, er vereinte Alles, wodurch man gemeiniglich bei jungen Damen

Digitized by Google

Glück zu machen pflegt, weßhalb auch weder Krutschkoff, noch irgend Jemand aus dem Kreise seiner Bekannten begreifen konnte, daß Maria Petrowna Angesichts einer so glänzenden Partie nicht mit beiden Händen zugriff.

Er hatte noch nicht förmlich um Mariens Hand angehalten, aber sein ganzes Benehmen ließ unzweideutig schließen, daß er nur auf einen Beweis ihrer Gunst wartete, um den entscheidenden Schritt zu thun. Inzwischen ließ er sich durch das lange Warten nicht entmuthigen; der Preis ihres Besitzes stieg in seinen Augen mit der Schwierigkeit ihn zu gewinnen. Krutschkoff bot seinerseits Alles auf, den jungen Fürsten an sein Haus zu fesseln und seiner Tochter näher zu bringen. Es wurden Rennen veranstaltet; er wurde zu Jagdpartien eingeladen; bei den häufigen Spazierritten mit Damen mußte er immer an Mariens Seite reiten; zuweilen auch, wenn keine weitere Gesellschaft im Schlosse war, ritt er mit Marien allein spazieren, nur von einem Reitknecht begleitet. So geschah es, daß man in der ganzen Nachbarschaft das junge Paar bereits für verlobt hielt und von Anna Dmitrewna erzählt wurde, sie habe gesagt: das Herz des jungen

Digitized by Google

Fürsten sei ganz in Liebe entbrannt nach dem Golde Krutschkoff's, dieser aber wolle sein Gold nur unter der Bedingung an den Fürsten verheirathen, daß er seine Tochter mit in den Kauf nehme.

Dagegen wurde im Krutschkoff'schen Hause, als hier gerade große Gesellschaft war, auf Rechnung Anna Dmitrewna's eine Geschichte erzählt, welche so allgemeine Heiterkeit erregte, daß Krutschkoff seinen Aerger vollständig weglachte.

Einer der Gäste hatte im Vorüberfahren einen Morgenbesuch im Rasumoff'schen Hause gemacht und Anna Dmitrewna in großer Aufregung angetroffen. Sie klagte über die Schlechtigkeit der Leute, welche ihr, obgleich sie so gut und sanft sei, täglich Aerger verursachten. Da sei nun ihr Kammerdiener Alexis, der vor kaum einer Stunde bei ihr gewesen, gesund wie ein Fisch, und jetzt, wo sie ihn gerade dringend brauche, lasse er ihr sagen, er könne nicht kommen weil er krank sei. Sie wolle aber schon Mittel finden, ihm die Krankheit auszutreiben. In dem Augenblicke trat eine zur Untersuchung des Krankgemeldeten abgesandte Kammerzofe ein und antwortete auf die rasche Frage, ob Alexis bald erscheinen werde:

Digitized by Google

„Nein, Excellenz, er kann wirklich nicht kommen, er hat ein ganz dick angeschwollenes Auge!“

„Das sind Finten; er soll auf der Stelle kommen! Ich befehle es.“ Der arme Mensch erschien mit einem verbundenen Gesichte.

„Was soll das?“ fuhr ihn seine Herrin an, ihm die Binde vom Gesichte reißend, worauf wirklich ein geschwollenes Auge zum Vorschein kam. „Hast du zuviel Branntwein getrunken, daß dein Gesicht so roth ist?“

„Nein, Excellenz haben mich darauf geschlagen und sind mir mit den Ringen in's Auge gekommen.“

„Was sagst du, unverschämter Lügner, ich hätte dich geschlagen!“ Bei welchen Worten der Kammerdiener wieder einen derben Schlag an den Kopf erhielt, worauf sich die erzürnte Dame zu ihrem Gaste wandte mit den Worten: „Haben Sie je solche Frechheit gehört! Dieser Mensch sagt mir in's Gesicht, ich hätte ihn geschlagen! Als ob ich mich je soweit vergessen könnte, einen Mann zu schlagen, ich, die ich die Güte und Sanftmuth selbst bin. Nein, es ist zu arg!“ Und wiederum erhielt der arme Alexis einen Schlag mit der beringten Hand in's Gesicht, worauf

Digitized by Google

er es für gut befand ſich ſchweigend zu entfernen, während ſeine Herrin fortfuhr, über den Undank und die Schlechtigkeit der Menſchen zu klagen . . .

„Die Geſchichte würde mir unglaublich klingen," ſagte Natalie, als der Gaſt unter dem Gelächter der Geſellſchaft ſeine Erzählung geendigt, „wenn ich nicht ſelbſt vor Jahren etwas Aehnliches mit Anna Dmitrewna erlebt hätte." Und nun erzählte ſie zum Erſtenmale ihr Abenteuer von Nizza.

An der allgemeinen Heiterkeit, welche ſich der zahlreichen Geſellſchaft auf Koſten der Frau Generalin bemächtigt hatte, nahm nur Marie keinen Theil, welche ernſt und in ſich geſenkt daſaß, wie immer, wenn die Familie Raſumoff Stoff zur Unterhaltung bieten mußte.

Noch vor Schlafengehen hatte Anna Dmitrewna Alles wiedererfahren. Vielleicht war noch etwas hinzugefügt, um ihren Verdruß zu ſteigern; weggelaſſen war ſicherlich nichts. Sie konnte vor Aerger die ganze Nacht nicht ſchlafen, und beſchloß Rache zu nehmen für den Spott, welchen man im Krutſchkoff'ſchen Hauſe über ſie ausgegoſſen.

Gelegenheit dazu ſollte ſich bald finden. Die Feier

von Nataliens Namenstage ſtand bevor, der immer mit großem Prunk begangen wurde und wozu zahlreiche Gäſte aus der Ferne ſchon Tags vorher einzutreffen pflegten, die ſämmtlich mit ihrer Dienerſchaft im Krutſchkoff'ſchen Hauſe untergebracht wurden.

Nun war ſtörender Weiſe gerade zwei Tage vor dem Feſte Patap Fomitſch, einer der Bedienten des Hauſes, geſtorben, ein ſtämmiger, gutmüthiger, aber ſehr dem Trunke ergebener Kerl, der ſeinen Herrn oft dadurch ergötzt hatte, daß er vier Flaſchen ſchlechten Wein trank, dann den Kopf in kaltes Waſſer ſteckte und darauf abermals vier Flaſchen leerte, ohne einen Rauſch zu ſpüren.

Nach einem Geſetze, deſſen Uebertretung damals Verbannung nach Sibirien zur Folge haben ſollte, darf man in Rußland keinen Todten vor dem dritten Tage nach ſeinem Ableben beerdigen laſſen.

Die ſtrenge Einhaltung dieſes Geſetzes hätte jedoch Krutſchkoff's Feſtpläne unangenehm durchkreuzt, denn nicht allein war es gegen Brauch und Sitte, Luſtbarkeiten zu begehen, ſo lange ſich eine Leiche im Hauſe befand, ſondern er fürchtete auch, die Leiche möchte, bei der Hitze der Hundstage in welchen man lebte,

Digitized by Google

ſchnell in Fäulniß übergehen. Er traf deßhalb im Einverſtändniß mit dem Popen Anſtalt, den Todten gleich an ſeinem Sterbetage in aller Stille begraben zu laſſen.

Aber eine notable Perſon, wie Patap Fomitſch, verſchwindet nicht ſo geräuſchlos aus der Welt. Kaum war er unter der Erde, als die Frau Generalin auch ſchon Kunde von dem heimlichen Begräbniß hatte und ſcharf darüber nachdachte, wie ſich dieſer Vorfall am beſten ausbeuten ließe, um Krutſchkoff und ſeiner Geſellſchaft die Feſtfreude zu verleiden.

Sie war ein erfinderiſcher Kopf und hatte bald ihren Plan gemacht: in der Stille der Nacht ſollten vier handfeſte, zuverläſſige Bauern, mit Schaufeln, Aexten und Dornenknitteln bewaffnet, ſich auf den entlegenen Kirchhof ſchleichen, das friſche Grab aufwühlen, den Sarg öffnen, die Leiche herausnehmen und ſolange mit ihren Dornenknitteln bearbeiten, bis die Haut in Streifen vom Rücken hinge. Dann ſollten ſie die Leiche wieder in den Sarg legen und dieſen und das Grab ſo ſorgfältig ſchließen, als ob nichts geſchehen wäre.

Sie ſelbſt wollte am folgenden Tage dafür ſorgen,

Digitized by Google

das Gerücht auszustreuen und bis zu den Ohren der Gerichte zu bringen, Krutschkoff hätte seinen Bedienten zu Tode geprügelt (worauf ebenfalls eine hohe Strafe steht) und ihn aus diesem Grunde so schnell und heimlich beerdigen lassen.

Während sie die nöthigen Vorbereitungen traf um ihre seltsamen Grabgedanken in Scene zu setzen, hatte der junge Fürst einen längern Spazierritt mit Maria Petrowna benutzt, um dieser in herzlichen und würdigen Worten seine Gefühle zu offenbaren.

Sie hörte ihn ruhig bis zu Ende und entgegnete dann in freundlichem Tone: „Wie glücklich wär' ich, lieber Leo Ssergéitsch, wenn ich Ihnen, zum Dank für Ihr ehrendes Vertrauen, ein Herz voll leidenschaftlicher, ungetheilter Liebe entgegenbringen könnte! Denn unter allen Männern, die noch um meine Zuneigung sich beworben, sind Sie derjenige, für welchen ich weitaus die größte Freundschaft und Hochachtung fühle: aber mein Herz ist längst nicht mehr frei, war längst nicht mehr frei, als ich das Glück hatte Sie kennen zu lernen. Es ist möglich, daß der, dem es gehört, mich längst vergessen hat, daß ich ihn nie wiedersehen werde: aber ich kann ihn nicht vergessen,

Digitized by Google

und obwohl er nie das geringste Zeichen meiner Gunst empfangen, würde ich es doch für eine Sünde halten, mit den Gefühlen, die mein Herz für ihn beleben, meine Hand einem Andern zu reichen."

Die Gefühle, die bei dieser Antwort seine Brust durchwogten, waren zu überwältigend, als daß er im Stande gewesen wäre in wohlgefügten Worten etwas darauf zu erwiedern. Er liebte Marie wirklich, und eben deßwegen versagte ihm die Sprache, als er alle seine liebsten Hoffnungen und Wünsche mit Einemmale abgeschnitten sah. Aber sein tiefer Schmerz war frei von Bitterkeit und er wußte Marien Dank für die Zartheit, womit sie sein Urtheil gesprochen.

Eine Zeitlang war er so schweigend an ihrer Seite geritten, als sie seine Hand ergriff und mit ihren großen blauen Augen ihn seelenvoll anblickend, fragte: „Sind Sie mir böse, daß ich so freimüthig zu Ihnen gesprochen?"

Er drückte einen heißen Kuß auf die Hand und sagte: „Wie könnte ich Ihnen böse sein! Ich hatte gehofft Sie glücklich machen zu können, indem ich selbst durch Sie des höchsten Glückes theilhaftig würde, das meine Gedanken zu fassen vermochten. Es sollte

Digitized by Google

nicht so sein. Ihr Herz gehört einem Andern, aber mein Herz wird deßhalb nicht aufhören, für Sie zu schlagen; meine Liebe läßt sich nicht ausreißen wie ein Unkraut. Sie dürfen auf mich zählen, im Glück wie im Unglück!"

„Sie lieber Freund!" sagte Marie, „ich habe mich nicht in Ihnen geirrt! Ich hielt Sie für ganz so edel, wie ich Sie gefunden und das gab mir den Muth, so offen zu Ihnen zu sprechen."

„Aber warum hat mir Ihr Vater nichts davon gesagt, daß Ihr Herz nicht mehr frei war?" hub der Fürst wieder an.

„Weil er selbst nichts davon wußte," entgegnete Marie. „Sie sind der Erste, dem ich mein Geheimniß enthüllt habe, und wenn Sie mich nicht unglücklich machen wollen, so lassen Sie Niemand davon wissen, bis die Zeit kommt, wo ich selbst den Schleier lüften darf. Geben Sie mir Ihre Hand darauf?"

Er schlug von ganzem Herzen ein, und sah sie dabei mit einem wehmüthigen Blicke an, der ihr selbst durch's Herz ging.

Plötzlich kam aus dem vor ihnen liegenden Fichtenwalde, durch welchen der große Weg führte, eine

Digitized by Google

Troika auf sie zugebraust, deren helles Glöckchengeklingel sie bis dahin ganz überhört hatten.

Beide lenkten ihre Pferde zur Seite, um dem stäubenden Dreigespann Platz zu machen. In der Teléga saß mit seinem Bedienten ein Officier, der in dem Augenblicke, wo er Marie erkannte und von ihr erkannt wurde, unschlüssig schien, ob er anhalten oder weiterfahren sollte. Wie unwillkürlich richtete er sich empor, packte den Kutscher bei der Schulter und rief „Halt!" Doch einen schnellen Blick auf das junge Paar werfend, ward er andern Sinnes und rief: „Vorwärts! Pascholl!" Und das Dreigespann brauste mit einer Schnelligkeit davon, daß es, durch die aufwirbelnden Staubwolken verhüllt, bald den Blicken der Nachspähenden entschwunden war.

Marie suchte ihre große Aufregung zu verbergen, indem sie sich bald mit dem Pferde, bald mit ihrem Reitkleide zu schaffen machte. Uebrigens war Leo Ssergéitsch zu sehr mit seinem eigenen Herzen beschäftigt, um der flüchtigen Begegnung längere Aufmerksamkeit zu schenken, oder an Mariens Aufregung, wenn er dieselbe überhaupt bemerkt hatte, besondere Muthmaßungen zu knüpfen. Sie sprachen heimkehrend

Digitized by Google

wenig mit einander; Jedes hing ſtumm ſeinen Gedanken nach.

Auch Abends beim Thee war die Unterhaltung ziemlich einſilbig. Frau v. Krutſchkoff klagte ſehr über Kopfſchmerz und die Geſellſchaft zog ſich früh zurück.

Marie fühlte, daß dieſe Nacht kein Schlaf über ſie kommen werde; ſie ließ ſich aber, um keine Beſorgniſſe zu erregen, wie gewöhnlich von ihrer Kammerjungfer entkleiden, und als dieſe ſich entfernt hatte, warf ſie wieder ein leichtes Gewand über, öffnete das Fenſter und hielt ihre glühende Bruſt und Stirn dem kühlen Nachtwinde entgegen.

Kaum ein Viertelſtündchen mochte ſie ſo ihren wirr ſich kreuzenden Gedanken und Gefühlen nachgehangen haben, als die Thür leiſe aufging und die deutſche Gouvernante, die als Geſellſchafterin im Hauſe geblieben war, mit einem Briefe in der Hand hereintrat.

„Dieſes Schreiben," ſagte ſie, „hat mir vor einer Stunde der junge Gardekapitän Raſumoff, der, wie ich aus dem an mich adreſſirten Begleitbriefe erſehen, heute vom Kaukaſus angekommen iſt und im Begriff

Digitized by Google

ſteht nach Petersburg zurückzukehren, überſandt mit der Bitte, es Ihnen unter vier Augen zu übergeben."

Marie nahm den Brief mit zitternder Hand, unſchlüſſig, was ſie der Gouvernante erwiedern ſollte. „Aber liebe Maria Petrowna," fuhr dieſe mit beſorgtem Tone fort, „Sie werden ſich bei dem offenen Fenſter erkälten. Die Luft iſt ſcharf und feucht. Soll ich das Fenſter nicht wieder ſchließen?" Und ohne eine Antwort abzuwarten, ſchloß ſie das Fenſter. „Ich weiß eigentlich nicht, ob es recht iſt," hub ſie wieder an, als Maria noch immer ſchwieg, „daß ich die Beſorgung des Briefes übernommen habe . . ."

„O, wenn Sie das für unrecht halten," fiel Marie ein, „ſo ſchicken Sie ihn wieder zurück!"

„So war's ja nicht gemeint, mein liebes Fräulein! Ich dachte nur, bei der Feindſchaft zwiſchen den Familien Krutſchkoff und Raſumoff . . ."

„Hätten die Kinder dieſer Familien auch die Verpflichtung, einander zu haſſen?" unterbrach ſie Marie ſchnell. „Uebrigens bin ich den Kinderſchuhen nachgerade entwachſen."

„Was Sie thun, wird immer wohlgethan ſein, meine liebe, ſüße Marie," ſagte die Gouvernante; „an

Digitized by Google

mir sollen Sie keine Störerin Ihres Glücks finden!" Sie küßte Mariens Stirne, wünschte ihr wohl zu schlafen und ließ sie allein.

Marie, obgleich außer sich vor ungeduldiger Neugier, statt den Brief gleich zu öffnen, erschöpfte sich erst in Vermuthungen über den Inhalt. Endlich, als alle Vermuthungen sich unzulänglich erwiesen, wurde das geheimnißvolle Siegel hastig erbrochen, und sie las was folgt:

Maria Petrowna!

„Seit unserer ersten Begegnung gehörte mein Herz Ihnen, und ich Thor glaubte, an jenem sonnigen Tage Verständniß und Billigung meiner unsäglichen Liebe in Ihren Augen zu lesen. In ruhigeren Stunden verhehlte ich mir freilich die Schwierigkeiten nicht, die sich unübersteigbar zwischen uns aufthürmten, selbst in dem Falle, den anzunehmen ich kein Recht hatte: daß ich fähig wäre, eine Erwiederung meiner Leidenschaft in Ihrer Brust zu erwecken. – Aber vergebens suchte ich meine hoffnungslose Leidenschaft zu bekämpfen: die Gründe des Verstandes verbrannten wie Spreu in der Glut meines Herzens. War es eine

Digitized by Google

Sünde, daß ich Ihnen begegnete? Der Zufall oder Gott hatte mich mit Ihnen zusammengeführt. War es eine Sünde, daß ich Sie liebte? Beim Himmel, ich konnte nicht dafür! Kann die Blume dafür, daß sie duftet, oder die Sonne, daß sie leuchtet, oder mein Herz, daß es liebt! – Und ich fing an zu glauben, daß soviel Liebe nicht in mich gepflanzt sein könne, ohne einst Frucht zu tragen. Besser gefallen, dachte ich, könnte Ihnen vielleicht ein Anderer — mehr lieben — das wußte ich, konnte Sie Niemand, und ich dachte solcher Liebe sei Nichts unmöglich. Ich erfuhr, daß Sie während der Jahre unserer Trennung unvermählt geblieben — und was wagt ein liebendes Herz nicht Alles zu hoffen! Der heutige Tag hat mich schrecklich aus meinen Träumen herausgerissen. Ich sah Sie in zärtlicher Vertraulichkeit an der Seite eines jungen Mannes reiten . . . ich vermuthete das für mich Schlimmste, und meine Vermuthung sollte bald bestätigt werden. Ich zürne Ihnen nicht darum; zürnen Sie auch mir nicht, daß ich Ihnen dies verspätete Geständniß mache! Es hat mir einen schweren Kampf gekostet, aber das Bedürfniß, Ihnen mein Herz einmal auszuschütten, hat meinen Stolz besiegt. Sie

Digitized by Google

werden mich nie wiederſehen. Möge Ihr Glück an Größe meinem Unglück gleichen, und es wird groß ſein.“

Alexander Raſumoff.

Marie preßte den Brief an die brennenden Lippen, netzte ihn mit ihren Thränen. Furcht und Freude drohten ihre wogende Bruſt zu zerſprengen. Ein Entſchluß verdrängte den andern. Endlich beſchloß ſie ihm zu ſchreiben, ihm ihr ganzes Herz zu erſchließen; aber es währte lange, ehe ſie Ruhe genug fand, die Feder zu führen.

Sie ſchrieb, und ſchrieb bis die vor ihr ſtehenden Kerzen heruntergebrannt waren, und dann ſchrieb ſie weiter beim Schimmer der Morgenröthe. Aber es wollte kein rechter Zuſammenhang in den Brief kommen; wenigſtens war ſie ſelbſt ſehr unzufrieden mit dem, was ſie geſchrieben. Plötzlich ſtieg ein anderer Entſchluß in ihr auf. Sie zerriß die Blätter und ging mit ſchnellen Schritten im Zimmer auf und nieder.

Als die Kammerjungfer kam, um ſie zu wecken, war ſie nicht wenig erſtaunt, ihre junge Herrin ſchon im Morgenkleide und das Bett noch unberührt zu finden.

Digitized by Google

„Ist Ihnen nicht wohl, Maria Petrowna?“ fragte sie besorgt.

„Es war mir nicht recht wohl, aber es ist schon wieder vorüber. Sprich nicht davon, damit sich meine Eltern nicht beunruhigen. Komm, hilf mir etwas meinen Anzug ordnen, ich will in den Garten gehen, um frische Luft zu schöpfen . . . So ist's gut! Jetzt lauf rasch zum Fürsten Leo Ssergéitsch und sag, ich ließe ihn bitten, so bald als möglich in den blauen Pavillon zu kommen; ich hätte ihn eiligst zu sprechen.“

Die Kammerjungfer verschwand, Marie steckte den Brief in den Busen und ging hinunter in den Garten, wo bald darauf Fürst Leo an der bezeichneten Stelle mit ihr zusammentraf. Sie vertraute ihm ihr ganzes Geheimniß an, und er erbot sich sofort zu Alexander Rasumoff zu gehen und diesen über seinen unseligen Irrthum aufzuklären.

Im Rasumoff'schen Hause herrschte große Bestürzung. Es lag etwas Geheimnißvolles auf den Gesichtern der Bedienten, die dem Fürsten erklärten, er könne den jungen Herrn jetzt nicht sprechen, da derselbe sich bei seiner in der Nacht plötzlich schwer erkrankten Mutter befinde.

Digitized by Google

„Ich muß ihn sprechen," sagte der junge Fürst, „wenn auch nur auf einen Augenblick. Ich habe ihm Nachrichten mitzutheilen, die keinen Aufschub leiden."

Die Botschaft wurde überbracht und gleich darauf erschien ein Bedienter mit der Bitte an den Fürsten, ihm in das Zimmer des Herrn Gardekapitains zu folgen.

Hier müssen wir jedoch die jungen Leute einen Augenblick allein lassen, um einige Aufklärung über die plötzliche Erkrankung der Frau Generalin und die damit zusammenhängende Bestürzung im Hause zu geben.

Die vier Vertrauensmänner Anna Dmitrewna's hatten, der ihnen gegebenen Weisung folgend, um Mitternacht ihre Wanderung nach dem kaum ein halbes Stündchen entfernten Kirchhofe angetreten.

Sie vermieden den gewöhnlichen Weg durch's Dorf, um kein Aufsehn zu erregen, und schlichen zwischen dem hohen Gebüsch am hügeligen Ufer der Oka hin, blieben aber plötzlich Alle wie eingewurzelt stehen, sich unaufhörlich bekreuzigend, als die Dorfuhr in langen, feierlichen Schlägen Zwölfe schlug. Es war ihnen sichtbar nicht recht heimlich zu Muthe, obgleich Jeder

Digitized by Google

vor dem Andern ſeine Furcht und Bedenken zu verbergen ſuchte. Nur Einer unter den Vieren: Maxim Maximitſch, ein alter Unterofficier, der ſeinen Herrn auf allen Feldzügen begleitet hatte und jetzt das Gnadenbrod bei ihm aß, war von erprobter Beherztheit. Seine Bruſt war mit zwei Medaillen geſchmückt, die er für Auszeichnung im Felde erhalten und immer in Ehren getragen hatte. Einen zuverläſſigeren Führer als Maxim Maximitſch hätte die Generalin für die nächtliche Unternehmung nicht wählen können. Er war ein Mann, der die Gebote Gottes heilig hielt, dem aber die Befehle ſeiner Herrſchaft doch noch höher ſtanden. Was ihm befohlen wurde, hätte er ausgeführt und wenn ihm der Teufel ſelbſt in den Weg getreten wäre, denn er war feſt überzeugt, daß einer ruſſiſchen Chriſtenſeele kein Teufel etwas anhaben könne.

So ſchritt er denn auch, als die zwölf Schläge des Glockenthurms verklungen waren und er ſich gehörig bekreuzigt hatte, ohne ſich weiter umzuſehen, ſo rüſtig vorwärts, als ob es zur Hochzeit ginge, während die Aufmerkſamkeit ſeiner Kameraden überall durch Dinge gefeſſelt wurde, die ihnen nicht ganz geheuer ſchienen.

Digitized by Google

Zunächst war es Wanka, dem Jüngsten von der Gesellschaft, aufgefallen, daß der Wiederschein des goldig über dem dunklen Nadelholze des andern Ufers schwebenden Mondes, ihnen immer zur Seite blieb, soweit sie auch gingen, derweil die übrige Fläche der Oka ganz dunkel war. Er lief ein paar Schritte zurück, und der Glanz auf dem Wasser lief mit; er blieb stehen, und deßgleichen that der Glanz auf dem Wasser; er ging hastigen Schrittes auf die Uebrigen zu, und der Glanz auf dem Wasser folgte ihm, wie sein Schatten. Wanka theilte den Andern seine Beobachtung mit, die sie — mit Ausnahme Maxim's — ebenso wunderbar fanden wie er, und bedenklich den Kopf dazu schüttelten.

Nach etwa zehn Minuten bogen sie links vom Flusse ab in ein Espenwäldchen, und kaum waren sie, auf dem schmalen Fußwege Einer dem Andern folgend, hundert Schritt gegangen, als sie hinter sich ein schrilles, scharfes Schreien hörten, was Pawel, der eine Menge Spukgeschichten zu erzählen wußte, als Rufen des Leschy (bösen Waldgeistes) deutete, eine Deutung, der Wanka und Jermil sofort beipflichteten, während Maxim Maximitsch erklärte, daß es

Digitized by Google

nichts sei, als das Schreien eines Reihers am Ufer der Oka.

Trotz der ängstlichen Vorsicht mit welcher sie gingen, und obgleich sie die Letzten im Zuge waren, rannten Wanka und Pawel alle Augenblicke an einen Baumstamm, oder stolperten über eine Wurzel; Zeichen des Unglücks, welche sie durch verschiedene Schauergeschichten illustrirten, bis Maxim Maximitsch ihnen anbefahl zu schweigen, indem er behauptete, daß ihr Stolpern nur eine Folge ihres Sprechens wäre.

Tiefe Ruhe herrschte im Walde; kein Vogel rührte sich auf den Zweigen und man hörte nichts, als das leise Rauschen der windbewegten Wipfel und das Rascheln der trocknen Blätter zu den Füßen der nächtigen Wanderer.

Am Saume des Waldes angelangt, hatten sie eine kleine Anhöhe zu übersteigen, an deren Rande eine erst kurz zuvor von Krutschkoff angelegte Wasserleitung lief, und zwar solchergestalt, daß man die hölzernen Röhren, welche meistens zwischen Haselgebüsch versteckt waren, nur an wenigen Stellen sehen konnte, während das rasch und mächtig fließende Wasser überall kleine Oeffnungen gefunden hatte, aus welchen es unter den

Digitized by Google

seltsamsten Tönen hervorquoll. Das war ein Rieseln, Zischeln, Plätschern und Gurgeln so unheimlicher Art, daß selbst Maxim Maximitsch seine Schritte beschleunigte, um aus dem Bereich dieser Töne zu gelangen.

Noch eine kleine Strecke über Wiesenland, auf welchem der Nebel wie eine weiße Flaumdecke schwebte, und sie hatten den baumumpflanzten Friedhof erreicht, der zu Füßen der weißen Kirche am östlichen Ende des Herrendorfes lag, vom Schlosse nur durch eine hohe Pappelallee getrennt.

Der Mond schien hell; nur hin und wieder ein wenig von buntgesprenkelten Wölkchen verschleiert, die ihn wie riesige Tigerfelle umflatterten.

Maxim Maximitsch spähete scharfen Auges umher; kein lebendes Wesen regte sich in der Runde.

„Jetzt, Kinder, schnell an's Werk!" sagte er, „daß wir unbemerkt zurückgelangen, wie wir hergekommen."

„Mich fröstelt," sagte Pawel, indem er die Blicke über die schaurig im Mondschein glitzernden Kreuze und Grabsteine schweifen ließ. Die Bäume ringsum schüttelten ihre Häupter, als ob sie sagen wollten: es ist nicht recht, daß Ihr die Ruhe der Todten stört.

Das links vom Eingange frisch aufgeworfene, durch

Digitized by Google

ein einfaches ſchwarzes Kreuz bezeichnete Grab, war bald gefunden und die Erde binnen wenigen Minuten aufgewühlt. Jetzt galt es den Sarg heraufzuziehen, was trotz der Kreuze die vorher geſchlagen wurden, ſo viel Arbeit machte, daß ſelbſt Paweln der Schweiß von der Stirn troff. Uebrigens war Allen der Muth gewachſen, ſeit ſie Hand an's Werk gelegt und es nicht mehr mit Schatten im Mondſchein und unheimlichen Tönen, ſondern mit greifbarer Erde zu thun hatten; ja, Pawel und Wanka, die ſich vorher am furchtſamſten gezeigt, fingen jetzt an zu ſcherzen, was ihnen jedoch von Maxim Maximitſch ebenſo ernſt verboten wurde, wie vorhin ihre Spukgeſchichten.

Das Oeffnen des Sargdeckels machte nur geringe Schwierigkeiten und ehe ſie ſich's verſahen, lag die Leiche vor ihnen ausgeſtreckt in einer Länge, daß ſie ihnen noch einen halben Kopf größer vorkam, als ſie im Leben geweſen. Sie wurde herausgehoben, mit dem Leibe auf den nebelfeuchten Raſen gelegt und der Rücken nebſt unterer Fortſetzung mit den Dornenknitteln auf das Unbarmherzigſte bearbeitet, was für die Geſellſchaft der weitaus gemüthlichſte Theil ihres Auftrages war.

Digitized by Google

Plötzlich erscholl ein dumpfer, langgezogener Klagelaut und zu gleicher Zeit schienen Kopf, Arme und Beine der Leiche sich zuckend zu bewegen.

„Was war Das? Habt Ihr gehört?“ fragte Maxim Maximitsch.

„Am Ende will uns der alte Spaßvogel weißmachen, er lebe noch,“ sagte Wanka, wieder zu einem tüchtigen Streiche ausholend, dem ein lauter Schrei folgte, worauf die Leiche sich unter krampfhafter Anstrengung herumwälzte und mit weitgeöffneten Augen die entsetzten Umstehenden starr anglotzte.

Wanka und Pawel stießen unwillkürlich bei diesem Anblick ebenfalls einen lauten Schrei aus und rannten entsetzt davon, während Jermil treu bei Maxim Maximitsch aushielt, der, als er den ersten Schreck männlich überwunden, bald die Ueberzeugung gewann, daß man Patap lebendig begraben haben müsse. Er hatte schon öfter von Scheintodten gehört und bemühete sich nun, unterstützt von Jermil, den Unglücklichen aufzurichten und ganz zur Besinnung zurückzurufen. Inzwischen hatten sich auch Wanka und Pawel, bemerkend, daß die Andern ihnen nicht folgten, wieder

Digitized by Google

eingefunden und ſuchten auf alle Weiſe ihr feiges Davonlaufen vergeſſen zu machen.

Der vom Grabe Erſtandene war nicht wenig erſchrocken und erſtaunt, ſich in dieſer Umgebung Nachts auf dem Friedhofe zu finden, ohne zu wiſſen, wie er hergekommen. Er beſchwor Maxim Maximitſch, der dem vor Kälte und Schauder Zitternden ſeinen grauen Militärmantel umgehangen hatte, ihn nicht zu verlaſſen, da er mit Entſetzen daran dachte, in's Herrendorf zurückkehren zu müſſen. So wurde er denn unter beide Arme genommen und, ſo gut es gehen wollte, desſelbigen Weges, den die Friedhofſtörer gekommen waren, nach dem Raſumoff'ſchen Schloſſe geführt, wo die am Fenſter ſtehende Herrin ſchon ungeduldig die Heimkehr ihrer Sendlinge erwartete.

Schon hatte die Natur ausgeſchlummert; ein ſchneidend kalter Wind wehte von Oſten; in den Bäumen begann es zu zwitſchern; vom Felde ertönte der Wachtel Schlag.

Dort, aus dem Gebüſch vom Ufer der Oka her bogen jetzt fünf Männergeſtalten auf das Schloß zu. Wer mochte der Fünfte ſein? Anna Dmitrewna hatte doch nur Vier ausgeſchickt. Ihre Unruhe ſtieg auf's

Digitized by Google

höchste. Sie holte ein Fernglas und spähete: Maxim Maximitsch und Jermil führten einen unbekannten Dritten am Arme, der Maxim's Mantel trug, während Pawel und Wanka mit Beilen und Spaten folgten. Anna Dmitrewna öffnete das Fenster, um besser zu sehen; in demselben Augenblicke riß ein heftiger Windstoß die Thüre des Zimmers auf, daß es die fieberhaft glühende Dame eiskalt überrieselte. Sie schloß Thür und Fenster wieder und eilte die Treppe hinunter nach dem Garten zu, den Ankömmlingen entgegen. Bei jedem Geräusch zuckte sie zusammen, als ob sie etwas Schreckliches befürchte. Die Beine schlotterten unter ihr; die Arme hingen schlaff zu beiden Seiten hernieder.

Jetzt öffnete sich die nahe Gartenthür und Anna Dmitrewna sah den ihr wohlbekannten Patap Fomitsch, dessen Grab sie hatte öffnen lassen, leibhaftig vor sich; das fahle, aufgedunsene Gesicht geisterhaft vom Mondschein beleuchtet. Maxim Maximitsch begann ihr den wundersamen Vorgang seiner Auferstehung zu veranschaulichen; aber sie hörte nicht mehr, was er sagte, sie brach bewußtlos zusammen ... Der Schlag hatte sie getroffen beim Anblick des todtgeglaubten Auferstandenen.

Digitized by Google

Maxim Maximitsch verlor auch in dieser schwierigen Lage den Kopf nicht. Er hieß die Uebrigen mit Foma in sein Zimmer gehen, um dort zu warten, bis er ihnen weitere Weisung geben würde. Er selbst trug inzwischen die Generalin, von welcher er glaubte, daß sie blos in Ohnmacht gefallen sei, in ihr Boudoir, legte sie auf den Diwan und netzte ihr die Stirn mit kaltem Wasser.

Als sie aber gar nicht wieder zur Besinnung kommen wollte, fand er es doch gerathen, die Kammerjungfern zu wecken und diesen die Pflege der Herrin anzuvertrauen, während er selbst zu dem jungen Gardekapitain ging, den er noch auf den Armen getragen, um diesen um Rath zu fragen, was zu thun sei, nachdem er ihm das Abenteuer der verhängnißvollen Nacht erzählt hatte. Bald war das ganze Haus in Bewegung; ein reitender Bote wurde zum Arzte geschickt, der in dem etwa sieben Werst entfernten Kreisstädtchen wohnte, und Gemahl und Sohn boten inzwischen alle Hausmittel auf, um die Kranke wieder zu sich zu bringen, welche die Sprache gänzlich verloren zu haben schien und die Augen wie im Wahnsinn umherrollen ließ.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Es möchte schwer zu bestimmen sein, ob die entsetzliche Aufregung, in welcher der General sich befand, mehr erzeugt war durch den Schmerz über den trostlosen Zustand seiner Gattin, oder durch seine maßlose Wuth über die von ihr selbst verschuldeten Ursachen ihrer Krankheit. Es überraschte ihn nicht, als der nach wenigen Stunden eingetroffene Arzt erklärte, daß ihr Gehirn in höchst bedenklicher Weise afficirt sei, denn so viel war ihm von vornherein klar gewesen, daß der Befehl zu der nächtlichen Grabexpedition keinem gesunden Hirn entsprungen sein konnte.

Aber wie sollte der argverwickelte Knoten dieser Geschichte gelöst werden? Der Gedanke, daß man *ihn* im Verdacht haben könnte, dabei betheiligt gewesen zu sein, war ihm unerträglich. Er berathschlagte eben mit seinem Sohne, dessen Herz von den unseligen Eindrücken, die ihn seit gestern Schlag auf Schlag bestürmt hatten, nahe daran war zu brechen, als Fürst Leo mit seiner Botschaft von Maria Petrowna eintraf.

Hier war Hülfe in der Noth, hier war wirklicher Trost. Der junge Fürst, als er sich seines Auftrags in zartester Weise entledigt und damit das verzwei-

Digitized by Google

felnde Herz Alexanders wunderbar gekräftigt und gehoben hatte, wurde von diesem sofort in das traurige Ereigniß der Nacht eingeweiht und erbot sich auf das Liebenswürdigste, alle Schwierigkeiten beseitigen zu helfen.

Auf seine Veranlassung fand noch an demselben Vormittage eine Zusammenkunft zwischen dem General und dem Staatsrath statt, worin Alles friedlich beigelegt wurde. Krutschkoff sah ein, daß ihn der General ganz in der Hand hatte und war froh, so leicht von der schweren Anklage loszukommen, einen Menschen lebendig begraben zu haben. Er gab den in das Geheimniß eingeweihten Leuten eine ansehnliche Geldbelohnung, gegen das feierliche Versprechen ewiger Verschwiegenheit.

Alexander Rasumoff hatte gleich, nachdem ihm Maxim Maximitsch die abenteuerliche Geschichte erzählt, diesen nebst Jermil zurück nach dem Kirchhofe gesandt, um den Sarg wieder an seine Stelle zu setzen und das Grab zu schließen, als ob nichts geschehen wäre.

Patap Fomitsch, der Lebendigbegrabene, der sich unter keiner Bedingung bewegen lassen wollte, zu Krutschkoff zurückzukehren, aus Furcht, abermals lebendig

unter die Erde zu kommen, erhielt seinen Freipaß nebst einer beträchtlichen Entschädigungssumme, gegen den feierlichen Schwur: sich niemals wieder im Gouvernement Tula blicken zu lassen und keinem Menschen von seinen Erlebnissen zu erzählen.

* *
*

Daß die Feier von Nataliens Namenstage dieses Mal den glänzenden Vorbereitungen nicht entsprach, bedarf wohl kaum der Erwähnung. Krutschkoff konnte das Bild des lebendig begrabenen Foma nicht wieder loswerden. Es drängte sich zwischen ihn und die Festfreude, setzte sich mit ihm zu Tisch und ließ ihm selbst Nachts keine Ruhe.

Natalie hatte an glänzenden Festgelagen nie große Freude gefunden, und der Maria's Gedanken beschäftigte, war nicht unter der Zahl der Gäste.

Sie unterhielt sich fast ausschließlich mit dem jungen Fürsten, als dem Einzigen, der um ihr Geheimniß wußte und durch dessen uneigennützige Vermittlung auch am folgenden Morgen eine Zusammenkunft zwischen Marie und Alexander stattfand, auf demselben

Digitized by Google

trauten Plätzchen im Walde, wo sie sich zum Erstenmale begegnet waren.

Vielleicht nie vorher hatten zwei Menschen sich so schnell gefunden und verstanden, wie diese Beiden. Es war ein herzergreifendes Wiedersehen, dessen Glückseligkeit nur getrübt wurde durch den Gedanken an den hoffnungslosen Zustand Anna Dmitrewna's.

„Gott, wenn ich sie nur pflegen könnte," sagte Marie, „sie sollte eine zärtliche Tochter an mir finden! Ich habe die ganze Nacht darüber nachgedacht, ob es nicht das Beste wäre, meinen Eltern Alles zu gestehen, was mir auf dem Herzen liegt. Einmal muß es doch geschehen, und je länger man eine Last trägt, desto schwerer wird sie."

Alexander war ganz damit einverstanden. „Ich habe nie begreifen können," sagte er, „was unsere Eltern, die so nahe beisammen wohnen, immer so feindlich getrennt hat."

„Irgend ein unseliges Mißverständniß muß zwischen Deiner armen Mutter und meinen Eltern stattgefunden haben," fuhr Marie fort, „denn von Deinem Vater habe ich meine Mutter nie anders, als mit der größten Verehrung sprechen hören."

Digitized by Google

„Und ich meinen Vater nie anders von Deiner Mutter.“

„Seltsam! Und doch wichen sie sich immer aus, als fürchteten sie einander zu begegnen. Ich glaube, wenn sie sich einmal so voll und ehrlich in's Auge gesehen hätten wie wir: ihre Herzen würden sich ebenso schnell gefunden haben.“

„Jedenfalls ist's gut, daß wir nichts von ihrem Hasse geerbt. Mich hat dies leidige Verhältniß immer ganz unglücklich gemacht, schon ehe ich Dich kannte.“

„Und mein Herz ist, seit ich Dich kenne, so übervoll von Liebe zu Dir, daß auch kein Tröpfchen Haß darin Platz finden könnte.“

Sie schieden mit dem Versprechen, sich am nächsten Tage wiederzusehen.

Maria fand schon eine Stunde darauf Gelegenheit, der Mutter ihr Geheimniß anzuvertrauen, und war nicht wenig erstaunt, daß diese sie ganz ruhig anhörte und dann kopfschüttelnd erwiederte: „Ich glaube nicht, mein Kind, daß Deine Wahl eine kluge ist, du würdest besser gethan haben den Fürsten zu nehmen; die Rasumoff's stehen im Rufe großer Unbeständigkeit; auch wird die Zustimmung Deines Vaters

Digitized by Google

schwer zu erlangen sein. Doch trag' ihm Dein Anliegen selbst vor: ich werde Deinem Glücke in keiner Weise entgegenhandeln.

Es kostete Marie große Ueberwindung, ihrem Vater ihr Herz auszuschütten, denn sie wußte gar wohl, daß sein ganzer Stolz darauf gerichtet war, den jungen Fürsten zum Eidam zu haben. Auch war ihre Furcht nicht ohne Grund. Er gerieth in gewaltige Aufregung bei ihrem Geständnisse, nannte die Neigung zu Alexander Nasumoff, der nichts zu beißen und zu brechen habe, geradezu eine Thorheit, und erklärte ein für allemal, daß er nie seinen Segen zu einer solchen Verbindung geben werde.

Sein Zorn und Aerger wurde nur noch vermehrt, als an demselben Tage Fürst Leo Ssergéitsch sich verabschiedete, um auf seine Güter zurückzukehren und dann eine längere Reise in's Ausland zu unternehmen.

Marie sah den trefflichen jungen Mann, der sich so ritterlich gegen sie benommen hatte, mit schwerem Herzen scheiden, und auch ihm wurde der Abschied nicht leicht, aber noch qualvoller wäre es ihm gewesen, länger in ihrer Nähe zu weilen und einen Andern bei ihr ein Glück genießen zu sehen, wonach sein eigenes

Digitized by Google

Herz sich so glühend sehnte. Er fühlte das Bedürfniß, sich gewaltsam loszureißen und in andern Eindrücken Zerstreuung zu suchen.

Am folgenden Tage fand sich Alexander zur bestimmten Stunde ein, aber mit verweinten Augen und kummerschwerem Herzen: seine Mutter war zwei Stunden vorher gestorben. Er war seit gestern nicht von ihrem Lager gewichen; sie hatte eine schreckliche Nacht gehabt, aber am Morgen war es ihr so sichtbar besser geworden, daß der Arzt auf diesen Umschwung Hoffnungen für ihre Genesung gründete. Gegen Mittag war sie sanft und ruhig eingeschlafen — um die Augen nie wieder aufzuthun.

Marie wagte nicht den Schmerz Alexanders durch Mittheilung ihrer eigenen Bedrängnisse zu vermehren. Auch suchte sie ihn nicht zu trösten, wohl wissend, daß ganze Hingebung an den Schmerz diesen am wirksamsten lindert.

Der Tod der Generalin Anna Iwanowna Rasumoff wurde der Familie Krutschkoff in aller Form angezeigt. Es war dies das erste Mal, daß eine nachbarliche Mittheilung zwischen beiden Häusern stattfand. Natalie konnte ihre Bewegung nicht verbergen;

Digitized by Google

sie weinte der todten Feindin eine aufrichtige Thräne des Schmerzes und der Verzeihung nach.

Krutschkoff fragte seine Frau um Rath, ob und wie er das Zeichen der Annäherung, welches der General ihm gegeben, erwiedern solle. Sie rieth ihm, dem Nachbar einen Trauerbesuch zu machen, — wozu er sich, nachdem er allerlei Einwendungen dagegen erhoben, endlich doch wirklich entschloß.

Marie, welche stillschweigend Trauerkleider angelegt hatte, bat ihren Vater um die Erlaubniß, dem Begräbnisse beizuwohnen. Er küßte sie auf die Stirn und sagte: „Ich werde ebenfalls dem Sarge folgen, mein Kind, Du kannst mich begleiten."

Auch Natalie hätte der Todten die letzte Ehre erwiesen, wenn sie nicht durch ein wirkliches Unwohlsein daran verhindert gewesen wäre.

Wenige Tage nach der Trauerfeierlichkeit machte der General mit seinem Sohne Alexander der Familie Krutschkoff einen Gegenbesuch. Natalie Feodorowna hütete immer noch das Bett, aber die Gäste wurden von Peter Iwanowitsch und Marie Petrowna auf das Freundlichste empfangen.

Der alte General konnte sein Auge von Marie

Digitized by Google

nur mit Mühe abwenden; es ſtiegen ſeltſame Erinnerungen in ihm auf, als er das liebliche Mädchen, das ganz die Augen der Mutter hatte, vor ſich ſah. Er küßte ihr beim Scheiden mit großer Bewegung die Hand.

Aber wie war erſt Natalie bewegt, als ihr ein paar Tage darauf der junge Raſumoff einen Morgenbeſuch machte! Es war ihr, als ſähe ſie den Geliebten ihrer Jugend leibhaftig vor ſich, wie ſie ihn zum Erſtenmal geſehen auf dem Landgute ihrer Mutter bei Smolensk. Ganz dasſelbe Geſicht, derſelbe Wuchs, dieſelbe Haltung! Eine ſo überraſchende Aehnlichkeit war ihr noch nicht vorgekommen, und ſie bedurfte ihrer ganzen Selbſtbeherrſchung, um ihre Bewegung wenigſtens einigermaßen zu verbergen.

Nicht minder groß war ihre Bewegung, als ſie am folgenden Mittag den General in einer offenen Kaleſche vorfahren ſah. Krutſchkoff war nicht zu Hauſe; ſie ſchwankte einen Augenblick, ob ſie Alexander Bogdanowitſch empfangen ſollte oder nicht. Sie empfing ihn.

Die Eisdecke der Förmlichkeit war bald durchbrochen, als ſie ſich wieder einmal ſo recht offen ein-

Digitized by Google

ander in's Auge sahen. Viel sprechen konnten beide nicht, bei diesem ersten Wiedersehen; die Gefühle überwältigten die Worte. Sie schieden mit dem Versprechen, künftig bessere Nachbarschaft zu halten, als sie bisher gethan.

In der ganzen Umgegend war man außer sich vor Staunen, über das freundschaftliche Verhältniß, welches sich plötzlich zwischen den einst so feindlichen Familien Rasumoff und Krutschkoff gebildet hatte, und das Staunen wuchs, als drei Monate später die Verlobung von Alexander Alexandrowitsch und Marie Petrowna gefeiert wurde.

Dem Ende des Trauerjahres folgte die Hochzeit der jungen Leute, die mit großem Pompe begangen wurde, und Krutschkoff hat es nie bereut, seine Einwilligung zu der Vermählung seiner Tochter mit dem Sohne seines Nachbars gegeben zu haben.

Der General, dessen jüngerer Sohn ebenfalls ein tüchtiger Officier wurde, lebt heute noch als ein rüstiger Greis, legt Patience, raucht türkischen Tabak und erzählt Geschichten. Den Winter bringt er bei seinem verheiratheten Sohne in Petersburg zu, und den Sommer auf seinem Gute im Gouvernement Tula,

Digitized by Google

wo er in der Familie des Staatsraths Krutschkoff allezeit aufmerksame Zuhörer für seine Geschichten findet.

* *
*

Ich hatte diese Geschichte, eh' ich sie niederschrieb, in einer größeren gemischten Gesellschaft erzählt, um ihre Spannkraft und Wirkung im Voraus zu erproben. Der Erfolg überstieg meine Erwartungen. Allein ein gelehrter Arzt, welcher sich unter den Zuhörern befand, bemerkte mir, es sei unmöglich, daß ein Scheintodter, einmal begraben, wieder in's Leben gerufen werden könne: der Mangel an Luft würde ihm unfehlbar den Rest geben, sobald er unter der Erde wäre. Ich möchte deßhalb lieber die Erfindung dahin abändern, daß man den Scheintodten in einem porösen, oder mangelhaft geschlossenen Sarge einstweilen im Dunkel des Abends auf den Kirchhof brächte, und ihn dort unter freiem Himmel liegen ließe, in der Absicht, ihn am nächsten Morgen definitiv zu begraben.

Leider konnte ich den freundlichen Rath des Arztes nicht befolgen, da ich die Geschichte vom Scheintodten

Digitized by Google

nicht erfunden, sondern nur nacherzählt habe, und zwar genau so nacherzählt, wie ich sie zu wiederholten Malen in Tula, sowie auf verschiedenen Landgütern in der Nachbarschaft gehört habe, kurze Zeit, nachdem sie sich zugetragen hatte. Wer die Geschichte nun, wie sie hier vorliegt, zu unwahrscheinlich findet, dem ist in der oben mitgetheilten Bemerkung des Arztes ein Leitfaden gegeben, den Schluß selbstschöpferisch umzugestalten. Die russischen Handwerker arbeiten schon höchst unsolide für die Lebenden, warum sollen sie nicht noch unsolider für die Todten arbeiten? Von diesem Gesichtspunkte aus steht der Annahme eines mangelhaft geschlossenen Sarges, in welchen von allen Seiten Luft auf den wackern Patap Fomitsch eingeströmt sei, keine Schwierigkeit im Wege. Ebenso ist es sehr möglich, daß Krutschkoff's Leute den luftigen Sarg nur so vorläufig in die Gruft gesenkt haben, ohne ihn gleich mit Erde zu bedecken.

Digitized by Google

Digitized by Google

Ein Mißverständniß.

Digitized by Google

Digitized by Google

In den letzten Jahren der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts lebte in Moskau ein junger Dichter, Wassiliwanitsch Bojan, der in der Art unseres trefflichen Mörike schrieb, womit nicht gesagt sein soll, daß er diesem an Bedeutung gleichgekommen sei, sondern daß er, wie Mörike, nur dann zu schreiben pflegte, wenn's ihm wirklich poetisch um's Herz war, wenn er wirklich etwas Eigenes zu sagen hatte, im Gegensatze zu den lyrischen Fabrikpoeten, die Tag und Nacht frisch darauf losdichten, ohne nach Begeisterung oder Stimmung zu fragen.

Wassiliwanitsch trug oft wochenlang ein kleines Lied mit sich im Kopfe herum, bevor er es dem Papier anvertraute, und selbst dann fand er noch immer daran zu feilen und zu ändern, besonders, wenn seine Freunde ihn drängten, es drucken zu lassen, was er aus eigenem Antriebe niemals gethan haben würde.

Digitized by Google

Das erste von ihm in einer periodischen Zeitschrift abgedruckte Gedicht war durch einen Druckfehler entstellt worden, den, außer ihm, vielleicht Niemand bemerkt hatte, der ihn aber so unglücklich machte, daß er sich lange Zeit hindurch nicht darüber beruhigen konnte. Er behauptete, die eigentliche Pointe des Gedichts sei durch den Druckfehler verloren gegangen, ohne diese Pointe aber sei das Gedicht nichts und die Welt müsse ihn für einen Narren halten, daß er so etwas an die Oeffentlichkeit bringe. Unter dem Eindrucke dieser Stimmung kam es ihm vor, als ob alle Leute auf der Straße ihn höhnisch anschielten; selbst in den Augen behäbiger Bartrussen, deren Aufklärung noch nicht bis zur Kunst des Lesens und Schreibens durchgedrungen war, witterte er Spott und Tadel über sein Gedicht, er sah verlegen und schuldig aus wie ein Verbrecher und schien auf dem besten Wege, wirklich der Polizei in die Arme zu fallen.

Man war nämlich gerade damals einer angeblichen Verschwörung auf der Spur und Graf Benkendorff hatte einige seiner durchtriebensten Agenten nach Moskau geschickt, um der dort etwas schwerfälligeren Polizei Augen zu leihen und auf die Beine zu helfen.

Digitized by Google

Dieſe geheimen Ehrenmänner, welche mit ihren dienſteifrigen Späheraugen Löcher durch die Wände blickten, vertheilten ſich während der Mittagsſtunden in die beſuchteſten Wirthshäuſer und Reſtaurants. Einer der gewiegteſten kam in den Reſtaurant von Petſchkin, wo unſer Freund Waſſiliwanitſch zu Mittag zu ſpeiſen pflegte. Man hat von den Fenſtern dieſes Reſtaurant aus eine herrliche Ausſicht auf den Kreml und den ſich um ſeine Mauern windenden Alexandergarten. Das war es hauptſächlich, was ihn dahinzog, denn der Kreml galt dem patriotiſchen Poeten als der geheiligtſte Fleck Erde im ganzen weiten Ruſſenreich. Er ſuchte immer einen Platz am Fenſter zu erobern, um nach jedem Löffel Suppe einen Blick auf die bunten Kuppeln und ſeltſamen Paläſte zu werfen, die ihm unerſchöpflichen Stoff der Bewunderung und des Nachdenkens boten.

Heute aber waren alle Fenſterplätze ſchon beſetzt, als Waſſiliwanitſch eintrat, denn er kam ungewöhnlich ſpät. Auch ſchien ihm dies Mal gar nichts an der Ausſicht auf den Kreml zu liegen; ohne ſich weiter umzuſehen, nahm er Platz an einem noch unbeſetzten Tiſche in der finſterſten Ecke des Saales, ließ erſt,

nachdem er haſtig ſeine Suppe geſchlürft und dabei das Geſicht faſt in den Teller begraben hatte, verſtohlen ſeine Blicke im Gemache umherſchweifen, und war froh, daß ihn Niemand zu bemerken ſchien. Nach und nach fühlte er ſich etwas ſicherer und wagte ſein Antlitz freier zu erheben, da begegnete ſein Auge plötzlich dem ſcharfen Blicke des Herrn von Merkſpitz, des obenerwähnten Polizeiagenten, der ihn heimlich ſchon länger beobachtet hatte.

Waſſiliwanitſch ſchlug erröthend ſein Auge nieder, wie ein verſchämtes Mädchen. „Der Mann," — dachte er — „muß dein Gedicht geleſen haben und muß es lächerlich gefunden haben, ſonſt könnte er dich unmöglich ſo durchbohrend anſehen." Und alſo denkend ſchob er, wie unwillkührlich, Stuhl und Teller auf die Seite und wandte ſein Geſicht der Wand zu, um den gefürchteten Blicken auszuweichen und überhaupt Niemand mehr zu ſehen.

Herr v. Merkſpitz zog aus dieſer Bewegung ſeine eigenen Schlüſſe. Er rieb ſich vergnügt die blanken Hände, in der feſten Ueberzeugung, hier auf der Fährte eines guten Wildes zu ſein, das ihm nicht mehr entgehen könne, denn er ſaß zwiſchen Thür und Fenſter

Digitized by Google

und wer zur Thüre hinaus wollte, mußte an ihm vorbei.

Er ſchlürfte ſein letztes Glas Chambertin herunter mit der Miene eines Kenners, der auch in kritiſchen Momenten guten Wein von ſchlechtem zu unterſcheiden weiß, rief dann den Kellner und drückte ihm einen Silberrubel in die Hand, heimlich dabei fragend: „Wer iſt der Herr dort?“ Der ſchlaue Kellner begriff den Inhalt der Frage und antwortete ebenſo heimlich: „Der Menſch? Nun das iſt kein Herr, nichts Beſonderes.“ Der Kellner ſprach dies aus vollſter Ueberzeugung, denn Waſſiliwanitſch hatte durchaus nichts Imponirendes in ſeinem Auftreten, lebte bei ſeinen beſchränkten Verhältniſſen höchſt einfach, und es war ihm nie eingefallen, durch ſchwer in's Gewicht fallende Trinkgelder ſich der Gunſt der Kellner zu verſichern. „Stell mir eine Flaſche Champagner in Eis auf den Tiſch dort“ hub Herr v. Merkſpitz wieder an, „ich ſitze hier im Zuge zwiſchen Fenſter und Thüre, dort iſt ein beſſeres Plätzchen für mich.“ „Das glaube ich auch“ — ſagte der Kellner — „dort iſt ein beſſeres Plätzchen für Euer Gnaden.“ „Verdächtig?“ fragte Herr v. Merkſpitz leiſe, auf den Tiſch deutend, wo

Digitized by Google

Wassiliwanitsch saß. „Nun, ich weiß gerade nichts Gewisses," erwiederte der Kellner, „aber . . ." „Schon gut, schon gut," fiel der Andere ein, indem er ihm noch ein Geldstück in die Hand drückte, „besorg mir meinen Champagner!" Der Kellner verschwand und kam bald mit dem Champagner zurück, welchen er nebst zwei Gläsern auf den Tisch stellte, den Wassiliwanitsch eben im Begriffe stand zu verlassen und an welchem Herr v. Merkspitz nun Platz nahm mit den höflich von der Zunge gleitenden Worten: „Entschuldigen Sie, mein Herr, daß ich störe, allein ich saß dort im Zuge und sah, daß hier noch ein Plätzchen frei war."

„Bitte" — unterbrach ihn Wassiliwanitsch — „Sie stören mich gar nicht, ich war doch eben im Begriff aufzubrechen." „Thut mir unendlich leid," hub der Andere wieder an, „ich hoffte, Sie würden mir die Ehre schenken, zum Nachtisch ein Gläschen Champagner mit mir zu trinken." Wassiliwanitsch dankte ausweichend, blieb aber doch länger sitzen, als er eigentlich beabsichtigte. Für den wenig weltläufigen Poeten hatte das Auftreten des Herrn v. Merkspitz etwas Imponirendes. Dieser war ein stattlicher Mann, auf das Feinste gekleidet, für den wirklich guten Geschmack

Digitized by Google

etwas zu überladen, aber dadurch um so mehr in die Augen fallend. Graf Benkendorff, der Chef der geheimen Polizei, der trotz dieses Amtes seinen Stolz darein setzte, als ein ächter Edelmann zu erscheinen, sah es gern, wenn seine Untergebenen in Aeußerlichkeiten des Guten ein Bischen zu viel thaten, damit er sich selbst durch seine elegante Einfachheit vortheilhaft von ihnen unterscheiden konnte. Herr v. Merkspitz kannte die Schwäche seines Chefs und, theils um ihm zu schmeicheln, theils aus eigener Liebhaberei trug er immer einen ganzen Juwelierladen an sich: eine große Brillantnadel auf der Kravatte, eine schwere goldene Uhrkette mit allerlei daranhängendem Schmuckwerk; beide Hände glänzten von den kostbarsten Ringen, und eine prachtvolle Tabatière, die er mit einer gewissen Feierlichkeit öffnete und schloß, wanderte fortwährend zwischen Tasche und Hand hin und her. Dabei hatte er das gewichtige Aussehen eines Menschen, der das Machtbewußtsein in sich trägt, jeden Ehrenmann beim Kragen fassen zu können, ohne sich die Finger dabei zu verbrennen. Seiner gewandten Rede gelang es bald, Wassiliwanitsch in ein Gespräch zu verwicklen, dieser aber konnte sich dem aufdring-

Digitized by Google

lichen Gast gegenüber einer gewissen Befangenheit, eines unheimlichen Gefühls nicht erwehren, dessen unwillkürlicher Ausdruck dem spähenden Auge des Anderen nicht entging. Endlich faßte sich Wassiliwanitsch ein Herz und fragte: „Kennen Sie mich?"

„Ich habe die Ehre gehabt, Ihren Namen zu hören," erwiederte der Andere.

„Haben Sie mein Gedicht gelesen?"

„Allerdings, wie sollte ich nicht . . .?"

Der Agent war in diesem Augenblicke selbst etwas verlegen beim schnellen Herauslügen seiner Antwort. Nicht daß das Lügen selbst ihn genirt hätte, denn das bildete ja einen wesentlichen Theil seines Berufes, allein die Freude über den unverhofft raschen Erfolg seiner Späherkünste raubte ihm fast den Athem, und er mußte seine ganze Kunst der Selbstbeherrschung aufbieten, um sich in dem für ihn so wichtigen Momente nicht zu verrathen.

Es war zu Graf Benkendorff's Ohren gekommen, daß in Moskau Gedichte revolutionären Inhalts verbreitet wären und es gehörte mit zu den Aufgaben unseres Agenten, diese Gedichte und ihre Autoren ausfindig zu machen. Hier hatte er nun, wenn nicht

Digitized by Google

alle Zeichen täuschten, die dichtende Quelle des Unheils vor sich, und es galt nur schnell einen geschickten Plan zu entwerfen, um das Verborgene an den Tag zu ziehen. Das mußte einen Fang absetzen, wofür er einer großen Geldbelohnung, eines neuen Ordens oder einer Rangerhöhung sicher sein durfte.

„Gewiß hat Ihnen der Schluß nicht gefallen?“ sagte Wassiliwanitsch, „es hat sich da ein Druckfehler eingeschlichen, durch welchen die ganze Pointe verdorben ist.“

„Also das Gedicht ist schon gedruckt?“ fragte der Agent.

„Nun versteht sich,“ antwortete Wassiliwanitsch; „Sie sagten ja eben selbst, daß Sie es gelesen haben.“

„Ganz richtig, das sagte ich, ich hatte eine Abschrift davon gelesen und wußte nicht, daß es gedruckt wäre.“

Diese Antwort klang dem Poeten doch etwas sonderbar, er merkte aus dem weiteren Verlauf des Gesprächs, daß sein Tischnachbar von dem Inhalte des Gedichtes eigentlich gar nichts wußte und überhaupt von poetischen Dingen kein Verständniß hatte; er rief den Kellner, um seine Rechnung zu bezahlen,

Digitized by Google

empfahl sich und ging, ohne zu bemerken, daß der Andere ihm folgte. Kaum hatte sich Wassiliwanitsch zwanzig Schritte von dem Restaurant entfernt, als unser Agent wieder an seiner Seite war, neben sich einen mit zwei leichtfüßigen Pferden bespannten, mit schwarzem Bärenfell bedeckten Schlitten, in welchem er ihn bat, Platz zu nehmen.

„Danke sehr, ich gehe lieber zu Fuß nach Hause," entgegnete ausweichend Wassiliwanitsch.

„Ich muß Sie schon bitten einzusteigen und mir zu erlauben, Sie zu begleiten."

„Und ich muß Sie sehr bitten, Herr, mich meine Wege gehen zu lassen, mir ist an Ihrer Begleitung nichts gelegen," entgegnete unwillig der Poet, dem die Galle zu steigen begann.

„Aber mir sehr viel an der Ihrigen," nahm der Andere wieder das Wort, den Poeten beim Arme fassend; „und ich muß Sie schon bitten, in meinem Schlitten Platz zu nehmen." — Das war dem sanftmüthigen Poeten doch zu stark, er stieß den Agenten mit kräftigem Arme von sich, daß dieser in's Schwanken kam und in den Schnee stürzte, während Wassiliwanitsch eilig davonging, einer dunklen Querstraße

Digitized by Google

zueilend; aber er ſollte ſeinem Schickſale nicht entgehen, das ihn in Geſtalt zweier Koſaken verfolgte, welche den mit verzweifelter Kraft gegen ſie anringenden Poeten bald bändigten, und unter Begleitung des wiederaufgeſtandenen Agenten in ſicheren Verwahrſam brachten. Hier wurde ihm zuerſt die Brieftaſche abgenommen, in welcher ſich glücklicher Weiſe nichts vorfand, als etwas Papiergeld, ein angefangenes Liebesgedicht und ein paar Viſitenkarten mit Angabe ſeiner Wohnung. Das nächſte Geſchäft des Agenten war nun, dieſe Wohnung aufzuſuchen und alles darin ſpürnäſig zu durchſtöbern. Das gefährliche Gedicht, welches er ſuchte, konnte er nicht finden, denn der Verſicherung unſeres Poeten, daß von einem mit Erlaubniß der Cenſur in einem gut kaiſerlich-conſervativen Blatte gedruckten Gedichte die Rede geweſen ſei, ſchenkte er keinen Glauben und ſo wurde unverdroſſen in der verdächtigen Wohnung weiter geſucht, die Kommode aufgebrochen, das Schreibpult von unterſt zu oberſt gekehrt, das Bettſtroh durchwühlt, die Tapeten von den Wänden geriſſen, ſelbſt die Dielen des Zimmers wurden aufgebrochen, und die Wuth und der Verdacht des Agenten ſtiegen

Digitized by Google

in demselben Verhältnisse, als er nichts finden konnte. Inzwischen war gleich nach der Gefangennahme des unschuldigen Opfers ein ausführlicher Bericht an Graf Benkendorff abgegangen. Dieser fand die Sache wichtig genug, um sie dem Kaiser vorzulegen, und dieser, der in jedem Poeten einen gebornen Revolutionär witterte, befahl die allerstrengste Untersuchung einzuleiten. Der Vorfall erschien bedeutend genug, um in offiziellen Journalen mitgetheilt zu werden, und so ging denn von Petersburg aus in immer wachsenden Dimensionen und düsterer Färbung die Nachricht durch die Welt, man sei in der alten russischen Hauptstadt einer höchst bedrohlichen Verschwörung auf die Spur gekommen, deren Ausbruch den Thron gestürzt und die Wohlfahrt vieler Millionen Menschen untergraben haben würde, aber durch die Wachsamkeit und Umsicht des durch aufopfernde Thätigkeit schon oft rühmlich bewährten Hofraths v. Merkspitz glücklich verhindert worden sei. Man habe in Moskau aufrührerische Gedichte der zügellosesten Art unter die ohnehin exaltirte Jugend geworfen, geheime Verbindungen gestiftet, sich mit den treulosen Polen verbündet, kurz Minen der fürchterlichsten Art gegraben. Aber die strengste

Digitized by Google

Untersuchung sei von Seiner Kaiserlichen Majestät persönlich angeordnet worden, um die weitverzweigte Verschwörung mit der Wurzel auszugraben und das heilige Rußland vor allen Gefahren zu schützen.

Herr v. Merkspitz rieb sich selbstzufrieden die blanken Hände, als er diesen Aufsatz las, denn nun war die Brücke hinter ihm abgebrochen, der Ruhm war der That vorausgeeilt und ein Schuldiger mußte gefunden werden, gleichviel wer, wo, wie.

Seine Stellung war in jedem Falle gesichert; die allerhöchste Entrüstung durfte nicht grundlos stattgefunden haben, und die Umsicht des hohen Chefs der geheimen Polizei mußte sich in jedem Falle glänzend bewähreu. Einige Tage hindurch hatte man die Wohnung des armen Wassiliwanitsch von oben bis unten gekehrt und noch nichts Verdächtiges darin gefunden; da fiel plötzlich unserem Agenten ein in ein großes Buch eingeklemmtes Heft in die Augen, aus welchem ein einzelnes Blatt Papier hervorlugte. Das Buch war beim Wegräumen des Büchergestells heruntergefallen und durch den Fall das verdächtige Heft und noch verdächtigere Blatt zum Vorschein gekommen. Unser Agent stürzte sogleich darauf los,

Digitized by Google

zog das Blatt heraus und seine Augen strahlten vor Freude, sein glattrasirtes fettes Gesicht nahm förmlich einen durchgeistigten Ausdruck an, als er las, wie folgt:

Die Welt geht aus den Fugen,
Die Zeit naht der Zerstörung,
Durch alle Lande schlugen
Die Flammen der Empörung,
Doch, mag das All zertrümmern,
Aufgeh'n die Welt in Flammen,
Wir schauen lächelnd zu —
Wir lassen's uns nicht kümmern,
Wir halten fest zusammen,
Edlitam, ich und Du!

Es jubelt rachetönig,
Es jauchzt in wildem Hohne,
Kein Kaiser und kein König
Sitzt ruhig auf dem Throne.
Nur uns erwächst kein Schaden:
Was mich geplagt und kränkte
Schmilzt jetzt in Liebe hin
Für Dich, von Gottes Gnaden
Des Herzens unumschränkte
Alleingebieterin!

Digitized by Google

Es strebt die Welt nach Spaltung
Und trotziger Verneinung —
Wir streben nach Erhaltung
Und liebender Vereinung.
Du bist das Heil der Welt mir,
Mir eine Welt des Heiles,
Dir jauchz' ich selig zu.
Mein schönes Loos gefällt mir,
Komm her, mein Kind und theil' es,
Herzliebes Mädchen Du!

Nach diesem höchst verdächtigen Gedichte wurde auch das Heft untersucht, welches sich herausstellte als ein deutsches Journal, in welchem obiges Gedicht abgedruckt war und aus welchem Wassiliwanitsch, ein alter Freund von mir, der viele meiner Gedichte in's Russische übersetzt hat, auch dieses mit Schwung und Feuer übertragen hatte. Dem Herrn v. Merkspitz mußte der Zusammenhang auf der Stelle klar werden, allein sollte er seine Uebereilung eingestehen, den Poeten in Freiheit setzen und nach Petersburg berichten: „Ich habe mich geirrt, mein Diensteifer hat mich zu weit getrieben, der Gefangene ist unschuldig!" Das durfte, konnte, wollte er nicht. Einen Augenblick freilich schwankte er, zur Ehre seines Herzens sei es

Digitized by Google

gesagt, denn er hatte den Poeten festgenommen im guten Glauben an seine Schuld, oder wenigstens im guten Glauben, daß ein starker Verdacht vorliege, genügend, um eine Untersuchung und vorbereitende Gewaltschritte zu rechtfertigen. Jetzt fand er ihn plötzlich unschuldig, d. h. jetzt hätte er ihn mit gutem Gewissen unschuldig finden können, und er legte sich schon in Gedanken ein Gnadengesuch zurecht; allein plötzlich fiel ihm ein, welches für ihn selbst die Folgen eines solchen Schrittes sein müßten. Das Vertrauen in seine Fähigkeiten wäre auf immer erschüttert gewesen, alle Aussichten auf weitere Ehren und Würden verschwunden. „Und dann," sagte er zu sich selbst, „ist es nicht besser, daß ein Mensch unschuldig leide, als daß ein wirklich Schuldiger entkomme? Wer bürgt mir dafür, daß Wassiliwanitsch nicht wirklich schuldig sei? selbst wenn ich unter seinen Papieren nichts finde, um seine Schuld zu beweisen. Ist es nicht natürlich, daß ein solcher Mann reines Haus hält und seine gefährlichen Papiere an irgend einem anderen Orte unterbringt, wo keine Untersuchung zu befürchten steht? Und sollt ich mich denn so täuschen können, einen Unschuldigen für schuldig anzusehen?

Digitized by Google

Was bewog mich denn, gerade auf *ihn*, unter den Hunderten von Gästen, die bei Petschkin aus- und eingingen, gerade auf *diesen* meine Blicke zu richten? Und sah er nicht in der That aus, wie das wandelnde Schuldbewußtsein? Warum wurde er so verlegen bei meinem Anblicke? was bewog ihn mir auszuweichen, gleichsam vor mir zu entfliehen, ich habe doch gerade kein abschreckendes Gesicht?" Bei diesen Worten besah er sich selbstgefällig in dem kleinen Spiegel, welcher an dem die zwei kleinen Fenster des Zimmers trennenden Pfeiler hing, und blickte so scharf hinein, als ob seine Augen das Glas wirklich durchbohrten; dann seiner eigentlichen Natur folgend, blickte er hinter den Spiegel, dessen Rückseite merkwürdiger Weise noch nicht untersucht war und siehe da, es fiel ihm ein Päckchen Briefe in die Hände, über welche er mit athemloser Neugier hinstürzte und sie der Reihe nach durchflog, um sie dann noch einmal sorgfältig zu prüfen.

Der erste war ein rührender Brief von der Mutter unseres Poeten, die ihm in höchst unorthographischer Schrift den Rath gab, sein unstätes Leben aufzugeben und eine feste Anstellung zu suchen, da die

Poesie doch eine brodlose Kunst sei und in Rußland gar zu häufig in die Verbannung führe, wie man das ja schon früher an Puschkin, Rylejew und Marlinsky und erst neuerdings wieder an Lermontoff erfahren habe. Der Rest des Briefes betraf häusliche Angelegenheiten und meldete ihm, daß sechs neue Hemden für ihn unterwegs seien, die er ja recht schonen möge, denn die Leinwand werde von Jahr zu Jahr theurer; ferner daß die alte Köchin Marfa gestorben und daß sie sich an die neue gar nicht recht gewöhnen könne. Zum Schluß kamen noch Grüße von Fräulein Maria, welche sich beklagte, daß er so lange nichts von sich habe hören lassen, ob er sie denn ganz vergessen habe und ob er denn nicht wieder einmal zum Besuche nach Jaroslaw käme, sie habe eine kleine Stickerei für ihn angefangen und wolle ihm damit zum Namenstag eine Ueberraschung machen. Der Schluß des Briefes interessirte den Polizeiagenten wenig, dagegen glaubte er aus den Andeutungen über das unstäte Leben des Herrn Sohnes und über das Schicksal der Poeten in Rußland einige wohl zu beachtende Anhaltspunkte zur Stärkung des Verdachts gewinnen zu können. Der zweite Brief war in französischer Sprache geschrieben

Digitized by Google

und enthielt in kühler, schulmeisterlich korrekter Ausdrucksweise den Dank für ein übersendetes Gedicht, welches die Empfängerin, unterzeichnet Henriette, mit vielem Vergnügen gelesen habe. Der dritte Brief war von derselben Hand geschrieben, aber in etwas wärmeren Ausdrücken abgefaßt und betraf einen ähnlichen unschuldigen Gegenstand. Es folgten noch einige Briefe von derselben Hand, welchen unser Agent jedoch keine besondere Aufmerksamkeit widmete. Dann kam ein russisches Schreiben, welches den Poststempel Tiflis trug und augenscheinlich von einem verbannten Polen herrührte, der zwar nichts Verfängliches schrieb, sich aber als einen Universitätsfreund unseres Poeten zu erkennen gab und ihm in so herzlichem Tone schrieb, daß auf eine große Vertrautheit daraus geschlossen werden konnte. Diesen Brief betrachtete Herr v. Merkspitz als ein höchst wichtiges Dokument; „denn," sagte er schmunzelnd, „wenn sich auch weiter nichts vorfinden sollte, dieses Schreiben würde genügen, den Adressaten als einen gefährlichen Menschen hinzustellen. Ein Pole ist schon an und für sich verdächtig in Rußland und nun gar ein verbannter Pole! dessen Verbannung irgend ein großes Verbrechen zu Grunde gelegen haben

Digitized by Google

muß." Und mit einem so gefährlichen Individuum in freundschaftlicher Verbindung zu stehen, genügte damals in den Augen der geheimen Polizei, um hochverrätherische Pläne zu wittern. Obgleich unser Agent nichts weiter finden konnte, verließ er doch die Wohnung des Poeten in der frohen Ueberzeugung, nun mit Allem ausgerüstet zu sein, was er zu seinen Zwecken brauche.

Inzwischen saß Wassiliwanitsch in seiner einsamen Haft den wechselnden Stimmungen hingegeben, welche eine so seltsame Lage erzeugt. Anfangs hätte er vor Wuth aus der Haut fahren mögen, ihm schien die Welt wirklich aus den Fugen gegangen, in der ein solcher Fall möglich war, dessen unschuldiges Opfer er geworden. Zwar hatte er schon zur Genüge von ähnlichen Fällen gehört, indessen die eigene Erfahrung redete doch eine eindringlichere Sprache. Seiner Unschuld sich bewußt, dazusitzen wie ein Verbrecher, einer ungewissen Zukunft entgegensehend, ohne Möglichkeit den Seinigen Nachricht von sich zu geben und Beweise seiner Unschuld vorzubringen, und was das Schlimmste für ihn war: so jählings getrennt zu sein von seiner Liebe, denn er hatte eine Liebe, an deren Besitz sein

Digitized by Google

ganzes Herz hing, so daß er sich kein seligeres Loos denken konnte, als die Freuden und Sorgen des Lebens mit ihr zu theilen. Aber noch war sie nicht ganz gewonnen. Noch standen ihrer Verbindung Hindernisse im Wege, welche hinwegzuräumen in der letzten Zeit sein unablässiges Bestreben gewesen war. Und nun aus allen diesen schönen Träumen und Wirklichkeiten unvorbereitet herausgerissen zu werden, das beinahe schon erreichte Ziel in weiteste Ferne gerückt zu sehen — es war entsetzlich! Er ging mit hastigen Schritten in seinem Gefängnisse auf und ab, seine Stirn glühte, sein Herz schlug gewaltig, er sprach vor sich hin, ballte die Fäuste und blieb in dieser fieberhaften Aufregung, bis er erschöpft niedersank und in einen tiefen Schlaf verfiel, der die wunderlichsten Träume erzeugte. Er sah sich nach Paris versetzt, wo er der Hinrichtung André Chénier's beiwohnte und sich an dem Heldenmuthe, mit welchem der junge Sänger starb, hob und begeisterte. Dann saß er plötzlich in einem dumpfen Zelte unter den Tschuktschen, vor Kälte zitternd und vor Hunger erschöpft. Und siehe, da kam ein Tschuktschenweib, das seine Glieder mit Rauchwerk umhüllte und ihm Wallfischthran zur

Digitized by Google

Labung bot, wovor er trotz Kälte und Hunger schaudernd zurückbebte. Und wieder sah er sich in den Eisgefilden Sibiriens auf der Zobeljagd, wie er erschöpft niedersank, unfähig nach Hilfe zu rufen und vergebens die spähenden Augen umhersendend. Er schlief so fest, daß er erst erwachte, als der Gefangenwärter ihm am folgenden Morgen sein Frühstück brachte, doch fühlte er sich wie umgewandelt, als er seinem Mißgeschicke bei hellem Tage in's Auge sah; die Schrecken der Nacht und die düsteren Träume waren verschwunden, aber seine Einbildungskraft hatte ihm Alles so treu vorgeführt, als ob er wirklich in dieser Nacht Jahre des Leidens durchlebt hätte und das Schlimmste ertragen, was der Mensch zu ertragen vermag. Es gab für ihn nun nichts Grausiges mehr, und er fing an, seiner überstandenen Angst sich zu schämen. Er erinnerte sich aus der Geschichte einer Menge glorreicher Beispiele von Männern, welche unschuldig gelitten und vor allem stand ihm das Beispiel des Heilands strahlend vor Augen. Er nahm sich fest vor, keiner Schwäche noch Furcht mehr Raum und Aeußerung zu geben, sondern männlich seinem Schicksale die Stirne zu bieten; es war ein Geist der

Digitized by Google

Hoheit über ihn gekommen, der ihn förmlich mitleidig auf seine Peiniger herabblicken ließ, und ihm selbst ein Ansehen gab, als ob er in der Nacht um einen halben Kopf gewachsen wäre. Er dachte an seine Geliebte und sprach zu sich selber: „Henriette soll mich ihrer würdig finden! ich will immer handeln, als ob sie zugegen wäre, will nichts thun, was sie mißbilligen könnte, möge daraus entstehen, was da will.“ Er ließ sich in ein Gespräch mit dem Gefangenwärter ein, einem alten Soldaten, aus dessen wettergebräunten Gesichte unter der angenommenen Amtsmiene ein unverkennbarer Zug von Gutmüthigkeit hervorzuckte und der unserem Poeten auch bald ansah, daß er kein gewöhnlicher Verbrecher sei. Das Gespräch hatte die gute Wirkung, daß der Gefangenwärter versprach, Wassiliwanitsch Tinte und Papier zu bringen und ihm einen Brief an seine Geliebte, welche Gouvernante beim Grafen S. war, zu besorgen. In diesem Briefe erzählte Wassiliwanitsch Alles, was er in Folge der Begegnung mit Herrn v. Merkspitz erlebt und erduldet hatte, und drückte die feste Hoffnung aus, daß er bald sein Recht finden und die Stimme der Wahrheit bei den Richtern durchdringen werde.

Digitized by Google

Deßgleichen schrieb er an seine alte Mutter, sie inständig bittend, sich nicht über seine Verhaftung zu beunruhigen, da dieselbe nur Folge eines Mißverständnisses sei, welches sich bald lösen müsse.

In Rußland, wo früher in Folge der langen Willkürherrschaft so viele Opfer unschuldig litten, galten und gelten die bei uns schimpflichsten Strafen nicht für schimpflich im Ansehen der öffentlichen Meinung. Der Russe aus dem Volke nennt den Verbrecher einen Unglücklichen, dessen Schicksal, da es ja doch möglicher Weise ein unverschuldetes sein könne, Theilnahme und Mitleid verdiene. In diesem Sinne fühlte sich auch Wassiliwanitsch durch sein unverdientes Loos keineswegs gedemüthigt, vielmehr sah er im Gefängnisse stolzer aus als vorher in der Freiheit, und da sein freundlicher Gefangenwärter ihn heimlich mit Schreibmaterialien versorgte, so fühlte er selbst den Druck der Langeweile nicht, der anderen unbeschäftigten Gefangenen, welche keine Hilfsquellen in ihrem Geiste haben, die Einzelhaft als die fürchterlichste Pein und Prüfung erscheinen läßt, und ihm war, als ob seine Geistesfähigkeiten sich verdoppelt hätten. Gedanken, welche bis dahin embryonisch in ihm geschlummert hatten,

Digitized by Google

ſprangen plötzlich in voller Reife zu Tage. Die zerſtreuten Funken ſeines Geiſtes vereinigten ſich zu ſchöner Flamme; ihm war, als ob er das Pfund, das ihm Gott verliehen, bis dahin vergraben hätte, und er fühlte, daß er nicht ſterben könne, ohne melodiſch ausgeſprochen zu haben, was ſein Gemüth und ſeinen Geiſt ſo drangvoll bewegte. Er fühlte zum erſten Male im Leben die volle Seligkeit des Schaffens, denn die kleinen Lieder, welche er bis dahin gedichtet hatte, waren nur ſo gelegentlich nebenbei entſtanden, nie hatte ſein Schickſal, welches ihn zwang, gleichſam von der Hand in den Mund zu leben, ihm vergönnt, ſeine ganze Kraft auf eine größere poetiſche Arbeit zu verwenden. Jetzt aber war er plötzlich auf ſich allein angewieſen; keine Studien, keine Bücher zogen ihn zerſtreuend ab von dem, was ſeine Seele erfüllte; und als er ſich zum zweiten Male ſchlafen legte in ſeiner einſamen Zelle, war es ihm, als ob er an dem einen Tage ein ganzes Jahr durchlebt hätte, ſo reich waren die Früchte ſeiner Muſe geweſen, und um ſo viel reifer und erfahrener kam er ſich vor.

Der zweite Tag verging in nicht minder gehobener Stimmung. Er hatte angefangen, den Plan zu einer

Digitized by Google

größeren Dichtung, den er Jahre mit sich umhergetragen und bis in's Kleinste zurecht gelegt hatte, auszuführen und wunderte sich, wie Alles so rasch von Statten ging. Wer den Gefangenen in seiner Zelle gesehen hätte, wie er, einem ungewissen Schicksal entgegenharrend, die erhabensten Gedanken und Gefühle dem Papier anvertraute, während ihm sein gutes Gewissen und die Befriedigung, welche ehrliche Arbeit gewährt, aus Stirne und Augen strahlte, würde sicher sein Loos beneidenswerther gefunden haben als dasjenige seines Verfolgers, der in allen materiellen Genüssen des Lebens schwelgend, mit wachsender Ungeduld weitere Verhaltungsmaßregeln aus Petersburg erwartete. Endlich traf der Befehl ein, daß eine besondere Untersuchungskommission für den Fall eingesetzt werden solle, um wo möglich durch genaue Verhörung des Gefangenen einer weiteren Verbreitung der Verschwörung auf die Spur zu kommen. An der Spitze dieser Kommission stand ein alter General, der sich von der Pike zu seinem Range heraufgedient und gebückt hatte. Er trug einen deutschen Namen, verstand aber selbst kaum noch ein Wort deutsch, da er seinen höchsten Ruhm darin suchte, ein guter Russe zu sein. Er war

Digitized by Google

gerade kein schlechter Mensch, aber dumm und ungebildet, abgesehen von gerade so viel Schlauheit, als nöthig ist für einen Menschen solchen Gelichters, um durch Kriechen und Bücken und allerlei kleine Mittel eine sogenannte Karrière zu machen. Von seinen deutschen Vorfahren hatte er nichts geerbt als eine bis in's Kleinlichste gehende Pedanterie in der Führung der Geschäfte. So brauchte er denn auch richtig eine ganze Woche zu einem höchst unnützen Zeitvertreib, den er „Voruntersuchung" nannte, welche darin bestand, daß er in Gesellschaft des Agenten den Ort des Verbrechens, ferner den Platz auf der Straße, wo der Agent in den Schnee gefallen, sich genau zeigen ließ, als ob dort wirklich für ihn etwas Anderes zu sehen gewesen wäre, als in dem Restaurant Stühle, Tische und Spiegel, und auf der Straße Schnee und Häuser.

Der wichtigste Theil der Voruntersuchung bestand jedoch in einem nochmaligen Durchwühlen und Durchforschen der Wohnung unseres Poeten, wobei eine ganze Menge Menschen beschäftigt wurde, die jedes Buch noch einmal durchblättern, jedes Blatt Papier noch einmal umwenden mußten, während der General,

Digitized by Google

ein kleiner, schmächtiger, unansehnlicher, aber sehr wichtig thuender Mann in der Mitte des Zimmers stand, wie ein Feldherr auf dem Schlachtfelde, seine Befehle ertheilend. Nachdem so mehrere Tage verflossen waren, stimmte er ganz der Ansicht des Herrn v. Merkspitz bei, in der Abwesenheit aller irgendwie verdächtigen Bücher oder Papiere eine grenzenlose Verstocktheit oder Schlauheit des Gefangenen zu sehen, der es verstanden habe, alles Gefährliche zu rechter Zeit bei Seite zu schaffen.

So war denn das Resultat dieser Voruntersuchung für Wassiliwanitsch kein günstiges; denn von der Schuld des Gefangenen war der General so tief überzeugt, daß er das gefährliche Gedicht, welches den Hauptpunkt der Anklage bildete, gar nicht einmal zu Ende hören wollte, da er gleich bei den ersten Versen in solche Entrüstung gerieth, daß es für ihn gar keiner weiteren Beweise bedurfte.

Wie groß war daher sein Erstaunen, als er am Tage vor der eigentlichen Untersuchung zum Generalgouverneur von Moskau beschieden wurde, der ihm sagte, er wisse aus guter Quelle, daß die Verhaftung des Poeten auf einem Mißverständnisse beruhen müsse

Digitized by Google

und empfehle ihm daher bei seinem Vorgehen in der Sache möglichst schonend und rücksichtsvoll für den Gefangenen zu verfahren. Der Generalgouverneur von Moskau war für unseren kleinen General eine so hohe und wichtige Person, daß er in Gegenwart dieses Herrn gar keine Einwendungen zu machen wagte, wozu noch kam, daß er bei seinem langsam verdauenden Verstande eine geraume Zeit brauchte, ehe er Sinn und Zusammenhang in die gehörten Worte bringen konnte. Und wären diese Worte nicht wirklich aus dem Munde des Generalgouverneurs von Moskau in seine Ohren gedrungen, so hätte er überhaupt keinen Sinn und Zusammenhang darin zu finden gewagt. „Denn wie," sagte er zu sich selbst (nach der Rückkehr vom Palaste des Generalgouverneurs, mit seinen großen Kanonenstiefeln, in welchen die schmächtigen Beine sich völlig verloren, das Zimmer durchmessend und mit der Hand zuweilen wichtig über sein Kinn streichend, oder die großen Ordenssterne befühlend, wovon seine Brust strahlte) „wie soll ich das reimen? Seine Majestät, mein allerhöchster Gebieter, geruht mich zum Vorsitzenden einer Kommission zu ernennen zur Untersuchung eines Verbrechens, welches in einer weit-

verzweigten Verschwörung wurzelnd die heiligsten Interessen des Thrones, des Landes, der Religion, ja der ganzen Menschheit bedroht — oder steht's nicht etwa so geschrieben?" Und um sich zu überzeugen, ob er die richtigen Ausdrücke gebraucht habe, las er den ihm von Petersburg zugekommenen Auftrag noch einmal durch. „Wie kann nun Seine Durchlaucht, der Generalgouverneur, behaupten, daß die ganze Sache auf einem Mißverständnisse beruhe? Es will mir nicht in den Kopf! Indessen Seine Durchlaucht steht in hoher Gnade bei Seiner kaiserlichen Majestät und ich darf deßhalb den mir gegebenen Wink nicht unbeachtet lassen."

Während er seinen dürftigen Kopf noch solchergestalt zerbrach, um Einklang in die widerstreitenden Vorstellungen zu bringen, welche aus dem allerhöchsten Auftrage und dem Winke des Generalgouverneurs entsprangen, ließ sich General Z., der Chef der Polizei von Moskau, bei ihm melden, um Bericht zu erstatten über die Untersuchungen, welche er in derselben Angelegenheit angestellt hatte und zum großen Entsetzen unseres kleinen Generals stimmte dieser Bericht ganz mit dem Winke, den er soeben erhalten hatte, überein.

Digitized by Google

Es lag begreiflicher Weise im Interesse der Moskauer Polizei, unsern Poeten unschuldig zu finden, denn es würde doch ein ungünstiges Licht auf sie geworfen haben, wenn trotz der großen Mittel, welche ihr über Menschen und Geld zu Gebote standen, erst geheime Agenten von Petersburg kommen müßten, um Verschwörungen in Moskau zu entdecken und die Schuldigen festzunehmen. Dabei hatte aber noch ein anderer Umstand zu Gunsten unseres Poeten mitgewirkt. Die Leser werden sich erinnern, daß er aus seiner Haft einen Brief an seine angebetete Henriette geschrieben, welche Gouvernante beim Grafen S. war. Diese Gouvernante nahm im Hause des Grafen eine sehr geachtete Stellung ein, welche sie durch ihre vortrefflichen Eigenschaften ehrlich errungen hatte. Durch ein Schicksal eigenthümlicher Art war sie nach Rußland gekommen. Sie stammte aus einem einst reichbegüterten und hochangesehenen Hause in Genf, wo sie, gleichwie ihre zahlreichen Geschwister, eine sorgfältige Erziehung erhalten und eine glückliche Jugend verlebt hatte, als plötzlich ihre zärtlich geliebte Mutter starb und der Vater nach kurzer Trauer über die Verlorene sich wieder verheirathete und zwar nicht aus

Digitized by Google

Liebe, ſondern aus Spekulation; allein das Schickſal wollte, daß dieſe Spekulation zum Unglück der Familie ausſchlagen ſollte. Die Frau machte ihm und den Kindern das Haus zur Hölle; ſie war verſchwenderiſch, herrſchſüchtig, leidenſchaftlich, kokett und dabei ſo wenig auf Wahrung ihrer Ehre bedacht, daß er — ſchon der heranwachſenden Kinder wegen — nach kaum zweijähriger Ehe ſich wieder von ihr ſcheiden ließ. Dieſe zwei traurigen Jahre hatten ihn geiſtig wie körperlich hart mitgenommen, ſo daß er ausſah, als ob er in der kurzen Friſt um zwanzig Jahre älter geworden wäre. Um das Maß ſeines Unglücks voll zu machen, gerieth auch ſein älteſter Sohn, zu früh der mütterlichen Aufſicht beraubt, auf ſchlechte Wege, als er kaum ein Jahr die Univerſität beſucht hatte, und der zweite, ein mit den herrlichſten Anlagen ausgeſtatteter Jüngling, ſtarb in der Blüthe ſeiner Jahre, als er eben auf die Hochſchule geſchickt werden ſollte. Dieſer Verluſt brach des Vaters Herz; wenige Wochen darauf wurde er zur Seite ſeines jüngeren Sohnes begraben, nachdem der ältere, von den Gerichten verfolgt, eine Zuflucht in Amerika gefunden hatte.

Unter ſolchen Eindrücken war Henriette aufgewachſen

Digitized by Google

und ihr urſprünglich lebensfroher, kindlicher, hingebender Charakter hatte früh durch dieſe Schickſalsſchläge eine ernſte Richtung bekommen, ihrem lieblichen, durchgeiſtigt ausdrucksvollen Geſicht einen wehmüthigen Zug gegeben, und ihr klares Auge leiſe umſchleiert.

Als nach dem Tode ihres Vaters alles Hab und Gut verkauft wurde, um die Gläubiger zu befriedigen, war Henriette kaum achtzehn Jahre alt, ſtand hilflos und allein in der Welt und hatte aus den Trümmern des väterlichen Vermögens kaum ſo viel gerettet, um ihr und ihrer jüngeren Schweſtern Leben noch ein paar Jahre damit friſten zu können. Doch verlor ſie darum nicht ihr Gottvertrauen und ihren Muth; ſie fühlte, daß ihr das Schickſal nichts Schlimmeres bieten könne, als ſie ſchon erfahren hatte; ſie hielt es für ihre Pflicht, Mutterſtelle bei ihren jüngeren Schweſtern zu vertreten und für ihre Erziehung zu ſorgen. Sie ſchlug dazu den einzigen Weg ein, der ihr übrig blieb, indem ſie ſich entſchloß, Gouvernante in irgend einem reichen Hauſe zu werden, wozu die ſorgfältige und reiche Bildung, welche ſie unter den Augen ihrer Mutter empfangen hatte, und ihr feſter Charakter ſie durchaus befähigten. Ein glücklicher Zufall kam ihren

Wünschen entgegen. Der russische Graf S., welcher schon seit einiger Zeit mit seiner Familie zum Besuche seines Vetters, des alten Generals Ostermann-Tolstoy in Genf sich aufgehalten hatte, suchte eine Erzieherin für seine jungen Töchter; sie erfuhr davon, meldete sich, und machte einen so überaus guten Eindruck auf den Grafen, daß dieser sie sofort unter den günstigsten Bedingungen in sein Haus aufnahm. Der ihr zugesicherte Gehalt genügte vollständig, um davon die Ausgaben zu bestreiten, welche nöthig waren, ihre beiden Schwestern in einer guten Erziehungsanstalt unterzubringen. Bald darauf reiste sie mit der Familie des Grafen nach Moskau, wo sie, mit strengstem Pflichtgefühle ganz ihrem neuen Berufe lebend, sich bald die Liebe ihrer Zöglinge, die Achtung des Grafen und Aller, die mit ihr in Berührung kamen, zu erringen wußte. Manchem vornehmen Gaste wurde bei ihrem Anblicke warm um's Herz, und da ihr ganzes Wesen von vornherein unerlaubte Huldigungen unmöglich machte, so wurde ihr mehr als einmal Gelegenheit zu einer sogenannten glänzenden Partie geboten. Allein mit jener Klugheit, welche früh in der Schule des Unglücks reift, durchschaute sie schnell die

Digitized by Google

Verhältniſſe, in welchen ſie lebte, ließ ſich von dem Firniß großer Namen, glänzender Titel und äußerer Würden nicht blenden und wäre geradezu unfähig geweſen, einem Manne die Hand zu reichen, dem ihr eigenes Herz nicht liebend entgegengeſchlagen hätte.

Waſſiliwanitſch gab den beiden älteſten Töchtern des Grafen, wovon die eine 16, die andere 15 Jahre zählte, Unterricht in ruſſiſcher Geſchichte und Literatur. Henriette wohnte allen Stunden bei, theils aus Pflichtgefühl, theils um ſich in der ruſſiſchen Sprache zu vervollkommnen, welche ſie ſehr ſchnell erlernt hatte, und es konnte nicht ausbleiben, daß ſie an den geiſtvollen Vorträgen des Poeten, an ſeiner originellen Weiſe Menſchen und Dinge aufzufaſſen, ein lebhaftes Intereſſe nahm. Anfangs war ihr ſeine äußere Erſcheinung etwas befremdend, um nicht zu ſagen zuwider geweſen; er ſah ganz und gar nicht aus, wie die eleganten Herren, die man in der großen Welt findet, denen man es anſieht, daß der Schnitt ihres Rockes oder ihres Hemdkragens einen nicht geringen Theil ihrer Sorgfalt und ihres Nachdenkens in Anſpruch nimmt. Anderſeits hatte er auch nichts von der zur Schau getragenen, gemachten Genialität kleiner

Geister, welche um jeden Preis auffallen wollen und den Mangel an innerem Gehalt durch wunderliche Aeußerlichkeiten zu ersetzen suchen. Sauber, schlicht und natürlich, wie der innere Mensch, war auch der äußere bei ihm; nur verstieß er in seinen Umgangsformen hin und wieder gegen die in der Gesellschaft geltenden Regeln, obzwar nur in ganz unwesentlichen Dingen, denn in der Hauptsache war er ein feinfühlender Mensch und hatte den unfehlbaren Takt des Herzens, der sich nicht anlernen und wirkliche Rohheit, wie sie unter angelernten Formen gar zu häufig sich verbirgt, niemals aufkommen läßt.

Henriette war ihm eine ebenso befremdende Erscheinung, wie er ihr, nur mit dem Unterschiede, daß sie ihn von vornherein mehr fesselte, als er sie.

Damen aus der großen Welt, mit der den vornehmen Russinnen eigenen Grazie und Eleganz hatte er genug gesehen, ebenso hübsche Frauen und Mädchen aus allen Schichten des Volkes. Jene hatten ihn anfänglich geblendet und einige davon auch wohl gefesselt, doch nur vorübergehend; diese hatten nur in seinen jüngeren Jahren Anziehungskraft für ihn gehabt; mit seiner fortschreitenden Bildung war er ihnen

Digitized by Google

immer ferner gerückt. Aber eine ſolche Erſcheinung wie Henriette, welche die feinere Bildung der höheren Stände mit der natürlichſten Anmuth und Einfachheit vereinte und das Alles in unnahbare Formen kleidete, war ihm noch nie vorgekommen. Er verſäumte keinen Augenblick, ihr ſeine hingebende Verehrung zu bezeugen; aber je mehr ſie merkte, daß ſein Herz von ihr erfüllt war, deſto zurückhaltender zeigte ſie ſich, um ihn in keiner Weiſe zu ermuthigen.

Es kam ihr wunderbar vor, daß ſie von dem, was er in der Unterhaltung nur gelegentlich hinwarf, ſo Vieles im Gedächtniſſe behielt, während die Unterhaltungen, welche ſie täglich im Salon des Grafen mitanhörte, nur ſelten eine Spur in ihrer Erinnerung zurückließen. Es kam ihr ebenſo wunderbar vor, daß gerade dieſer junge Mann, deſſen Aeußeres und deſſen Formen ihr keineswegs gefielen, oder gar imponirten, doch gerade der Einzige war, an deſſen Schickſal ſie lebhafteren Antheil nahm, während die vornehmen, ſtattlichen, in Formen tadelloſen Herren, welche ſie in den Salons kennen lernte, und welche es an zarten Aufmerkſamkeiten für ſie nicht fehlen ließen, ihr Alles in Allem genommen höchſt gleichgiltig waren.

Zwei Jahre hatte sie Wassiliwanitsch gekannt, als der seltsame Vorfall, welcher den Gegenstand dieser Erzählung bildet, zu ihrer Kunde gelangte. Es hatte während dieser zwei Jahre keinerlei zärtliche Annäherung zwischen Beiden stattgefunden. In den ersten Monaten hatte es bei einer bloßen kühlen Begrüßung ihrerseits sein Bewenden gehabt, später, als sie etwas bekannter geworden waren, hatte er ihr wohl hin und wieder beim Abschiede einen Kuß auf die Hand gedrückt, was ihr unangenehm war und was sie deßhalb für die Folge dadurch zu umgehen suchte, daß sie ihm aus freien Stücken die Hand zum Willkomm und zum Abschied reichte, aber jedes Mal, wenn er Miene machte, einen Kuß darauf zu drücken, sie zurückzog.

Es kam auch wohl vor, daß er ihr eine schriftliche Mittheilung zu machen hatte, bei der Besorgung von Büchern, oder um sich zu entschuldigen, wenn er einmal durch Unwohlsein verhindert wurde, seine Lektion zu halten, oder an ihrem Namenstage, oder bei sonstigen festlichen Anlässen, welche Gelegenheit boten, sie durch ein paar sinnige Worte zu überraschen, worauf sie dann die Antwort niemals schuldig blieb.

So entwickelte sich zwischen ihnen ein Briefwechsel,

Digitized by Google

der für Beide eine große Quelle des Genusses war, da es sich nie dabei um höfliche Phrasen handelte, sondern um Mittheilungen von höherem Interesse. Die wißbegierige Henriette fand häufig Anlaß, ihm Fragen vorzulegen, die mit ihren Studien zusammenhingen. Und er seinerseits glaubte von seinen Arbeiten, daß ihnen die Weihe fehle, wenn sie nicht einen prüfenden Blick hineingeworfen, diese oder jene Ausstellung daran gemacht hatte. So erblühte fast unmerklich, trotz aller äußeren Zurückhaltung, zwischen ihnen ein Freundschaftsverhältniß, dessen Innigkeit ihr erst recht klar wurde, als sie seinen Brief aus dem Gefängnisse erhielt. Das Schicksal ihres Bruders hätte ihr nicht näher gehen können. Sie benutzte den ersten Anlaß, den Grafen in Kenntniß von dem Vorgefallenen zu setzen, indem sie ihm einfach den Brief des Poeten vorlegte, der in gedrängten Worten Alles enthielt, was sich über die Sache sagen ließ. Der Graf war nach dem Lesen dieses Briefes von der Unschuld des Poeten ebenso überzeugt, wie von seiner eigenen, und beeilte sich, dem Generalgouverneur die Sache im rechten Lichte vorzustellen, gar nicht zweifelnd, daß dieser Schritt zur Befreiung des unschuldig Ge-

Digitized by Google

fangenen genüge. Er theilte diese Ueberzeugung leicht Henrietten mit, welche überglücklich war, einmal ihrem Freund, den sie bis dahin mit so viel Zurückhaltung behandelt hatte, einen so unverfänglichen Beweis ihres Wohlwollens geben zu können.

Nicht mit Furcht, sondern mit freudiger Sehnsucht sah sie dem Tage der Entscheidung entgegen, und machte aus ihren Gefühlen dem Poeten kein Hehl. Der für seine erste Botschaft reichlich belohnte Gefangenwärter war ihr ein bequemer Vermittler für ihre Briefe an Wassiliwanitsch, der seinerseits hochbeglückt durch diese Briefe die Widerwärtigkeiten seiner Haft um so leichter ertrug. Unbegreiflich war es ihm nur, daß trotz der einflußreichen Verwendung für seine Sache der Tag der Entscheidung so lange auf sich warten ließ. Ohne die Hoffnungen der Liebe, welche seine Zukunft erhellte, und ohne den Trost der Muse wäre er in seiner Haft vor Langeweile und Verzweiflung gestorben oder wahnsinnig geworden. Das sagte er sich oft selbst in Stunden der Erschöpfung und sann dann auf eindringliche Worte, welche er seinen Richtern in's Gewissen reden wollte, damit sie künftig bei ähnlichen Fällen vorsichtiger zu Werke gingen.

Digitized by Google

Endlich brach der verhängnißvolle Tag an, an welchem Wassiliwanitsch vor der versammelten Untersuchungskommission erscheinen sollte, und, obwohl er seit dem Empfange der Briefe Henriettens keinen Augenblick an seiner sofortigen Freilassung zweifelte, so war ihm doch etwas beklommen zu Muthe, als sich die Thür seines Gefängnisses hinter ihm geschlossen hatte und er nun in das elegante Zimmer geführt wurde, wo die Herren der Kommission in großer Gala saßen, auf der Brust blinkende Ordenssterne und im Gesichte einen hochnothpeinlichen, feierlichen Ausdruck. Zu hundert Malen schon hatte er sich die Art und Weise, wie er sich bei dieser Gelegenheit benehmen, und Alles, was er den Herren sagen wollte, zurecht gelegt; aber in diesem Augenblicke, wo er Gebrauch davon machen sollte, war Alles rein verschwunden aus seinem Gedächtnisse. Er hatte seine Phantasie vor der Zeit zu sehr in Anspruch genommen, gleichsam die Zukunft damit geplündert und jetzt ließ ihn die Gegenwart dafür im Stich. Seine ganze Zuversicht war gewichen; der Eindruck der peinlichen Wirklichkeit, daß er jetzt wie ein Verbrecher in's Verhör genommen werden solle, war im Augenblicke zu tief, als daß er ihn

Digitized by Google

gleich hätte verwinden können. Die allzu lebhafte Veranschaulichung seiner Lage, der Kontrast seiner Erscheinung den stattlich aufgeputzten Richtern gegenüber, brachte ihn aus dem Gleichgewicht, wie es Menschen mit einem Ueberschuß von Phantasie gar leicht zu gehen pflegt. Und wer ihn so in seiner Verlegenheit sah, konnte wirklich leicht daraus den Schluß ziehen, daß er sich schuldig fühlen müsse.

So geschah es, daß sein Auftreten den wenigen Herren der Kommission, welche sich überhaupt die Mühe nahmen, einen forschenden Blick auf ihn zu werfen, einen entschieden ungünstigen Eindruck machte. Das verborgene Gute in ihm: sein vortreffliches Herz, seine gediegene Bildung und seine höhere Begabung wußte natürlich Niemand unter den Anwesenden zu würdigen. Dagegen erschien ihnen sein Aeußeres keineswegs vortheilhaft. Er hatte weder die stramme Haltung eines Militärs, noch das selbstgefällige Auftreten eines sich wichtig fühlenden Beamten; seine Haltung hing immer von seiner Stimmung ab und war deßhalb in diesem Augenblicke eine gedrückte.

Die feierliche Sitzung begann mit dem langsamen Vorlesen der unendlich weitschweifig abgefaßten Anklage,

Digitized by Google

eines Phrasenlabyrinths, aus welchem gar kein Ausgang möglich schien. Wassiliwanitsch mußte den langen Wortschwall, welcher den unsäglich breit getretenen und entstellten Bericht aller mit der Sache zusammenhängenden und willkürlich damit verknüpften Vorgänge nebst Aussage der Zeugen enthielt, aufmerksam anhören, ohne eine Einwendung dagegen machen zu dürfen.

Das brachte ihn wieder zu sich selbst. Es war ihm rein unmöglich, die gespannte Aufmerksamkeit, welche er dem Vortrage Anfangs geschenkt hatte, lange aufrecht zu erhalten. Seine Gedanken gingen mit ihm durch. Wie er so die Blicke auf die seltsamen Gestalten und, bis auf zwei Ausnahmen, schläfrigen Gesichter der Männer fallen ließ, welche da als seine Richter saßen, kam ihm das Ganze vor wie eine Scene aus einem Narrenhause. Die beiden Ausnahmen waren der vorsitzende General und ein alter Staatsrath, dem die Rohheit aus der kleinen platten Stirn und dem großen thierischen Auge strahlte. Er war früh zu Amt und Ehren gekommen, weil seine hübsche Schwester die Geliebte des Kriegsministers gewesen, der ihm für seine dienstwillige Vermittlung mit einer einträglichen

Digitized by Google

Stelle belohnte. Da man aber im Laufe der Jahre gefunden, daß er vollständig unfähig war, diese Stelle auszufüllen, so wurde er derselben enthoben, mit Belassung seines Gehalts und dem Titel „Staatsrath" entschädigt und von der Regierung „zu besonderen Aufträgen" verwendet, wobei er sich natürlich möglichst wichtig zu machen suchte, um seinen Namen in vortheilhafte Erinnerung nach oben zu bringen. Seit zehn Jahren war dies nun der dritte „besondere Auftrag," der ihm zu Theil geworden, und nach so langer Unthätigkeit war er fest entschlossen, die günstige Gelegenheit, sich hervorzuthun, nicht ungenutzt vorüber gehen zu lassen, denn seit vier Jahren schon hatte er weder Belobung noch Orden bekommen und außerdem war sein Ehrgeiz nicht durch den bloßen Staatsrathstitel befriedigt: er wollte „wirklicher Staatsrath" werden. Er behauptete, „wirkliche Staatsräthe" zu kennen, die nicht mehr Verdienste hätten, als er, und darin hatte er Recht.

Er räusperte sich, während die Anklage verlesen wurde, mit wichtiger Amtsmiene, legte abwechselnd die Finger auf die Nase und auf die goldene Dose, die er alle Augenblicke hervorzog und mit bedeutungsvollem

Digitized by Google

Blicke seinen Kollegen reichte, während er selbst immer beim Nehmen einer Prise Tabak besondere Vorsichtsmaßregeln treffen mußte, daß ihm der Abfall der Prise nicht in den weit vorstehenden thierischen Unterkiefer fiel. Zuweilen zog er auch ein Schreibtäfelchen hervor und kritzelte etwas hinein, mit einer Miene, als ob es sich hier um die Lösung der höchsten Fragen handle.

Wassiliwanitsch hörte das Ganze, in welchem er geradezu als ein Hochverräther hingestellt wurde, mit möglichster Ruhe und Aufmerksamkeit an; als aber am Schlusse eine Stelle verlesen wurde, des Inhalts, daß der Verbrecher, in Erwägung seines früheren ruhigen Lebens, ferner in Erwägung, daß hochgestellte Personen sich für ihn verwendet, einer Milderung seiner Strafe gewärtig sein dürfe, wofern er sich unbedingt zu der Anklage bekenne, seine Schuld bereue, für alle Zukunft Besserung gelobe und in tiefster Ehrfurcht die allerhöchste Begnadigung anflehe, — konnte der Poet sich nicht länger halten, und auf die Frage des Präsidenten, ob er noch irgend welche Bemerkungen zu machen habe, antwortete er mit erhobener Stimme: „Allerdings habe ich Bemerkungen zu

Digitized by Google

machen, obwohl es mir in diesem Augenblicke kaum gelingen wird, das rechte Wort zu finden für Alles, was meine Brust bewegt, nach dem Anhören der eben verlesenen Anklage, die mir ein Verbrechen zur Last legt, an welchem ich unschuldig bin, mir eine Strafe in Aussicht stellt, welche ich nicht verdient habe und eine Verminderung dieser Strafe nur unter Bedingungen hoffen läßt, die ich nicht erfüllen kann."

Bei diesen Worten schienen sich die Gesichter der Kommissionsmitglieder vor Staunen merklich zu verlängern. Der kleine General machte, in kurzen Rucken vom Stuhle sich erhebend und wieder niederfallend, Bewegungen, als ob er ganz in seinen großen Kanonenstiefeln verschwinden wollte; der Staatsrath schüttelte den Kopf, nahm eine Prise nach der anderen und ließ in der Aufregung eine ganze Ladung Tabak auf die Unterlippe fallen, was seinen loyalen Ingrimm nur noch vermehrte. Selbst in die schläfrigen Gesichter der übrigen Kommissionsmitglieder schien ein gewisses Leben zu kommen, wie in einen todten Frosch, der galvanisirt wird. Wassiliwanitsch aber fuhr fort: „Ich sage Ihnen, meine Herren, ich bin unschuldig, und die ganze Anklage beruht auf falschen Voraus-

Digitized by Google

setzungen. Ich habe nie in meinem Leben etwas gethan oder geschrieben, ja selbst auch nur gedacht, was der Ruhe, der Ordnung und dem Wohlergehen des Staates im Geringsten zuwiderliefe; ich habe nie an einer Verschwörung theilgenommen, nie staatsgefährliche oder gar hochverrätherische Pläne geschmiedet; ich habe nichts gethan, was den Inhalt der mir vorgelesenen Anklageakte irgendwie rechtfertigt. Zwar kann ich meine Unschuld nur durch mein Wort bezeugen, aber ich denke, meine Herren, die Wahrheit redet aus mir mit so überzeugender Stimme, daß sie keiner weiteren Beweise bedarf . . . ."

Hier wurde der Poet durch den Präsidenten unterbrochen, der die letzten Worte gar nicht mehr gehört hatte, sich auf zitternden Beinen erhob und vor Aufregung kaum die Worte herausbringen konnte:

„Unschuldig, unschuldig? was ist das für Unsinn, das sagt jeder Angeklagte. Ich hatte gehofft, daß Sie klüger sein und zur Einsicht Ihrer Schuld kommen würden, die hier so klar dargelegt ist. Wie können Sie Milderung Ihrer Strafe oder gar Begnadigung erwarten, wenn Sie nicht reuig Ihre Schuld bekennen? Ich frage Sie, meine Herren, ob ich Recht

Digitized by Google

habe?“ und dabei sank er erschöpft in den großen Lehnstuhl zurück, so daß nur noch die großen Stiefel und der winzige Oberkörper von ihm sichtbar blieben, während er vor Aufregung tief Athem holte und die kleinen Rattenaugen sich beinahe schlossen.

„Allerdings haben Euer Excellenz Recht,“ hub der Staatsrath gewichtig an, beim Sprechen die fetten, dicken Lippen thorweit öffnend — „wie sollten auch Euer Excellenz nicht Recht haben? Die Frechheit, mit welcher der Angeklagte das Wort genommen hat, genügt allein, die schlimmsten Voraussetzungen aufrecht zu erhalten und neuen Verdacht zu erwecken. Wie kann er jetzt Alles läugnen, was er früher dem Herrn von Merkspitz selbst eingestanden hat, wie z. B. daß er Verfasser eines hochverrätherischen Gedichtes ist. . . .“

„Das bin ich nicht,“ fiel Wassiliwanitsch ein, „und ich habe Herrn v. Merkspitz nie etwas dergleichen gesagt! ich habe ihm nur gesagt, daß ein Gedicht von mir gedruckt worden sei, dessen arge Entstellung durch einen Fehler des Setzers mir viel Sorge gemacht und Veranlassung zu dem ganzen Mißverständnisse gegeben hat, als dessen Opfer ich hier vor Ihnen stehe. Dieses in einem öffentlichen Journal mit meinem vollen

Digitized by Google

Namen und mit Erlaubniß der Censur gedruckte Gedicht ist so unschuldig, wie ein neugebornes Kind."

„Aber das andere Gedicht," fiel der Staatsrath ein, „das andere Gedicht, welches beginnt:

Die Welt geht aus den Fugen,
Die Zeit naht der Zerstörung . . .

ist das auch unschuldig, wie ein neugebornes Kind?" Und dabei nahm er eine Prise und sah sich triumphirend im Kreise um.

„Das andere Gedicht," nahm Wassiliwanitsch wieder das Wort, „ist nicht von mir gedichtet, sondern nur übersetzt, und ist, wenn man es näher betrachtet und nicht blos den Anfang, sondern auch den Schluß in's Auge faßt, im Grunde ebenso unschuldig, wie das erste."

„Nein," rief der Staatsrath entrüstet, „das heißt doch die Frechheit zu weit treiben. Urtheilen Sie selbst, meine Herren!" Er zog ein Blatt Papier aus der Tasche und las:

Die Welt geht aus den Fugen,
Die Zeit naht der Zerstörung,
Durch alle Lande schlugen
Die Flammen der Empörung.
Doch, mag das All zertrümmern,
Aufgeh'n die Welt in Flammen:
Wir schauen lächelnd zu . . . .

Digitized by Google

„Doch genug! ich kann nicht weiter; ich frage Sie, meine Herren, ob schon diese wenigen Verse nicht mehr als genug sind, um die hochverrätherischen Absichten des Angeklagten darzuthun, gleichviel ob er das Gedicht selbst verfaßt oder nur übersetzt hat. Ja, gerade darin, daß er es übersetzt hat, daß er eine solche Giftblume der Revolution in unser heiliges Rußland zu verpflanzen suchte; daß er hier, wo Gottlob die Welt noch nicht aus den Fugen gegangen ist und wo, so Gott will, die Flammen der Empörung niemals lodern werden, gerade darin, sage ich, daß er hier solchen Widerhall des fremden Aufruhrsturmes, der jetzt in den heidnischen Ländern des Westens tobt, zu wecken suchte, gerade darin liegt seine Schuld, und zwar eine große Schuld, die durch sein hartnäckiges Läugnen nur noch verschlimmert wird!"

„Aber so lesen Sie doch zu Ende," fiel der Poet unwillig ein, „statt aus den Anfangsversen, deren scheinbar revolutionärer Sinn durch das Darauffolgende völlig aufgehoben wird, so gänzlich unbegründete Schlüsse zu ziehen. Es kann Ihnen doch unmöglich entgangen sein, daß dieses Gedicht ein Liebeslied ist, in welchem die Stürme, die jetzt den Westen erschüt-

Digitized by Google

tern, nur in rhetorischer Weise angeführt sind, als Gegensatz zu dem stillen Glück der Liebe, welche den Dichter und seine Geliebte über diese Stürme hinausheben, vereinen und beseligen soll."

„Das sind Redensarten," kreischte der Staatsrath, „wer sich mit den Herren Literaten auf solche Spitzfindigkeiten einlassen wollte, verdiente dabei zu kurz zu kommen; aber so dumm sind wir, Gottlob! nicht, obwohl wir nichts sein wollen, als einfache, schlichte Beamte und treue Diener unseres allergnädigsten Kaisers. Schon der Umstand, daß Sie nicht dienen, daß Sie seit dem Abgange von der Universität „ein unstätes Leben" geführt haben, wie aus einem Briefe Ihrer eigenen Mutter hervorgeht, der sich unter Ihren Papieren gefunden; schon dieser bloße Umstand spricht gegen Sie. Ich frage Sie, meine Herren, welcher vernünftige Grund kann bei uns einen gebildeten Menschen veranlassen, nicht zu dienen? Wo in aller Welt ist dem Talent, der Arbeit, der Intelligenz, dem Fleiße solche Gelegenheit gegeben, zu Ehren und Würden zu gelangen, als bei uns? Wie aber kann man dem Kaiser ein treuer Diener sein, ohne ihm zu dienen? Was wären wir, meine Herren, wenn wir nicht gedient

Digitized by Google

hätten? Nichts! So aber haben wir es doch durch Gottes Hülfe und des Kaisers Gnade zu einer ehrenvollen Stellung in der Welt gebracht. Warum hat den Angeklagten nicht ein gleiches loyales Streben beseelt? Ist er etwa zu gut oder zu stolz, des Kaisers Rock zu tragen?"

Diese Worte machten einen tiefgehenden Eindruck auf die Mitglieder der Untersuchungskommission, und ihre zustimmenden Bewegungen waren so gleichmäßig, als ob das Ziehen eines Drahtes sie veranlaßt hätte; nur der kleine General bewegte sich unruhig in dem großen Stuhle hin und her; er fühlte sich von dem Staatsrath überflügelt und hielt es für angemessen, jetzt auch noch ein paar eindringliche Worte zu sagen, zu welchem Zwecke er ein Stück Papier, welches er zwischen den dürren Händen schon halb zerknittert hatte, noch einmal überlas, dabei die Hauptstellen unwillkürlich so laut betonend, daß es die Anderen hören konnten. Als er endlich seines Stoffes Herr zu sein glaubte, hub er folgendermaßen an:

„Zu Allem, was der Herr Staatsrath so scharfsinnig bemerkt hat, kann ich nur meine volle Zustimmung geben. Dienst adelt; wer nicht dient, bezeichnet

Digitized by Google

sich selbst dadurch als unedel. Unsere weisen Gesetze schreiben vor, daß selbst die Höchstgeborenen schon im zweiten Geschlechte der Vorzüge ihrer Geburt verlustig gehen, wenn sie nicht dienen. Um wieviel mehr ist nun ein Mensch zu tadeln, den weder Vorzüge der Geburt noch des Dienstes auszeichnen! Ich kenne Leute, die es im Alter des Angeklagten schon bis zum Collegienassessor gebracht hatten und mit hohen Orden geziert waren. Was hat nun der Angeklagte zu seinen Gunsten aufzuweisen? Nach meinem Dafürhalten gar nichts! Ich finde, daß Alles gegen ihn spricht: er hat aufrührerische Gedichte zu verbreiten gesucht, er hat sich thätlich an einem hohen Beamten des Kaisers vergriffen, er hat ein unstätes Leben geführt, er hat . . . ."

Hier war die Beredsamkeit des Generals zu Ende, und während er die kleine Stirn nachdenkend in Falten zog und mit dem seidenen Schnupftuch sich den Schweiß aus dem Gesichte wischte, ohne eine passende Fortsetzung seiner Rede finden zu können, nahm Wassiliwanitsch wieder das Wort:

„Man thut mir Unrecht durch die Behauptung, daß ich bis jetzt nicht gedient habe aus illoyalen Ab-

Digitized by Google

sichten gegen den Kaiser und mein Vaterland. Der einzige Grund, weßhalb ich mich noch nicht um eine Anstellung beworben habe, ist dieser, daß ich mich erst würdig dazu vorbereiten wollte, und das ist hoffentlich kein schlechter Grund. Man thut mir ferner Unrecht durch die Anklage, daß ich mich an einem hohen Beamten Seiner Majestät thätlich vergriffen habe. Ich befand mich in einem einfachen Zustande der Nothwehr und jeder Mann an meiner Stelle, der sich so unschuldig fühlte wie ich, würde genau so gehandelt haben wie ich. Wohin soll es kommen, wenn ein ehrlicher Mann nicht einmal in Ruhe seine Suppe essen kann, ohne alle Ursache in einem öffentlichen Gasthause verfolgt und dann, nachdem er sich ruhig zu entfernen gesucht, auf offener Straße angepackt wird? Was kann man in einem solchen Falle Anderes thun, als den Angriff abwehren? Sonst könnte ja jeder Straßenräuber unter dem Vorwand, er sei ein geheimer Spion, im Namen des Kaisers jeden rechtlichen Mann bei der Gurgel fassen."

„Schweigen Sie!" rief der General, „nach den frechen Aeußerungen, welche Sie sich soeben erlaubt haben, kann ich Ihnen das Wort nicht mehr gestatten.

Digitized by Google

Meine Herren, fuhr er fort, ich glaube, wir haben genug gehört und können unsere Sitzung schließen. Meine Geduld wenigstens ist erschöpft, und ich bin nicht gewillt, hochverdiente Beamte Seiner Majestät, unseres allergnädigsten Kaisers, länger durch den Mund eines Verbrechers insultiren zu lassen, der es gewagt hat, Herrn v. Merkspitz, welcher sich des besonderen Vertrauens Seiner hochgeborenen Excellenz, des Herrn Grafen v. Benkendorff zu erfreuen hat, einen geheimen Spion zu nennen. Ich glaube aus Ihren Mienen Ihre Zustimmung zu lesen, und die Schuld des Angeklagten bedarf wohl keines Beweises mehr."

Die Sitzung wurde geschlossen und der arme Poet in sein Gefängniß zurückgeführt, während die Herren von der Kommission mit so wichtigen Gesichtern, als ob sie eben das Vaterland wirklich gerettet hätten, sich verabredeten, in einem berühmten französischen Restaurant ein gemeinschaftliches Diner einzunehmen, um sich von der langen gewaltigen Anstrengung zu erholen und über das Weitere zu verständigen.

Im Kopfe des Staatsrathes reifte ein Plan, den er dem General heimlich mittheilte und der diesem so einleuchtete, daß er ihn mit freudigem Eifer ergriff

Digitized by Google

und zur sofortigen Ausführung desselben sich bereit zeigte. Seine Pedanterie erlaubte ihm jedoch nicht, die Sache so heimlich zu betreiben, wie der Staatsrath es gewünscht hatte; er wollte alle Mitglieder der Untersuchungskommission davon in Kenntniß setzen und ihre Zustimmung einholen, bevor der große Schritt gethan werden sollte, auf dessen Gelingen Beide hochfliegende Hoffnungen bauten.

Der Plan des Staatsrathes bestand nämlich in Folgendem: Er wollte mit dem General noch in derselben Nacht nach Petersburg abreisen und eine Audienz beim Kaiser erbitten, um diesen von dem Ausgang der Untersuchung in Kenntniß zu setzen und so mit Ueberspringung aller Instanzen gleich von Oben herab ein Urtheil zu erwirken. Denn — dachte er — wenn jetzt die Sache ihren gewöhnlichen Gang geht, wenn das Resultat der Untersuchung erst dem Moskauer Polizeichef, dann dem Generalgouverneur, darauf dem Grafen Benkendorff und endlich durch diesen dem Kaiser mitgetheilt wird, so verläuft die ganze Geschichte entweder im Sande (da der Generalgouverneur sehr zu Gunsten des Gefangenen gestimmt ist), oder der Eindruck des Untersuchungsresultats wird so abge-

Digitized by Google

ſchwächt, daß unſere Verdienſte dabei nicht gehörig zu Tage treten. Der beſte und ſicherſte Weg bleibt daher, daß wir uns unmittelbar an den Kaiſer wenden. Dieſer außerordentliche Schritt gibt ſchon an und für ſich der Sache eine erhöhte Bedeutung; gelingt es, allerhöchſten Ortes den Hergang in einer für uns günſtigen Weiſe darzuſtellen, ſo ſind wir gemachte Leute, und in jedem Falle wird man den außerordentlichen Schritt mit unſerem Dienſteifer und unſerer Sorge für das Wohl des Vaterlandes entſchuldigen.

Das auf Staatskoſten gehaltene patriotiſche Diner in dem franzöſiſchen Reſtaurant, war gut und theuer. Als die ehrenwerthen Gäſte Platz nahmen, bat der Wirth um Verzeihung, daß ſeine Aufwärter kein Ruſſiſch verſtänden, weßhalb er ihre Excellenzen erſuchen müſſe, ihre Befehle in franzöſiſcher Sprache zu ertheilen.

„Schon gut, ſchon gut," ſagte der General herablaſſend, indem er mit dem Staatsrath ſchlaue Blicke wechſelte, deren Sinn war: das iſt ja vortrefflich, daß die Aufwärter hier kein Ruſſiſch verſtehen; da können wir ganz ungeſtört unſere Angelegenheit erörtern, ohne Furcht, vor der Zeit verrathen zu werden.

Digitized by Google

Alles vereinte sich, ihn in die beste Laune zu versetzen, deren er fähig war. Er sprach den vortrefflichen Weinen reichlich zu, brachte beim ersten Glas Champagner ein Hoch auf den Kaiser aus, und begann dann mit wichtiger Miene die Gesellschaft in den geheimnißvollen Plan des Staatsrathes einzuweihen, in einer Weise, als ob dieser Plan seinem eigenen Kopf entsprungen wäre.

Der Staatsrath wagte gerade nicht zu widersprechen, konnte aber doch nicht unterlassen, durch eingestreute Bemerkungen anzudeuten, daß er eigentlich der Autor dieses großen Gedankens sei. Jedes Mal, wenn der General in seiner langsam radebrechenden Weise einen Satz zu Ende gebracht hatte und die Anderen bewundernd zustimmten, fiel der Staatsrath ein: „Wie ich mir erlaubt habe, Sr. Excellenz zu bemerken."

Ein paar Mal schoß der General unwillige Blicke auf ihn, aber trotz aller Devotion vor dem Höhergestellten, konnte der Staatsrath sein: „wie ich die Ehre gehabt habe, Sr. Excellenz zu bemerken," nicht unterdrücken. Als der Vorsitzende mit seiner Erörterung zu Ende war und die Mitglieder der Kommission

Digitized by Google

aufforderte, ihre Zustimmung auszudrücken und in jedem Falle das Ganze als ein tiefes Geheimniß zu bewahren, lagen drei dieser Herren vom Weine überwältigt bereits in so tiefem Schlafe, und machten ein solches Geräusch dabei, als ob sie dem jüngsten Tage entgegenschnarchten.

Der Eine hatte die Hände auf dem Schooße gefaltet und den auf langem Halse sitzenden Kopf auf die Brust gesenkt, mit so kläglichem Ausdruck, als ob er unschuldig alle Sünden der Welt zu tragen hätte.

Der Andere hatte den Kopf energisch über die Stuhllehne gebeugt und ein Bein über das andere geschlagen, wie ein Mann, der sich in kritischen Lagen zu helfen weiß.

Der Dritte war stramm auf seinem Stuhle sitzen geblieben, als ein Mann, dem das Schlafen eine so gewöhnliche Beschäftigung war, daß er dazu keiner weiteren Zurüstungen bedurfte, und nur an den geschlossenen Augen und schlaff herabhängenden Armen und an dem fürchterlichen Schnarchen merkte man, daß er wirklich schlief. Der General hörte die verdächtigen Töne erst, als er mit seiner Rede zu Ende war, und als er dann einen verständnißinnigen Blick

Digitized by Google

mit dem Staatsrath wechselte und darauf von den Schlafenden seinen Blick auf die noch Wachen gleiten ließ, die ihn mit stieren Augen anglotzten, hatte er gerade noch Verstand genug einzusehen, daß von dieser Gesellschaft kein Ausplaudern der Geheimnisse zu befürchten sei. Der Staatsrath nahm den günstigen Augenblick wahr, um zu bemerken: „Was meinen Excellenz dazu, daß wir unser Schläfchen diese Nacht auf der Heerstraße halten? Die Pferde sind bestellt, die Sachen eingepackt, wäre es nicht besser, gleich abzufahren? Vorsprung gewonnen, Alles gewonnen, Sicherheit ist besser als Zweifel; ein schnell erlangter allerhöchster Entschluß macht alle hinterher hinkenden Zweifel und Anklagen zu Schanden." „Das wollte ich eben auch schon bemerken," erwiederte der General, „Sie haben Recht, wir werden gleich fahren. Aber erst müssen wir doch die Rechnung bezahlen, denn mit denen da (auf die Gäste zeigend, von welchen eben wieder zwei die Augen zudrückten) wird der Wirth sich schwer verständigen können."

„Ganz richtig," bemerkte der Staatsrath, der ebenso viel getrunken hatte, als die Anderen, dessen Magen aber nach Maßgabe seines Mundes gebildet zu sein schien

Digitized by Google

und ein Abgrund war, in welchem ſpurlos Alles verſchwand; „ganz richtig!“ und mit ſeiner fetten ſchnarrenden Stimme rief er dem an einem kleinen Ecktiſche ſitzenden, den Kopf müde auf den Ellbogen ſtützenden Kellner zu: „Hé, garçon, le compte, mais dépêchez-vous un peu!“

„Tout-à-l'heure, Monsieur,“ rief der davoneilende Kellner und wenige Augenblicke darauf erſchien der Wirth, die fertige Rechnung in der Hand, die er dem General mit tiefer Verbeugung überreichte und dann, ohne die Bezahlung abzuwarten, dem Kellner zu Hülfe ſprang, der bemüht war, den beiden zuletzt entſchlafenen Gäſten, welche durch den gewaltigen Ruf des Staatsrathes: Hé, garçon! erſchreckt, zu gleicher Zeit vom Stuhle gefallen und mit den Köpfen zuſammengeſchlagen waren, wieder auf die Beine zu helfen.

Die Gedanken des Staatsrathes waren ſchon auf der Reiſe, ſo daß er den Fall und die Gefallenen kaum bemerkte und ſich gar nicht darum kümmerte, während der General bereits ſeine Briefta ſche hervorgezogen hatte und ihm die Banknoten zwiſchen den Fingern knitterten, womit er die Rechnung bezahlen wollte. Er hatte den Grundſatz, ſich nie mit ver-

Digitized by Google

ſchiedenen Dingen zu gleicher Zeit zu beſchäftigen, ſondern immer erſt das abzuthun, was ihm zunächſt lag, weil er dazu immer den ganzen Aufwand ſeines dürftigen Geiſtes nöthig hatte, ſelbſt wenn es ſich um die größte Kleinigkeit handelte. So ließ er denn auch ſeinerſeits die Gäſte nach Belieben vom Stuhle fallen, auf welche die Anderen, welche noch zwiſchen Schlafen und Wachen ſchwebten, ſo theilnahmslos hinſtierten, als ob ſie nie in gleichem Falle ſich befunden hätten und dabei nie fremder Hülfe bedürftig geweſen wären.

Die beiden gefallenen Opfer hatten ſich auf der Erde erſt gegenſeitig mit Küſſen bedeckt, wobei der Mund von allen möglichen guten Dingen überſprudelte, und fingen nun nach gut ruſſiſcher Art an, auch noch den ihnen helfenden Wirth und ſeinen Kellner mit Küſſen zu bedecken, die ſich und ihre weißen Jacken auf das Lebhafteſte dieſen Liebkoſungen zu entziehen ſuchten. Nachdem man die beiden glücklich auf ein paar Sophas gebracht und vor dieſe Sophas Stühle gerückt hatte, um die Herren vor einem zweiten Falle zu ſchützen, nahm der Wirth den Betrag der Rechnung in Empfang, welche der General ſorgfältig einſteckte, während der Staatsrath in einer Anwandlung von

Digitized by Google

Großmuth ein Goldstück auf den Teller warf, für die Bedienung; worauf dann die beiden Herren das Zimmer verließen, um ihre Reise nach Petersburg anzutreten.

Kaum waren sie fort, als einer der noch halbwachen Gäste sich auf unsicheren Beinen erhob, seine Börse zog und rief: „Champagner her! ich will noch trinken, ich kann auch ein Goldstück Trinkgeld bezahlen!" und dabei ließ er seinen zitternden Händen die Börse entsinken, so daß der goldene Inhalt nach allen Richtungen über den Tisch und in das Zimmer rollte, worüber er ein herzliches, nicht enden wollendes Gelächter ausstieß und ein Mal über das andere Mal rief: „bravo! bravo!" bis er zuletzt vor Baucherschütterung nicht weiter konnte und erschöpft auf den Stuhl zurücksank.

Ein Anderer hielt eine rührende Ansprache an die vor ihm stehende Flasche, der er die zärtlichsten Namen gab, als ob sie seine Geliebte wäre.

Ein Dritter begann mit lallender Stimme ein altes Lied zu singen:

Ach, unser Väterchen oben, du heller Mond,
Warum scheinst du nicht mehr, wie in alter Zeit,
Nicht wie in alter Zeit, nicht mehr im frühern Glanz?
u. s. w.

Die Andern versuchten einzustimmen und dabei ihre Gläser zu füllen, wobei die Meisten den Champagner daneben goßen.

Doch wir wollen die zurückgebliebenen Gäste ihrem Schicksale überlassen, um den General und den Staatsrath nach Petersburg zu begleiten, wo sie in bester Laune ankamen und nicht lange auf eine Audienz bei Sr. Majestät zu warten hatten.

Der Vortrag des Generals, der an und für sich schon viel zu wünschen übrig ließ, war in Gegenwart des allmächtigen Kaisers, der diesen beiden Creaturen gegenüber wirklich aussah, wie ein höheres Wesen, so verworren und ehrfurchtsvoll unsicher, daß der Monarch wenig daraus hätte entnehmen können, wenn ihm nicht schon von anderer Seite ein besser redigirter Bericht über den Ausgang der Untersuchung zugekommen wäre. Der auf höheren Befehl in Moskau gebliebene geheime Agent hatte nämlich keinen Augenblick verloren, seinem Chef, dem Grafen Benkendorff, offizielle Mittheilung über den Verlauf der Sache zu machen, und dieser hatte gleich am folgenden Morgen Vortrag darüber beim Kaiser, gerieth aber in nicht geringe Verlegenheit, als der Monarch den Wunsch ausdrückte, das ver-

Digitized by Google

hängnißvolle Gedicht, von welchem in dem Vortrage so viel die Rede war, selbst zu lesen, denn dieses Gedicht war natürlich dem Berichte nicht beigelegt, sondern nur einige Verse davon angeführt, welche, aus dem Zusammenhange gerissen, allerdings sehr staatsgefährlich lauteten.

Graf Benkendorff suchte sich zu entschuldigen, was ihm dem Kaiser gegenüber, dessen volles Vertrauen er besaß, sehr leicht wurde und er versprach das Gedicht unverzüglich nachkommen zu lassen. Als nun der General seine Audienz hatte, und in seiner unbeholfenen, aus allerunterthänigsten Kanzleiphrasen zusammengeflickten Rede die Sache vortrug, that der Kaiser merkwürdiger Weise des Gedichtes gar keine Erwähnung. Die bloße Erscheinung des winzigen Mannes mit den großen Kanonenstiefeln und dem kleinen, öden Gesichte, hatte für den Kaiser etwas so Ueberzeugendes, daß er augenblicklich keiner weiteren Beweise bedurfte. Der mächtige Selbstherrscher hatte eine merkwürdige Liebhaberei für dumme Leute. Ein kluges Gesicht erweckte von vornherein sein Mißtrauen, während ein dummes Gesicht leicht sein ganzes Herz gewann. Er liebte es, die Menschen weit zu überragen,

was ihm natürlich bei den unbedeutendsten Creaturen am leichtesten wurde. Und in der winzigen Erscheinung des Generals lag etwas so rührend Dummes, daß sein einfältiges Aeußere auf Leute, welche ihm mit günstigen Voraussetzungen entgegenkamen, leicht den Eindruck treuherziger Ehrlichkeit machen konnte. Man sah es seiner armseligen Stirn auf der Stelle an, daß keine welterschütternde Gedanken darin thronten. Er war dem monarchischen Koloß gegenüber, der vor ihm stand und den sein stolzes Machtbewußtsein keinen Augenblick verließ, ein wahres Jammerbild verkörperter Unterthänigkeit. Der wortreiche Staatsrath, dessen Verbeugungen allzu tief und geschmeidig und dessen Ausdrucksweise allzu überschwenglich unterthänig war, machte auf den Kaiser keinen ganz so günstigen Eindruck; doch hatte auch er sich eines gnädigen Blickes zu erfreuen, und das Resultat der Audienz war im Ganzen ein für sie überaus günstiges, da sie bald darauf vom Grafen Benkendorff erfuhren, daß Wassiliwanitsch zur Verbannung nach Sibirien auf unbestimmte Zeit verurtheilt sei. Anfangs hatte der Graf sich etwas beleidigt gezeigt, daß die beiden Herren ihn übergangen und sich unmittelbar an den Kaiser

Digitized by Google

gewendet hatten; da aber die Sache gerade durch diese Wendung zu seinen Gunsten ausgefallen war, lenkte er bald freundlich ein und versprach ihnen, treulich dafür sorgen zu wollen, daß ihre Verdienste um das Vaterland gebührend belohnt würden.

In Moskau war inzwischen die schleunige Abreise des Generals, sowie der Zweck desselben, kein Geheimniß geblieben. Trotz der Versicherung des Franzosen, daß seine Aufwärter kein Russisch verständen, waren sie der Sprache wohl kundig und standen mit der Polizei auf so vertrautem Fuße, daß diese noch in derselben Nacht genaue Kunde von Allem erhielt, was bei dem Siegesmahl der Untersuchungskommission gesprochen und berathen wurde.

Am folgenden Morgen wurde bereits der Generalgouverneur von dem Vorgefallenen in Kenntniß gesetzt und im Laufe des Tages ein Bericht abgefaßt, in welchem die Unschuld des Poeten weit einleuchtender bewiesen war, als in dem früheren Berichte seine Schuld. Da der Fall als ein außerordentlicher erschien, so adressirte der Generalgouverneur seinen Bericht unmittelbar an den Kaiser, der aber im blinden Vertrauen zu der Weisheit seiner geheimen Polizei

Digitized by Google

und in Anſpruch genommen durch andere Geſchäfte den Bericht nicht ſelbſt las, ſondern dem Grafen Benkendorff übergab, welcher eben Audienz bei ihm hatte, und dieſen beauftragte, ſein Gutachten darüber abzugeben.

Der Graf warf ſogleich einen flüchtigen Blick in die Papiere und dankte dem Himmel innerlich für die günſtige Fügung, die ſie in ſeine Hände geſpielt. Dem Kaiſer entging die Bewegung nicht, welche ſich auf dem Geſichte ſeines Lieblings ausdrückte, und er konnte ſich der Frage nicht enthalten: „Was haſt Du, Benkendorff? was ſteht in den Papieren?“

„Majeſtät, die Moskauer Polizei ſcheint ſich hinter den Generalgouverneur geſteckt zu haben, um den Bericht der Unterſuchungskommiſſion in Betreff der Bojan'ſchen Angelegenheit zu entkräften.“

„Wozu das? die Sache liegt doch klar genug zu Tage.“ „Allerdings, Eure Majeſtät, allein es iſt begreiflich und menſchlich, wenn die Moskauer Behörden ungern gewahren, daß wir von Petersburg aus ſchärfer geſehen und die geheimen Umtriebe im Herzen der Stadt ſchneller entdeckt haben, als die dortige Polizei es vermochte.“

Digitized by Google

„Sehr richtig, sehr richtig," entgegnete der Kaiser, „aber das Uebersehen des Nächstliegenden kommt mir bei der Moskauer Polizei doch gar zu häufig vor. Es weht dort eine revolutionäre Luft, welche auch den Behörden Staub in die Augen wirft. In anderen Hauptstädten ist nur das Volk zu fürchten; in Moskau aber ist es besonders der alte Adel, der sich ungefügig zeigt. Doch wir wollen ihm die Flügel schon beschneiden, wir wollen schon Ordnung machen."

„Den alten moskowiter Adel fürchte ich weniger, als die Universität mit ihren freisinnigen Professoren," fiel der Graf ein.

„Ja, die Professoren sind die Verderber der Jugend," erwiederte der Kaiser. „Ich habe mir schon gedacht, ob es nicht gerathen wäre, sie alle, wenigstens die jüngeren unruhigen Köpfe auf ein paar Jahre unter's Militär zu stecken, und die Universität in dieser gefährlichen Zeit ganz zu schließen. Ob die Studenten Latein und Griechisch lernen oder nicht, gilt mir ganz gleich. Ordnung ist die Hauptsache, Ordnung und Gehorsam sollen sie lernen, und dazu ist das Militär die beste Schule. Doch du kannst jetzt gehen, Benkendorff. Vergiß aber nicht," rief er dem unter tiefen

Digitized by Google

Verbeugungen sich zurückziehenden Grafen nach, „mir gelegentlich Vortrag über den Bericht des Generalgouverneurs von Moskau zu halten. Die Sache selbst ist und bleibt entschieden; aber er ist ein braver Mann und ich möchte ihn nicht gerne vor den Kopf stoßen."

Damit war die Audienz zu Ende; werfen wir jetzt aus dem Prunksaale des Herrschers aller Reussen wieder einen Blick in das dumpfe Gefängniß des armen Poeten.

Wassiliwanitsch hatte sich nach dem Verhör ganz erschöpft auf sein Lager geworfen. Alle seine Hoffnungen waren geknickt; er fühlte sich sehr unglücklich. Von all den schönen Reden, welche er früher zu seiner Vertheidigung ausgesonnen, hatte er nichts brauchen können, denn wenn ihm auch dieses oder jenes in der Aufregung des Augenblicks wieder in's Gedächtniß kam, so genügte ein Blick auf seine Richter, um ihn zu überzeugen, daß sie doch nichts davon verstehen würden. In dumpfem Hinbrüten brachte er ein paar Tage zu, ohne die Kraft, sich wieder zu geistiger Thätigkeit aufzuraffen. Da kam ihm etwas verspätet ein Brief Henriettens zu Händen, welcher folgendermaßen lautete:

Digitized by Google

„Mein lieber Freund!"

Dieſe Anrede überraſchte ihn auf's Freudigſte, da er wußte, daß bei ihr jedes Wort ſeine Bedeutung habe. Bis dahin hatte ſie ihm nicht ſo geſchrieben; ihr erſter Brief hatte begonnen: „Verehrter Herr!" und ſo war es eine Weile geblieben; dann, als der Ton ihrer Briefe etwas vertraulicher geworden, hatte ſie die Ueberſchrift ganz weggelaſſen; jetzt ſchrieb ſie zum erſten Male: „Mein lieber Freund!" und Waſſiliwanitſch fühlte, als er tiefbewegt dieſe einfachen, ſo oft mißbrauchten Worte las, daß in dieſem Falle viel damit geſagt war und daß ein gutes Stück ihres Herzens darin lag. Alſo:

Mein lieber Freund!

„In der freudigen Hoffnung lebend, Sie bald wieder in voller Freiheit bei uns zu ſehen, war ich Anfangs ſchwankend, ob ich das, was mich augenblicklich beunruhigt, Ihnen ſchriftlich oder mündlich mittheilen ſollte. Ich thue es jetzt ſchriftlich, da ich wohl fühle, daß ich mündlich nicht die Kraft dazu haben würde. Es iſt mir nicht entgangen, daß Ihre Freundſchaft für mich, welcher ich mich ſeit zwei Jahren in

Digitized by Google

glücklichſter Unbefangenheit erfreute, in letzter Zeit den Charakter leidenſchaftlicher Liebe angenommen hat. Ihre Briefe, und noch mehr Ihre Gedichte, laſſen mir darüber keinen Zweifel. Ich weiß wohl — denn Sie haben es mir ſelbſt oft geſagt und durch hundert Beiſpiele bewieſen — daß man in Sachen des Herzens den Dichtern nicht immer auf's Wort glauben darf, da ſie oft nur ſchreiben, von einem dunklen, unbeſtimmten Drange getrieben, der erſt durch das Lied Sinn und Ausdruck erhält, ſo daß das melodiſche Aushauchen ihrer Glut auch zugleich das Ende ihrer Glut iſt, und das Leben des Gedichtes den Tod des Gefühls bedingt, dem es entſprang, — wie die gereifte Frucht den Tod der ihr vorhergehenden Blüthe. Doch kommen in Ihren Gedichten Worte vor, auf welche das oben Geſagte ſich nicht anwenden läßt; Worte, welche mehr ſein müſſen, als der Ausdruck eines ſchnell vergehenden Gefühls; welche in's Herz klingen und immer fort klingen darin, und Glauben finden ohne Beweiſe. Auch Ihre Briefe — wie ſehr Sie Sich auch bemühen, alles Ueberſchwengliche des Ausdrucks darin zu vermeiden, ſind mir wahrhaftige Zeugen Ihrer Liebe zu mir. Glauben Sie, lieber Freund, ich

Digitized by Google

bin nicht so unempfänglich, wie Sie es vorauszusetzen scheinen; die strenge Außenseite, welche Sie an mir kennen, war nur eine leichte Eisdecke, in welche mein rauhes Schicksal mich gehüllt; meine Pflicht und meine Neigungen gehen verschiedene Wege; ich habe lange gekämpft, bis es mir gelungen, ganz meiner Pflicht zu leben und den Verstand zum Gebieter des aufrührerischen Herzens zu machen. Und doch, wie schwach fühle ich mich jetzt, Ihnen gegenüber, da ein Blick Ihres Auges genügt, die Eisdecke über meinem Herzen hinwegzuschmelzen. Nach diesem Geständnisse, welches Ihnen meine ganze Seele erschließt, brauche ich wohl kaum noch zu sagen, wie glücklich ich sein würde, Ihnen für's Leben angehören zu können. Doch ältere, ernste Pflichten zwingen mich, diesem Glücke zu entsagen; ich habe auf dem Grabe meiner Eltern gelobt, mein Leben meinen beiden unmündigen Geschwistern zu weihen, die keine Stütze haben, außer mir; und nur das feste Beharren auf der einmal betretenen Bahn macht es mir möglich, meine Pflicht ganz zu erfüllen. . . . . Begraben Sie diese Geständnisse in Ihrem Herzen, es ist damit zwischen uns ein Bund geschlossen für alle Zeiten, der uns einen wird, auch

Digitized by Google

wenn das Schickſal uns weit aus einander führt. Mein Herz gehört Ihnen, und wenn meine Hand Ihnen nicht gehören darf, ſo wird ſie doch auch nie einem Anderen gehören; das iſt Alles, was ich ſagen kann.

Wenn wir uns, hoffentlich bald, wiederſehen, verrathen Sie durch keinen Blick, durch kein Wort, was zwiſchen uns vorgefallen. Helfen Sie mir ſtark die Bürde tragen, die das Schickſal mir auferlegt hat. (Hier folgten noch einige Stellen, welche Waſſiliwanitſch, ich weiß nicht aus welchen Gründen, ausgeſtrichen, ſo daß ſie unleſerlich waren.) Der Brief ſchloß mit den Worten: Auf Wiederſehen."

Es iſt unmöglich, die Gefühle zu ſchildern, welche die Bruſt des Poeten beim Leſen dieſes Briefes durchwogten. Glück und Unglück rangen in ſeiner Seele um den Sieg. Nun das Höchſte erreicht zu haben, und es nicht ſein nennen zu dürfen, dicht am Ziele zu ſtehen und umkehren zu müſſen, mit Adlerflügeln auf die Höhen des Glückes getragen zu ſein, blos um in den Abgrund des Verderbens zu ſchauen: es war entſetzlich! Und doch hätte Waſſiliwanitſch dieſe Eindrücke um kein Königreich hingegeben.

Digitized by Google

Der Brief war ihm wie eine Frühlingsflur voll herrlicher Verheißung, über der ein finsteres Wetter stand, jeden Augenblick drohend, alle Keime und Blüthen zu vernichten. Er hatte schon von anderen Damen weit glühendere Briefe erhalten, reicher an poetischen Ausdrücken und schwungvoller geschrieben. Sie hatten seiner Eitelkeit geschmeichelt, ihm auch hin und wieder eine glückliche Stunde bereitet, aber das waren vorübergehende Freuden gewesen, und sie alle zusammengenommen kamen an Stärke des Eindrucks diesem Briefe nicht gleich, der sich zu jenen verhielt, wie der Glanz der ewigen Sonne zu dem Wetterleuchten an schwülen Sommerabenden.

Er versuchte zu wiederholten Malen seinen widerstreitenden Gefühlen in einem Briefe an Henriette klaren Ausdruck zu geben; aber es war ihm an diesem Tage unmöglich. Die zitternde Hand vermochte kaum die Feder zu halten. Die feuchte Kerkerluft, die ungewohnte Einsamkeit, die erschöpfende Anspannung seines Geistes vor dem verhängnißvollen Tage und die ungeheuren Aufregungen nach demselben hatten ihn mürbe gemacht, ein heftiges Fieber schüttelte ihn und der herbeigerufene Arzt fürchtete für sein Aufkommen.

Digitized by Google

Beinahe eine Woche lag er so, fast bewußtlos und gänzlich entkräftet, dann trat ein Umschwung zum Besseren ein, und in dem ersten lichten Momente, wo er sich wieder stark genug fühlte, die Feder zu führen, schrieb er ein paar flüchtige Zeilen an Henriette, ihr für ihren Brief herzlich dankend und die Verzögerung und Dürftigkeit seiner Antwort durch seine Krankheit entschuldigend und den traurigen Ausgang der Untersuchung meldend, welcher ihm die Hoffnung auf ein Wiedersehen völlig abschnitte, da er kaum ein anderes Loos als Verbannung erwarten dürfe.

Dieser Brief war von so erschütternder Wirkung auf Henriette, daß sie trotz ihrer vielgeübten Selbstbeherrschung diesmal ihre Gefühle nicht zu bewältigen vermochte. Sie fühlte sich unfähig, ihren gewohnten Beschäftigungen obzuliegen, ihr Gesicht war todesbleich geworden, ihr ganzes Wesen in Aufruhr gerathen. Sie fühlte, daß dieser Zustand nicht von Dauer sein dürfe, und bat um eine Unterredung mit dem Grafen S., den sie beschwor, Alles aufzubieten, um Wassiliwanitsch zu retten. Der Graf bedurfte keines Kommentars, um sich zu überzeugen, daß das Unglück des Poeten in der Brust Henriettens ein Mitgefühl er-

Digitized by Google

weckt hatte, wie es nur die Liebe zu haben pflegt. Er war von ihrem Anblicke und ihren Worten auf's Höchste ergriffen, denn er selbst, der in Jahren schon vorgerückte Wittwer, hatte seit langem etwas für sie empfunden, was ebenfalls von Liebe nicht sehr verschieden war. Er kannte ihre vortrefflichen Eigenschaften wie kein Anderer, und wäre glückselig gewesen, sie seine Gemahlin nennen zu dürfen. Nur die Rücksicht auf seine bald erwachsenen Töchter und auf die Schwierigkeiten, welche immer aus einer solchen Ehe entspringen, hatten ihn abgehalten, ihr seine Hand anzubieten. Er gehörte nicht zu jenen gemeinen Naturen, die das, was sie nicht erreichen können, auch Anderen nicht gönnen; er nahm sich vor, Henriettens Glück zu begründen, koste es, was es wolle. So ging er denn leichter, als sie erwartet hatte, mit großem Zartgefühl auf ihre Wünsche und Bedürfnisse ein, und wußte ihr noch an demselben Tage Zutritt zu dem kranken Poeten zu verschaffen, den sie fortan in Begleitung des Grafen täglich besuchte und dadurch seiner Krankheit bald ihren gefährlichen Charakter nahm.

Je wohlthuender diese Besuche auf den vielgeprüften Poeten wirkten, je seliger er sich dadurch

Digitized by Google

fühlte, desto schwerer traf den Genesenden ein neuer Schlag in der endlich erfolgten Mittheilung des Verbannungsbefehls. Vergebens war alles tröstliche Zureden der selbst untröstlichen Henriette und des Grafen, der mit liebevoller Hingebung Alles that, was sich in diesem Falle thun ließ. Er bewog den Arzt, ein Zeugniß auszustellen, daß der Gefangene wegen schwerer Krankheit unfähig sei, schon jetzt den weiten Weg nach Sibirien zu machen. Er gewann dadurch eine geraume Frist, welche er dazu benutzte, selbst nach Petersburg zu reisen, und dort alle Hebel zu Gunsten des gefangenen Poeten anzusetzen. Graf Benkendorff hatte sich nach dem Lesen des ihm vom Kaiser übergebenen Berichts bereits hinlänglich überzeugt, daß der Poet in der Hauptsache unschuldig sein müsse. Der gefürchtete Chef der dritten Abtheilung der Kanzlei Sr. Majestät war eine im Grunde zur Milde und Gerechtigkeit neigende Natur, und folgte dieser Neigung, soweit das möglich war, ohne die Gunst des Kaisers und seine einflußreiche Stellung zu verlieren. Es galt im vorliegenden Falle einen Vermittlungsweg einzuschlagen, welchen der welterfahrene Graf S. ihm selbst an die Hand gab. Die diensteifrigen Be-

Digitized by Google

ſtrebungen der Unterſuchungskommiſſion durften nicht lächerlich gemacht, konnten aber als etwas übertrieben hingeſtellt werden; ebenſo mußte der geheime Agent, Benkendorff's rechte Hand, geſchont werden. Eine gewiſſe Schuld mußte alſo auf Waſſiliwanitſch hängen bleiben, aber dieſe Schuld konnte in möglichſt günſtigem Lichte dargeſtellt und das urſprüngliche Strafmaß danach gemildert werden, indem man die lange Unterſuchungshaft, die unbeſcholtene Vergangenheit und die gefährliche Krankheit des Poeten in Anſchlag brachte. So gelang es denn nach mehrwöchentlichen Beſtrebungen wirklich, den Kaiſer zu beſtimmen, den Poeten nicht auf unbeſtimmte Zeit nach Sibirien, ſondern nur auf ein Jahr aus Moskau in's Innere des Landes zu verbannen. Graf S. ſorgte dafür, daß dieſe Verbannung in mildeſter Form vor ſich ging, indem er den aus dem Gefängniſſe befreiten Poeten auf eines ſeiner Landgüter im ſüdlichen Rußland ſchickte, wohin er ihm ſelbſt mit ſeiner ganzen Familie und Henrietten folgte, und ihn ſo lange bei ſich behielt, bis die Schwierigkeiten, welche ſeiner Verbindung mit Henrietten im Wege ſtanden, gehoben waren. Auf der tauriſchen Halbinſel, an der Küſte des ſchwarzen

Digitized by Google

Meeres, wo die prachtvolle Besitzung des Grafen lag, stand der Frühling schon in voller Blüthe. Der arme Poet sah sich plötzlich aus dumpfen Kerkermauern in eine blühende Landschaft und Umgebung versetzt, die Alles vereinte, was ein Poetenherz wünschen konnte: klassischen Boden, blauen Himmel, Blüthenduft, südliche Vegetation, Meeresrauschen, anmuthig geschwungenes Hügelland und steil aufragende Bergwände, und Alles das belebt durch liebe Menschen und zwei schöne Augen, die seine Leitsterne auf Erden waren, und geheiligt durch zaubervolle Sagen und große Erinnerungen aus der Menschen- und Götterwelt.

Die schönsten Träume des Poeten sollten hier zur Wirklichkeit werden, und doch war dies nur die Morgenröthe des Glückes, das ihm noch bevorstand. Henriette hatte Briefe aus der Heimat bekommen, welche ihr meldeten, daß ihre 17jährige Schwester sich mit einem jungen reichen Baron verlobt habe, und nur noch Henriettens Einwilligung erwarte, um die Hochzeit möglichst bald zu feiern und eine Hochzeitsreise nach Rußland zu machen, zu dem Zwecke, Henrietten wiederzusehen und sie zu bewegen, dem glücklichen Paare in die Heimat zu folgen. Der junge Baron

Digitized by Google

hatte darauf bestanden, die jüngste Schwester ebenfalls zu sich zu nehmen, und so waren denn auch die letzten Hindernisse, welche der Verbindung des Poeten mit Henrietten im Wege standen, verschwunden, denn der Graf bestand darauf, das Paar so lange bei sich im Hause zu behalten, bis er Wassiliwanitsch eine seinen Fähigkeiten entsprechende Anstellung verschafft habe, wozu bald ein glücklicher Zufall die Hand bieten sollte.

Er hatte Wassiliwanitsch veranlaßt, eine Sammlung seiner Dichtungen zu veranstalten, deren beste in seiner Gefangenschaft entstanden waren, und deren Erfolg so schnell und durchschlagend war, daß man ihn jetzt schon zu den gefeiertsten Dichtern des Landes zählte. Sein Schicksal mochte nicht wenig dazu beigetragen haben, die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihn und seine Werke zu lenken. Nun begab es sich, daß der Kaiser im Laufe des Sommers nach der Krimm kam und auch das gastliche Schloß des Grafen S. mit seinem Besuche beehrte. Der Kaiser hielt große Stücke auf den Grafen, dessen verlässige Treue und Ergebenheit er kannte, und dem er gern einmal einen eklatanten Beweis seiner Gunst gegeben hätte, da dieser, allem gewöhnlichen Ehrgeize fremd, für sich nie um

etwas gebeten hatte. Das leutselige Benehmen des Monarchen, der in traulichem Kreise Momente hatte, wo er hinreißend liebenswürdig sein konnte, ermuthigte den Grafen, ihm die ganze Geschichte des Poeten unverblümt zu erzählen, bei welcher Gelegenheit der Kaiser zum ersten Male das verhängnißvolle Gedicht in seiner wahren Gestalt erblickte und sich eines herzlichen Lachens darüber nicht erwehren konnte. Er ließ sich den Poeten vorstellen, drückte ihm gnädig sein Bedauern über das Vorgefallene aus, und schenkte ihm 10,000 Rubel zu einer Hochzeitsreise mit seiner jungen Frau, um in den deutschen Bädern die völlige Herstellung seiner Gesundheit zu suchen.

Daß es danach an einer passenden Anstellung nicht fehlte, versteht sich von selbst.

Der geheime Agent, der kleine General und der großmäulige Staatsrath waren bei alledem nicht zu kurz gekommen, sie hatten ihren Lohn schon dahin. Der General, welcher bei der Untersuchung so viel Scharfblick und Gelehrsamkeit entwickelt hatte, war Kurator an der Universität zu K. geworden, was in Rußland in Bezug auf Rang und Einkommen eine ganz andere Stelle ist als in Deutschland, und wozu

Digitized by Google

man dort vorzugsweise invalide Generäle nimmt. Der Staatsrath war wirklicher Staatsrath und Excellenz, und wartete nur auf eine neue Gelegenheit, um in „besonderen Aufträgen" für die Wohlfahrt des Reiches zu wirken. Herr v. Merkspitz, der geheime Ehrenmann, hatte das Andreaskreuz um den Hals bekommen.

Wassiliwanitsch und seine junge Frau gönnten den biederen Männern ihre Auszeichnungen von ganzem Herzen. Sie waren so glücklich, daß sie nichts Anderes wünschten, als alle Welt glücklich zu sehen; und am Abend vor der Abreise in die deutschen Bäder, als sie zum letzten Male in der traulichen Myrthenlaube saßen, wo sie so manche selige Stunde verbracht, und hinausschauten auf das schwarze Meer, wo die plätschernden Wellen zugleich wunderbar leuchteten, als ob sie nur die bewegliche Hülle tief unten lodernder Feuer wären, sagte Wassiliwanitsch, zärtlich die Hand des geliebten Weibes drückend: „Wie hat der Himmel es doch so herrlich gefügt, daß alles äußere Unglück, das ich in diesem Jahre erfahren mußte, mir zur Quelle des reinsten Glückes werden sollte. Wahrlich, es will mich fast bedünken, der geheime Agent, welcher auf einen falschen Verdacht hin meine Ver-

Digitized by Google

haftung veranlaßte, sei ein geheimer Agent des Schicksals gewesen!"

* *
*

Ein Jahr später besuchte mich das glückliche Paar in Berlin, wo ich mich damals gerade aufhielt, um meine Reiseerinnerungen aus dem Orient herauszugeben.

Und vor zwei Jahren, als ich im Frühsommer meine leidende Frau in die Bäder von Brückenau begleitete, trafen wir auf der Durchreise, bei einem kurzen Aufenthalt in Kissingen, mit zwei der übrigen Helden meiner Erzählung zusammen: dem General und dem Staatsrath Excellenz. Man unterhielt sich an der table d'hôte von dem Aufschwunge, welchen Rußland durch die Reformen Alexanders II. genommen, und viele Stimmen erhoben sich zum Lobe des wohlmeinenden Kaisers.

Der General schwieg, aber machte ein unwilliges Gesicht dazu; ihm wollte der neue Stand der Dinge in Rußland gar nicht behagen. Der Staatsrath hingegen that den Mund weit auf, pries den Fortschritt der Zeit, und ließ nicht undeutlich merken, daß er es

Digitized by Google

eigentlich sei, der diesen Fortschritt herbeigeführt habe: „denn sagen Sie, was Sie wollen“ — bemerkte er, doch so, daß der General es nicht hörte — „ein Wort zu rechter Zeit kann Wunder wirken, und nichts ist einem Monarchen wichtiger, als einsichtsvolle, uneigennützige Rathgeber. Allein bei Kaiser Nikolaus predigte man tauben Ohren. Er begriff seine Zeit nicht, wie wir.“

Digitized by Google

Digitized by Google

Feona.

Digitized by Google

Digitized by Google

1.

In Rom herrschte im Winter 1847—48 ein ungewöhnlich reges Leben. Zu dem alten Zauber, welcher die Stadt der Städte umwebt, war ein neuer gekommen, der jenem fast den Rang abzulaufen drohte: zu den Erinnerungen an eine große Vergangenheit hatten sich die Hoffnungen auf eine große Zukunft gesellt. Nicht zufrieden mit dem zwiefachen Ruhme, ein Hort der erhabensten Denkmäler des Alterthums und die geistliche Hauptstadt der Welt zu sein, wollte Rom noch die weltliche Metropole eines neuen, geeinigten Italiens werden.

Seit Pius IX. den heiligen Stuhl bestiegen, war durch die Lande ein Frühlingshauch der Verheißung gegangen, der alle Herzen der Freude und Hoffnung öffnete. Der Papst wurde damals vom ganzen Volke vergöttert, und man erschöpfte sich in Huldigungs-

Digitized by Google

adreſſen, Ehrfurchtsbezeugungen und Lobgeſängen auf ihn. Jeder Tag brachte feſtliche Aufzüge, Blumenſchmuck, Muſik und Geſang. Wo ſich zwei Menſchen begegneten, da umarmten ſie ſich und riefen: „Evviva Pio nono!“ Und wenn er ſich gar ſelbſt dem Volke zeigte und ſeine klangvolle Stimme vom Balkon des Quirinal herab ertönen ließ, da wollte die Begeiſterung kein Ende nehmen, ſo daß es dem heiligen Vater des Guten oft zu viel wurde, und er ſeines faſt beſtändigen Begleiters, Cicernacchio, Beiſtand in Anſpruch nehmen mußte, um ſich Ruhe zu ſchaffen. Der gefeierte Volkstribun, welcher damals in Rom vielleicht noch mächtiger war als der Papſt ſelbſt, erſchien dann, unter dem Jubel der Menge, in ſeiner ſchlichten Manchesterjacke zur Seite des heiligen Vaters, winkte mit dem Taſchentuche und gebot den lärmenden Enthuſiaſten nach Hauſe zu gehen.

Dann wälzte ſich die Menge dem hellerleuchteten Corſo zu, die Piushymne ſingend, oder Evviva's auf die Freiheit, die Einheit Italiens, die Verbrüderung der Völker und alle möglichen guten Dinge, ausbringend.

Auf der Straße, wie in den Kaffeehäuſern wurden

Digitized by Google

Reden gehalten, schwungvolle Aufsätze aus den Zeitungen, die überall wie Pilze aufschossen, laut vorgelesen, die Tagesfragen besprochen und Pläne zu allerlei Aufzügen verabredet.

Besonders war das Café delle belle arti damals ein Hauptversammlungsplatz der römischen Politiker. Von den Bänken dieses Café's ist mehr als Ein Held des Tages auf die Ministerbank gestiegen ohne andere Befähigung und Vorbereitung, als nöthig war, um durch klangvolle Reden die Volksgunst zu gewinnen. Ich erinnere mich noch, wie ein Principe Teano dort von seinen Freunden zum Polizeiminister vorgeschlagen wurde, und — nachdem er wenige Tage darauf wirklich die Bestätigung des Papstes erhalten — Abends im Café einen Tisch bestieg, oder vielmehr auf einen Tisch gehoben wurde, um vor der dichtgedrängten Menge seine neuen Grund- und Vorsätze zu entwickeln. „Früher" — sagte er unter Anderm — „bildeten die Minister eine Scheidewand zwischen Fürst und Volk; ich will Euch zeigen, Freunde, wie man es anfängt als Minister ein Vermittlungsglied, eine Brücke der Verständigung zwischen Fürst und Volk zu bilden. Was bist Du? — fragte er einen Nahestehenden.

„Ich bin ein Schneider.“

„Reich' mir die Hand, würdiger Schneider, Du bist mein Bruder! . . . Was bist Du? — fragte er einen Andern.

— Ein Tischler. —

„Reich' mir die Hand, wir sind Alle Brüder!“

Ein ohrenbetäubender Sturm des Beifalls folgte diesen Worten, welche für die Fernestehenden von Mund zu Mund weiter getragen wurden, bis auf den Corso hinaus, wo ebenfalls dem neuen Finanzminister (dessen Herrlichkeit übrigens, nebenbei gesagt, nur vierzehn Tage dauern sollte) lang anhaltende Evviva's erschallten.

Aehnliche Scenen wiederholten sich fast täglich. Der Corso glich dem Bett eines Stromes, der, bald feierlich langsam — bei festlichen Aufzügen — bald lärmend und brausend bunte Menschenwogen wälzte.

Doch wie bunt und laut es in der ewigen Stadt immer hergehen mochte, von ernsten Störungen und Unruhen war zu jener Zeit nirgends die Rede.

Galt es, im Laufe des Tages irgend einen großen Aufzug zu veranstalten, so fand man schon am frühen Morgen überall Zettel angeschlagen, worauf mit großen

Digitized by Google

Buchstaben gedruckt stand: Ordine, fratelli, tutta Italia ci guarda! Und wenn Alles glücklich vorübergegangen war, so wurde dem Volke durch andere Zettel der Dank für seine Ruhe und Mäßigung ausgedrückt: Grazie, fratelli, foste amirabili! Ordine, tranquillità!

Die Anfänge der Revolution in Italien glichen einem Volksfeste, einem improvisirten Schauspiele unter freiem Himmel, so großartig, wie die Welt bis dahin kein ähnliches gesehen. Ein Umschwung ohne Zerstörung, ein Sieg ohne Mühe, ein Triumph ohne Kampf — die Götter schienen den Bewohnern dieses gesegneten Landes im Traume beschert zu haben, was andere Völker nur durch blutige Kämpfe, Mühen und Entbehrungen gewonnen. Statt des Blutes wurden Thränen der Freude vergossen; zerbrochene Fesseln wurden durch Blumengewinde ersetzt; die Fürsten zogen den jubelnden Schaaren als Chorführer voran; die Frauen wurden zu Priesterinnen, die mit zarter Hand das Feuer der Freiheit schürten, und die Kirche gab ihren Segen dazu.

Zwar fehlte es nicht an Propheten, die dem kindlich frohen Treiben ein trauriges Ende voraussagten,

Digitized by Google

allein ihre Worte verhallten unbeachtet, und sie selbst ließen sich, trotz ihrer besseren Einsicht, von dem Strome der allgemeinen Begeisterung mit fortreißen.

In der That war es schwer, inmitten des Freudentaumels eines ganzen Volkes kalt oder theilnahmlos zu bleiben, zumal in Rom, unter dessen Himmel Alles verklärt erscheint. Was auch die Zukunft Unheilvolles in ihrem Schoße bergen mochte, man ließ sich den Genuß der Gegenwart dadurch nicht verkümmern, und unter den vielen Fremden, welche damals in Rom lebten, und fast Alle mit bedenklichem Kopfschütteln dem bunten Treiben zusahen, gibt es wohl Keinen, welcher die heitern Bilder jener Tage aus seiner Erinnerung streichen möchte.

Auf meinen frühern Reisen hatte ich mich daran gewöhnt, ein regelmäßiges Tagebuch zu führen, in Rom fand ich das unmöglich. Es war, als ob mir dort zum erstenmal Herz und Leben recht aufginge; ich fühlte mich völlig überwältigt von der Größe und Menge der neuen Eindrücke, die jede Stunde mir brachte, und wogegen alles früher Gesehene mir klein und nichtig erschien. Wohl oft versuchte ich Abends die Feder anzusetzen, um die Erlebnisse des Tages

Digitized by Google

festzuhalten, doch warf ich das Geschriebene immer wieder mißmuthig bei Seite.

Ich glaubte eine Sünde zu begehen an mir selbst und dem Geschick, das mich in diese Welt von Schönheit geführt, wenn ich die wenigen Monde, welche darin zu leben mir vergönnt war, am Schreibtische zerstückeln wollte, und ließ es vom Morgen bis zum Abend meine einzige Aufgabe sein, zu lernen, zu schauen und zu genießen.

An den Vormittagen war mir der feinsinnige und gelehrte Burckhardt ein freundlicher Führer durch die Kunstschätze Roms, und die Nachmittage waren gewöhnlich zu Ausflügen bestimmt, wozu das überaus schöne Wetter fast täglich einlud.

Der Abend wurde dann meistens unter anregenden und belehrenden Gesprächen bei einer Foglietta Orvieto in der Palombella oder Campanella zugebracht, wo ein befreundeter Kreis strebsamer Gelehrter und Künstler sich zu versammeln pflegte.

Außerdem warf mir der Zufall eine Menge alter und neuer Bekannter aus der Heimat wie aus der Fremde in den Weg, so daß sich oft an einem einzigen Tage mehr interessante Erlebnisse, Begegnungen und

Digitized by Google

dadurch wachgerufene Erinnerungen drängten, als das gewöhnliche Leben im Laufe eines ganzen Jahres zu bieten pflegt.

Doch die Spuren solcher Begegnungen und Erinnerungen verwischten sich meist wieder schnell unter den mächtigeren Eindrücken der Ruinen und Kunstwerke Rom's, welche mich, so oft und so lange ich darunter weilte, ganz in ihren geheimnißvollen Zauberkreis bannten und alles Andere vergessen machten.

Nur ein paarmal geschah es, daß ein dem eigentlichen Zweck meiner Römerfahrt fernliegendes Ereigniß mich lebhaft und nachhaltig ergriff, und ein solcher Ausnahmsfall, der damals in Rom auch in weitern Kreisen Aufsehen erregte, soll den Inhalt der hier folgenden kleinen Erzählung bilden.

* * *

Ich traf in Rom eine Dame wieder, welche ich einige Jahre früher in Rußland kennen gelernt hatte, als die Gemahlin eines sehr alten, aber zugleich sehr reichen und lebenslustigen Grafen. Diese Ehe galt als eine unglückliche und man erzählte sich darüber die wunderlichsten Geschichten, welche alle in der Vor-

Digitized by Google

aussetzung übereinstimmten, daß die junge Gräfin Feona den alten verliebten Herrn nur deßhalb geheirathet habe, um dem zerrütteten Vermögen ihrer Familie wieder aufzuhelfen. Sie betrachtete sich als ein Opfer widerwärtiger Verhältnisse, und richtete ihr Benehmen danach ein. Liebe für den Grafen zu empfinden, war ihr unmöglich, nicht weil er alt war (es gibt mehr als Ein Beispiel, daß ein junges Mädchen einen alten Mann leidenschaftlich geliebt hat) — sondern weil ihm die Würde des Alters fehlte und sein ganzes Wesen nicht dazu angethan war, zarte Gefühle zu wecken.

Auch machte er sich in diesem Punkte keine Illusionen. Da er niemals wahre Liebe gekannt hatte, so glaubte er überhaupt nicht daran, sondern hielt sie für ein bloßes Hirngespinnst der Poeten und Romanschreiber.

Dagegen glaubte er fest an die Allmacht des Geldes, weil ihm sein Reichthum überall eine hervorragende Stellung in der Gesellschaft gesichert und immer die Genüsse verschafft hatte, wonach sein Herz verlangte.

Er legte ein großes Gewicht auf eine glänzende Repräsentation und das, was er für Anstand hielt,

Digitized by Google

d. h. die Kunst, die innere Rohheit durch ein gleißendes Aeußere zu verhüllen. Seine ersten Jugendeindrücke reichten noch in die Regierungszeit der großen Katharina zurück, und schon als vierzehnjähriger Knabe hatte er sich der Gunst einer nicht mehr ganz jungen Hofdame der Kaiserin zu erfreuen gehabt.

Er war im Pagencorps erzogen, hatte lange in der Garde gedient, viel am Hofe gelebt und ganze Jahrzehnte in Paris zugebracht, so daß ihm elegante Formen zur zweiten Natur geworden und die französische Sprache mit allen ihren Feinheiten und Launen ihm so geläufig war, wie einem gebornen Pariser. Er hatte sich sogar als Schriftsteller darin versucht und ein Büchlein aus Dumas'schen Phrasen zusammengeflickt, unter dem Titel „L'art de causer", um zu beweisen, daß diese Kunst nur in Paris zu finden sei. Ernsten Studien abgeneigt, war er doch ein Freund unterhaltender Lectüre, und in der französischen Literatur des achtzehnten Jahrhunderts, sowie der Neuzeit, wohl bewandert.

Obgleich er Gott und Tugend leugnete und überhaupt nur Das glaubte, was er ohne Mühe begriff und was seinen Leidenschaften schmeichelte, so war er

Digitized by Google

nichtsdestoweniger ein eifriger Vertheidiger des griechisch-russischen Kultus, als eines vortrefflichen Mittels, das Volk in Ordnung zu halten, und ging nie an einer Kirche vorüber, ohne das Zeichen des Kreuzes zu machen.

Seine Frauenideale hatte er unter den Pariser Lorettes gefunden und würde ihnen nie untreu geworden sein, wenn sie ihm nicht ein paarmal gar zu arg mitgespielt hätten. Er versuchte dann, schon in vorgerücktem Alter, sein Glück bei einer moskowitischen Tänzerin, welche ihn auch ein paar Jahre zu fesseln verstand, aber ihre immer wachsenden Ansprüche an seine Börse zuletzt so hoch spannte, daß er die Pariser Lorettes noch bescheiden dagegen fand. Nachdem er die Erfahrung gemacht, daß seine schöne Moskowiterin ihm keinen andern Vorzug gönnte als den, die Kosten für jüngere, heimlich von ihr mehr begünstigte Liebhaber zu bestreiten, verließ er sie und trieb sich längere Zeit in den deutschen Bädern umher.

Inzwischen stellten sich die Gebrechen des Alters immer fühlbarer bei ihm ein, und plötzlich ergriff ihn ein früher nie gekanntes Verlangen nach einer eigenen, behaglichen Häuslichkeit. Er kehrte nach Rußland

Digitized by Google

zurück und, gewohnt jedem Wunsche die Erfüllung auf dem Fuße folgen zu lassen, sah er sich unter den schönen Töchtern des Landes um. Seine Wahl fiel auf die damals kaum zwanzigjährige Feona, deren Schönheit und feine Weltbildung ihn eine Zeitlang völlig bezauberten. Ihr kühles, zurückhaltendes Benehmen gegen ihn diente nur, seine Glut zu steigern. Die Einwilligung der Mutter knüpfte sich an pekuniäre Bedingungen, welche, so hoch gespannt sie auch waren, ihn nicht zurückschreckten, denn er hatte berechnet, daß, Alles in Allem genommen, ein geordneter Haushalt doch weniger koste, als das Leben in der demi-monde.

So war denn die Angelegenheit bald zu seiner Befriedigung abgemacht; nach der Einwilligung der Tochter wurde nicht gefragt, denn er hielt fest an dem alten Satze, daß die Liebe nach der Hochzeit von selbst komme.

Die Hochzeit wurde mit großem Pomp gefeiert, und der Graf gedachte das erste Jahr seiner Ehe in aller Abgeschiedenheit auf seinem Landgute im Gouvernement Woroneſch zu verleben, dessen Schloß zu diesem Zwecke glänzend hergerichtet war.

Die ersten Monate gingen ganz erträglich vorüber.

Digitized by Google

Wenn Feona auch nach der Hochzeit ebenſo wenig Liebe zu ihrem Gemahl fühlte, wie vorher, ſo zeigte ſie ſich ihm doch in Allem unterwürfig und vermied jede Gelegenheit, ſein Mißfallen zu erregen. Sie pflegte ihn bei ſeinen ſchmerzhaften Gichtanfällen, die ihn ein paar Wochen an's Bett feſſelten, las ihm vor, ſpielte mit ihm Schach und wich nicht aus ſeinem Zimmer, bis er ſich wieder wohl fühlte und gemeinſam mit ihr Ausflüge unternehmen konnte.

Er nahm das für ein untrügliches Zeichen erwachender Liebe, und verdoppelte in Folge deſſen ſeine Aufmerkſamkeiten gegen ſie. Sie benützte dieſe gute Stimmung ihres Gemahls, um ſeine Beſtätigung verſchiedener Reformen zu Gunſten der Bauern auf den benachbarten Dörfern zu erwirken, deren unglückliches Schickſal ſie ſich um ſo mehr zu Herzen nahm, als der Graf ſich bis dahin gar nicht darum bekümmert hatte, der ſeine gewiſſenloſen Beamten ſchalten und walten ließ, wie ſie wollten, wenn ſie nur für richtige Eintreibung der Abgaben ſorgten.

Feona nahm ſich mit liebevoller Theilnahme der armen Leibeigenen an, die bald ein kindliches Zutrauen zu ihr gewannen. Sie war froh, eine nützliche Be-

Digitized by Google

schäftigung zu haben und Gutes thun zu können, indem sie eine Menge eingewurzelter Mißbräuche abstellte und nach Kräften zur Hebung des Wohlstandes ihrer Unterthanen wirkte. Allein sie machte sich dadurch die Verwalter zu Feinden, welche ihre alte unabhängige Stellung bedroht sahen, und deßhalb in starkem Bunde den Einfluß der jungen Herrin zu bekämpfen suchten.

Sie stellten dem Grafen vor, daß die stete Einmischung seiner Gemahlin in die bäuerlichen Angelegenheiten wohl gut gemeint sei, aber zu nichts Gutem führen könne, indem sie nur diene, die Bauern übermüthig zu machen und die Autorität der Verwaltung zu untergraben.

Dem alten Herrn leuchteten diese Gründe ein, und bei der ersten Veranlassung bat er seine Gemahlin ernstlich, ihn mit solchen Dingen zu verschonen. „Warum bittest Du nie für Dich," sagte er, „was gehen Dich die schmutzigen Bauern an?"

„Als Deine Gemahlin habe ich die Pflicht, für das Wohl Deiner Unterthanen zu sorgen."

„Die Sorge für meine Bauern ist Sache der Verwalter, die ich dazu angestellt habe, und die sich

Digitized by Google

durch eine lange Reihe von Jahren als treue Diener bewährt haben."

„Ich habe gegründete Ursache, an der Gewissenhaftigkeit Deiner Verwalter zu zweifeln."

„Das sind Einbildungen, wodurch Du mein Vertrauen nicht erschüttern wirst. Ich wünsche Dich glücklich zu sehen, und es ist mir peinlich, daß Du Dir täglich Sorgen machst über Dinge, von welchen Du doch Nichts verstehst."

„Ich kann nicht glücklich sein, wenn ich Tausende um mich unglücklich sehe."

„Meine Bauern sind nicht unglücklich. Sie waren mit ihrem Loose zufrieden, ehe Du durch Deine Dazwischenkunft ihre Ansprüche steigertest, und ihre Zufriedenheit wird wiederkehren, sobald sie erfahren, daß ich nicht gewillt bin, auf Deine Bitten alle Tage Ausnahmen von der Regel zu machen. Ordnung muß sein in der Welt. Die Bauern sind da, um für uns zu arbeiten, und wir, um zu genießen. Dabei soll es sein Bewenden haben."

Mit diesen Worten verließ er mürrisch das Zimmer, um weitere Erörterungen abzuschneiden.

Feona war durch seine Einwendungen weder über-

Digitized by Google

zeugt noch beruhigt, und gab ihre Sache noch keineswegs verloren. Sie ſuchte am nächſten Tage ihrem Gemahl mit religiöſen Gründen beizukommen, merkte jedoch bald, daß in dieſem Punkte ſein Herz eine taube Nuß war, und ſie wurde ihm dadurch nur noch mehr entfremdet.

Gereizt durch die Zähigkeit, womit ſie immer auf den Gegenſtand zurückkam, den ſie zu einer wahren Herzensangelegenheit gemacht hatte, kehrte er ein paarmal die Rohheit ſeiner Natur in einer Weiſe gegen ſie heraus, daß ihr davor ſchauderte.

Aber noch widerwärtiger kam er ihr vor, wenn er ſolche Ausbrüche durch Zärtlichkeiten wieder gutmachen wollte; auf ſeine frivolen Scherze ging ſie nie ein, und ſeine Liebkoſungen waren ihr fürchterlich.

Sie fühlte ſich mehr und mehr einſam und unglücklich, und er ſelbſt fing an, ſich in ihrer Geſellſchaft zu langweilen, nachdem der erſte Zauber, den ihre Reize auf ihn geübt hatten, verſchwunden war und er ihrer Pflege nicht mehr bedurfte. Alle Mittel, welche er früher mit Erfolg angewandt, um eine grollende Geliebte wieder freundlich zu ſtimmen, wollten bei ſeiner Gemahlin nicht anſchlagen, und ſo kam er

Digitized by Google

endlich zu der traurigen Einsicht, daß er eine Thorheit begangen habe, in seinen alten Tagen noch zu heirathen.

Der Gedanke, unter solchen Umständen den ganzen Winter auf dem Lande zuzubringen, war ihm unerträglich, und er entschloß sich, noch kurz vor Weihnachten nach Moskau überzusiedeln, wobei er die stille Hoffnung nährte, durch den Strudel der Genüsse der Zarenstadt auch seine Gemahlin lebensfroher zu stimmen. Er meinte, auf seine frühern Erfahrungen gestützt, daß Glanz und Reichthum den Frauen erst dann recht werthvoll erscheinen, wenn sie Gelegenheit haben, sich vor aller Welt darin zu zeigen.

Er überhäufte sie mit den kostbarsten Geschenken und setzte seinen Stolz darein, sie als die eleganteste Dame der Gesellschaft gefeiert zu sehen. Sie ließ Alles ruhig über sich ergehen, als ob sich's von selbst verstünde. Schon früher war sie den Kennern als ein Bild feiner Schönheit aufgefallen; jetzt, wo dieses Bild in so glänzendem Rahmen strahlte, zog es Aller Blicke auf sich. Allein je mehr das der Fall war, desto mehr wurde sie auch der Gegenstand der Unterhaltung und einer öffentlichen Beurtheilung, die nicht immer zu ihren Gunsten ausfiel, denn in kleinen wie

Digitized by Google

in großen Dingen thut sich Niemand ungestraft hervor.

Niemand ahnte, wie unglücklich sie sich fühlte, und da sie zu stolz war, ihr Unglück zur Schau zu tragen, so mußte sie natürlich vor der Welt anders scheinen, als sie war, woraus sich denn falsche Urtheile über sie von selbst ergaben.

War sie schweigsam und gelangweilt, so nahm man das für Hochmuth; zwang sie sich freundlich zu sein, so galt das als Koketterie. Wer sich nicht geben darf, wie er ist, befindet sich immer in einer mißlichen Lage. Am liebsten hätte sie alle Gesellschaft gemieden, allein sie hielt es für Pflicht, ihrem Gemahl so viel als möglich sich unterwürfig zu zeigen, wo es nicht gegen ihr Gewissen ging, und so folgte sie ihm in's Theater, in Konzerte, auf Bälle, überall, wohin er sie führte, um vor der Welt mit ihr zu prunken.

Es konnte ihm auf die Dauer nicht entgehen, daß sie sich innerlich unglücklich fühlte, und er war oft aufgebracht darüber, da es ihm nicht einleuchten wollte, daß eine junge, schöne Frau noch etwas Anderes zu ihrem Glücke brauche, als Glanz und Reichthum.

Indem er diesen Gefühlen eines Tages gegen sie

Digitized by Google

lebhaften Ausdruck gab, und sie der Undankbarkeit zieh, daß sie so wenig zu würdigen wisse, was er für sie thue, führte er eine Scene herbei, welche ein noch schlimmeres Zerwürfniß, als alle frühern waren, zur Folge hatte.

Sie erklärte ihm, daß sie in all dem Flitterstaat, womit er sie behänge, nie Glück gefunden habe, noch finden werde, daß die unnatürliche Verbindung, welche sie auf das Drängen ihrer Mutter mit ihm geschlossen, ihr bis dahin keine andere wahre Freude gewährt, als die sie während der kurzen Zeit gefunden, wo sie in der Lage gewesen, den von gewissenlosen Beamten unmenschlich gedrückten Bauern auf seinen Gütern Trost und Hülfe zu bringen; sie zeigte ihm Briefe, welche haarsträubende Berichte über das Treiben seiner Verwalter enthielten, und beschwor ihn unter Thränen, sich das Wohl seiner armen Unterthanen mehr zu Herzen zu nehmen, als er bisher gethan. „Die geringste Erleichterung," rief sie, „welche Du Deinen Leibeigenen verschafft, wird mir mehr Freude machen, als aller Schmuck, den Du mir schenken kannst!"

Der Graf erwiderte ihr in den heftigsten Ausdrücken, ihre Verwendung für seine Leibeigenen, welche

Digitized by Google

erſt durch ſie ſelbſt rebelliſch geworden wären, würde immer nur die entgegengeſetzte Wirkung haben, d. h. das Schickſal der Bauern nur verſchlimmern, weßhalb ſie am Beſten thun werde, ſich nicht mehr darum zu kümmern. Im Uebrigen wolle er ſie weder zwingen, Schmuck zu tragen, noch in Geſellſchaften zu gehen; ſie möge nach eigenem Belieben ſich kleiden und leben — er werde ſich hüten, fortan ſeine Aufmerkſamkeiten an eine Undankbare zu verſchwenden . . .

Von dieſem Tage an bekam Feona ihren Gemahl ſelten mehr zu ſehen. Wenn er nicht im Theater oder Konzert war, ſo brachte er die Abende im ſogenannten „engliſchen Klub" zu, wo er ſeiner alten Leidenſchaft, dem Spiele, nachhing. Er kam regelmäßig ſehr ſpät nach Hauſe, ſchlief ebenſo regelmäßig bis ſpät in den Tag hinein, und dinirte ſehr häufig auswärts.

Ein gewiſſer geſelliger Verkehr dauerte trotzdem im Hauſe fort. Es kamen gute Bekannte, die hin und wieder ihren Beſuch machten, auch wohl uneingeladen zum Diner oder zum Thee blieben, wie das in Moskau ſo üblich iſt. Der fleißigſte unter dieſen Beſuchern war ein junger Fürſt G., ein Mann von ernſtem, aber einnehmendem Aeußern und feiner Bil-

Digitized by Google

dung. Er galt für einen religiösen Schwärmer, war sehr wohlthätig, besuchte weder Theater, noch größere Gesellschaften und Bälle, und stand im Rufe strenger Sittenreinheit.

Der Fürst hatte mehrere Jahre in Rom gelebt, wo er fast nur mit der höhern Geistlichkeit verkehrte, und von wo er erst seit einigen Monaten zurückgekehrt war. Man murmelte sogar, daß er heimlich zur katholischen Kirche übergetreten sei.

Durch seine ernste Richtung und fesselnde Redegabe hatte er bald das Vertrauen Feona's zu gewinnen gewußt, welche sich ausnehmend gern mit ihm unterhielt, und auch ihrerseits große Anziehungskraft auf ihn zu üben schien, so daß er ihr zu gefallen sogar öfter seine Abneigung gegen große Gesellschaften überwunden hatte, und ihr auf die Bälle gefolgt war, blos um sich mit ihr unterhalten zu können, denn am Tanze betheiligte er sich nie.

Der Graf hatte in diesem Verkehr nichts Arges gefunden, da er den Fürsten für einen ungefährlichen Schwärmer hielt.

Wenn er in seinen gelegentlichen Wuthausbrüchen einmal Aeußerungen der Eifersucht mit unterlaufen

Digitized by Google

ließ, ſo bezogen ſich dieſe lediglich auf einen jungen Deutſchen, den Feona vor der Ehe gekannt hatte, und den er ſpöttiſch ihren „Ritter von der Roſe“ nannte. „Du glaubſt wohl — pflegte er dann zu ſagen — daß ich den Narren ſpielen und für Dich in's Waſſer ſpringen werde, wie Dein Ritter von der Roſe, an den Du noch immer mehr zu denken ſcheinſt, als gut iſt. Da kennſt Du mich ſchlecht!“

Was es mit dieſem Ritter von der Roſe auf ſich hatte, werden wir ſpäter erfahren . . .

Als Feona nicht mehr auf den Bällen erſchien, beſuchte Fürſt G. ſie faſt täglich in ihrem Hauſe, und brachte oft, in Abweſenheit ihres Gemahls, ganze Abende bei ihr allein zu. So entſpann ſich zwiſchen ihnen auf das Natürlichſte ein vertrauliches Verhältniß, welches, wie die böſe Welt behauptete, weit über die Grenzen des Erlaubten hinausging. Jedenfalls war es dem Fürſten gelungen, die innerſten Falten von Feona's Herzen zu erforſchen. Sie hatte lange ihr häusliches Unglück ſchweigſam getragen, allein bei dem häufigen und langen Beiſammenſein mit ihrem diskreten Freunde, hatte ſie doch der Verſuchung nicht widerſtehen können, ihm Alles zu beichten, was ſie

Digitized by Google

drückte, und Troſt, Rath und liebevolle Theilnahme bei ihm gefunden.

Die Gerüchte über das Verhältniß der Beiden mehrten und verbreiteten ſich, und kamen zu den Ohren des alten Grafen, der Anfangs ungläubig den Kopf dazu ſchüttelte, endlich aber doch Argwohn ſchöpfte, und ſich vornahm, der Sache genauer nachzuforſchen.

Sein ohnehin geringer Glaube an Frauentreue hatte nämlich dadurch einen neuen Stoß erhalten, daß eine junge Schauſpielerin, mit welcher er kürzlich ein Verhältniß angeknüpft, ihn ſchmählich hintergangen hatte.

Außerdem war ſeine gereizte Stimmung bedenklich gewachſen in Folge von Briefen, des Inhalts, daß unter den Bauern auf ſeinen Gütern höchſt bedenkliche Zuſtände herrſchten, welche das perſönliche Erſcheinen des Grafen ſehr wünſchenswerth machten, da die Verwalter ihr früheres Anſehen nicht mehr aufrecht erhalten könnten.

„Das kommt von der albernen Einmiſchung meiner Frau!“ rief er zornig, und begab ſich noch ſpät am Abend in ihre Gemächer, wo er ſie zur Seite des Fürſten vor einem aufgeſchlagenen Buche ſitzend fand, das weinende Haupt auf ihre rechte Hand geſtützt.

Digitized by Google

„Entſchuldigen Sie, wenn ich ſtöre“ — ſagte er höhniſch zu dem vor ihm aufſtehenden Fürſten. „Ich bin lange nicht bei Dir geweſen — wandte er ſich darauf an ſeine Gemahlin — da man ſich in der ganzen Stadt erzählt, daß Du Dir die Zeit auch ohne mich angenehm zu vertreiben weißt. Die Thränen kamen Dir wohl in's Auge, als Du mich eintreten ſaheſt. Was iſt denn das für ein Buch da? Ach, ein Erbauungsbuch! und noch dazu für katholiſche Chriſten! Das iſt ja ſehr tröſtlich! Ich muß Dich jetzt auf einige Zeit verlaſſen, um Ordnung unter meinen durch Dich rebelliſchen Bauern zu ſtiften. Nach meiner Rückkehr werde ich auch in meinem Hauſe die Ordnung herſtellen, um nicht länger vor der Welt die lächerliche Rolle eines Hahnrei zu ſpielen. Auf Wiederſehen!“ ſchloß er mit gehobener Stimme, ſeiner Gemahlin das Erbauungsbuch vor die Füße ſchleudernd und dann haſtigen Schrittes das Zimmer verlaſſend.

Am nächſten Morgen in der Frühe machte er ſich auf den Weg nach ſeinen Gütern im Gouvernement Woroneſch.

Die Tyrannei, im Großen wie im Kleinen, gleicht

Digitized by Google

einer Eisdecke, auf welcher sich nur so lange sicher Fuß fassen läßt, als der strenge Winter dauert.

Das Erscheinen Feona's auf den Gütern des Grafen hatte wie ein warmer Frühling nach langem, erstarrenden Winter gewirkt. Die Eisdecke, welche bis dahin auf den bäuerlichen Verhältnissen festigend gelegen, war gelöst, und keine noch so harte Gewaltmaßregel der Beamten vermochte die auf der entfesselten Flut umhertreibenden Stücke wieder zusammenzufügen.

Vierzehn Tage nach der Abreise des Grafen traf die Nachricht ein, daß er, sammt seinen Verwaltern, auf eine geheimnißvolle Weise um's Leben gekommen sei.

Die Bauern hatten, gleich nach seiner Ankunft im Schlosse, Vertrauensmänner zu ihm geschickt, um ihn kniefällig zu bitten, ihnen ähnliche Erleichterungen des Frohndienstes zu gewähren, wie solche den Leibeigenen der benachbarten Gutsherren zu Theil geworden, vor Allem aber die fremden Verwalter zu entfernen, deren Druck und Erpressungen besonders in der letzten Zeit unerträglich geworden, und den Gemeinden zu erlauben, nach altrussischem Brauch und Herkommen ihre Vorsteher selbst zu wählen. Die Einkünfte der

Gutsherrschaft sollten dadurch nicht vermindert, sondern noch gesteigert werden.

Statt aller Antwort ließ der Graf jedem der Vertrauensmänner unter seinen Augen fünfzig scharfe Hiebe aufzählen, und schickte sie dann heim mit dem Bedeuten, daß es der nächsten Deputation noch schlimmer ergehen werde, wenn es den Bauern je wieder einfallen sollte, anders als durch die von ihm eingesetzten Beamten wieder mit ihm zu verhandeln. Er werde schon Ordnung herzustellen wissen, und, wenn man nicht friedlich gehorche, Militär einrücken lassen...

Am andern Morgen fand man den Grafen, sammt den fremden Verwaltern, erdrosselt in ihren Betten...

2.

Feona wurde durch diese Nachrichten so erschüttert, daß sie in eine schwere Krankheit verfiel, von welcher sie sich nur langsam erholte.

Sie mußte auf den Rath der Aerzte den folgenden Winter in Nizza zubringen, und ging später nach Rom, wo sie ihren Freund, den Fürsten G., wieder fand, dessen Uebertritt zur römischen Kirche inzwischen

Digitized by Google

allgemein bekannt geworden war. Er hatte der Welt ganz entsagt und die Prieſterweihe erhalten.

Feona trat ebenfalls zur römiſchen Kirche über, verkehrte in Rom vornehmlich mit geiſtlichen Würdenträgern, und wurde von dieſen in dem Vorſatze beſtärkt, Ruhe in einem Kloſter zu ſuchen.

Die Ausführung dieſes Vorſatzes verzögerte ſich indeß von einem Monate zum andern.

In Rom ſchien ihr das Leben erſt recht aufzugehen. Ihr angeborner Schönheitsſinn, der ſich hier wunderbar ſchnell entwickelte, ließ ſie in dieſer Welt der Herrlichkeit eine unverſiegbare Quelle erhabenſter Genüſſe finden. Dazu labte ſie Luft und Licht eines ſo wonnigen Frühlings, wie ſie noch keinen geſehen, und auch der Jubel des zu neuem Leben erwachten Volkes fand in ihrem Herzen den reinſten Widerklang.

Die damals in Rom herrſchende, im Eingange dieſer Erzählung geſchilderte Bewegung erſchien ihren Augen auf dem ſtarren, dunklen Hintergrunde ihrer heimatlichen Zuſtände nur um ſo farbenreicher und glänzender.

Sie hatte gehört, daß Damen aus den höchſten Ständen ſich bei feſtlichen Aufzügen ungefährdet unter

Digitized by Google

das Volk mischten, welches selbst in der größten Aufregung den Anstand gegen das andere Geschlecht nie verletzte, und sie verspürte nicht geringe Lust, auch einmal einem solchen Aufzuge beizuwohnen. Mein Anerbieten, dabei ihr Führer zu sein, nahm sie mit Ausdrücken wärmsten Dankes an, und eine Gelegenheit, ihren Wunsch zu befriedigen, fand sich schon in den nächsten Tagen. Es galt, dem neuen Senator Rom's, dem einundachtzigjährigen Fürsten Corsini, der sich in ganz besonderem Grade der Gunst des Volkes zu erfreuen hatte, eine Ovation zu bringen. Auch sprach man davon, eine Demonstration werde vorbereitet, um den Papst zur Einsetzung eines weltlichen Ministeriums zu bewegen.

Es war am 8. Februar 1848, als ich, vom Vatikan heimkehrend, ein ungewöhnliches Leben in den Straßen bemerkte, und auf meine Frage, was vorgehe, die Antwort erhielt, daß am Abend eine große Demonstration stattfinden werde.

Mit einbrechender Dunkelheit verfügte ich mich in die Wohnung der Gräfin, um sie abzuholen. Sie war gleich bereit, mir zu folgen, hielt aber doch für gerathen, einen Schleier über's Gesicht zu ziehen, um

Digitized by Google

nicht erkannt zu werden. Sie reichte mir den Arm und wir gingen beflügelten Schritts bis zum deutschen Künstler-Casino, vor welchem sich bunte Gruppen gebildet hatten, die abwechselnd den Ruf: „Un ministero secolare! — La costituzione! und Evviva Pio! erschallen ließen.

Bald war aus den immer wachsenden Gruppen ein langer Zug geordnet, der sich langsam nach dem Kapitol in Bewegung setzte, dann am venetianischen Palaste rechts abbog, nach der Tiber hin, und überall, wo die Häuser nicht beleuchtet waren, den tausendstimmigen Ruf: lume! lume! ertönen ließ, obgleich Hunderte von Fackeln aus dem Menschengewoge hervorflackerten und rauchten.

Trotz des winkligen Terrains und der schmalen Gassen, durch welche der Zug vom Corso, am Palast Farnese vorüber, nach dem Ponte Sesto sich winden mußte, ging Alles in der musterhaftesten Ordnung, und so bewegte sich die unübersehbare Menschenmenge unter Gesang und Evviva's weiter, über die enge alte Römerbrücke nach Trastevere.

Vor dem grandiosen Palaste des alten Fürsten Corsini wurde Halt gemacht, und dem einundachtzig-

Digitized by Google

jährigen Senator so lange „Evviva!“ zugeschrieen, bis er in seiner schwarzen Perrücke auf dem Balkon des Palastes erschien.

Alsobald trat eine feierliche Stille ein.

„Ich danke Euch, Römer,“ begann der Fürst mit sonorer, weithintönenender Stimme, „ich danke Euch für das neue Zeichen der Liebe und des Vertrauens, welches Ihr mir heute gegeben. Ihr ehrt mich mehr, als ich es verdiene, doch ich nehme den Ausdruck Eurer Gefühle an, als eine Erwiderung der Liebe, welche ich selbst für Euch hege und unter allen Umständen bethätigen werde. Mein Herz ist beim Volke, und meine Worte sind die Sprache des Herzens, nichts mehr. Es steht nicht in meiner Macht, alle Eure Wünsche zu erfüllen, darum erwartet von mir nicht mehr, als ich gewähren kann. Die Erfüllung muß von Dem kommen, der die Verheißung gegeben und der immer zur rechten Zeit thun wird, was das Rechte ist. Vertraut dem großen Herzen und der erleuchteten Einsicht unsers erhabenen Kirchenfürsten, der Euch Allen ein liebender Vater ist, und dessen Namen wir immer nur mit gerührtem Danke nennen sollen.“

Hier hielt der Fürst einen Augenblick ein, vom

Digitized by Google

Jubel des Volkes unterbrochen, während ein guter Bekannter von mir, der in einiger Entfernung gestanden, mich plötzlich bemerkend, herantrat mit den Worten: „Wie rührend der alte Herr zu sprechen weiß! Welch ein kräftiges Organ und welche lebhafte Bewegungen er hat! Man würde ihn höchstens für einen angehenden Fünfziger halten.“

Der volle Schimmer einer Fackel fiel auf das edle, ausdrucksvolle Gesicht meines Landsmanns, den ich hier Hugo nennen will, als er zu mir herantrat. Er wollte noch weiter reden, allein die Stimme des Fürsten erscholl wieder vom Balkon des Palastes, während meine Begleiterin, die vor Aufregung förmlich bebte, sich fester auf meinen Arm lehnte und mir zuflüsterte: „Mir ist nicht wohl; bitte, führen sie mich nach Hause!“

Wir entwanden uns vorsichtig dem Menschenknäuel und waren bald so glücklich, einen Wagen anzutreffen, in welchen ich die Gräfin buchstäblich hineinheben mußte. Sie konnte sich kaum noch auf den Füßen halten. Ihr Zustand flößte mir die lebhafteste Besorgniß ein.

Anfangs glaubte ich, das lange Gehen und Stehen

Digitized by Google

unter dem lärmenden Menschengewoge habe sie so angegriffen; bald aber ward mir klar, daß ihre Erregung andern Ursachen entsprang.

„Wer ist der Herr, der Sie vorhin anredete?“ fragte sie mich. Ich nannte ihr den Namen meines Landsmanns.

„Hat Ihr Freund nicht früher in Rußland gelebt?“

„Ja, als Arzt eines russischen Fürsten, dessen Güter im Moskau'schen Gouvernement liegen.“

„Dann hab' ich doch recht gesehen! Ich erkannte ihn auf den ersten Blick, glaubte aber mich zu irren, da sein Gesicht sich merklich verändert hat. Er trug früher keinen Bart.“

„Kennen Sie meinen Landsmann näher, Frau Gräfin?“

„Das gerade nicht. Ich bin ihm nur ein paarmal begegnet, allein in Folge eigenthümlicher Umstände hat sich sein Bild meinem Gedächtnisse lebhaft eingeprägt. Fragen Sie ihn doch, ob er sich noch einer gewissen Rose erinnert, die ihm eine Dame in Rußland zum Andenken gegeben ... und wenn er die Frage bejahen und dabei vielleicht den Wunsch äußern sollte, mich wiederzusehen, so dürfen Sie ihm sagen, daß mir sein

Digitized by Google

Beſuch viel Freude machen würde. Doch . . . ich möchte nicht gern zudringlich erſcheinen. Ich verlaſſe mich ganz auf Ihre Diskretion!"

Noch an demſelben Abend ſuchte ich meinen Landsmann auf, deſſen Wohnung nur ein paar hundert Schritte von Feona's Hauſe entfernt lag.

Er ſaß gerade beim Thee mit ſeiner jungen Frau, einer allerliebſten Blondine, der das Glück nur ſo aus den Augen ſtrahlte. Sie lebten noch in den Flitterwochen der Ehe, und hatten Rom zum Ziel ihrer Hochzeitsreiſe erkoren.

Bei meinem Eintritt erhob ſich die junge Frau ſchamhaft, und entfloh in ein Nebengemach. Ich glaubte zu ſtören und wollte ſchon wieder umkehren, aber mein Landsmann hielt mich zurück mit den Worten: „Du kommſt wie gerufen; wir haben eben von Dir geſprochen und meine Frau bat mich dringend, Dich an Dein Verſprechen zu erinnern, uns öfter zu beſuchen. Wir waren heute in Roma vecchia, und ſie fühlte ſich ſo müde nach dem langen Gange, daß ſie ſich ein Stündchen niederlegen mußte, während ich mir den Volksaufzug am Abend nicht entgehen laſſen wollte, und deßhalb allein ausging. Inzwiſchen

Digitized by Google

hat sie sich ausgeruht und ist wieder ganz frisch und munter. Nur wollte sie sich nicht gern in ihrem Negligé vor Dir zeigen, und schnell Haar und Anzug etwas ordnen. Sie wird gleich zurückkommen."

Ich benützte die Pause, um ihn zu fragen, ob er sich wohl einer jungen russischen Dame erinnere, welche ihm vor Jahren eine Rose zum Andenken gegeben.

Lebhaft erwiderte er: „Freilich erinnere ich mich der schönen Russin noch; ich trage sogar ihre Rose noch bei mir."

Und er zog eine gestickte Brieftasche hervor, öffnete ein darin liegendes, zierlich zusammengefaltetes Papier, welches verwelkte Rosenblätter enthielt und sagte: „Du siehst, die Rose ist verwelkt, aber meine Erinnerung an den Tag, wo ich sie erhielt, ist noch so frisch, als ob es gestern geschehen wäre."

„Dann darf ich Dir herzliche Grüße von der schönen Russin sagen und hinzufügen, daß es sie sehr freuen wird, Dich wiederzusehen."

„Wo ist sie? Wo hast Du sie gesehen?"

„Hier in Rom. Sie wohnt nicht weit von hier. Es ist dieselbe Dame, mit welcher Du mich heute Abend vor dem Palazzo Corsini trafst."

Digitized by Google

„Seltſames Zuſammentreffen!“ rief mein Freund aus, und verfiel dann eine Weile in Nachdenken. Endlich hub er wieder an: „Es war ein ſchöner Jugendtraum! Eigentlich ein Nichts, eine flüchtige Erſcheinung, und doch ſchön! Doch ich will Dir die ganze Geſchichte erzählen. Auch meine Frau kann ſie hören, denn ich habe mir, Gottlob! nichts dabei vorzuwerfen; die Erinnerung iſt für mich eine reine.“

In dieſem Augenblick trat die junge Frau, zierlich angethan, wieder ein, reichte mir freundlich die Hand und entſchuldigte ſich wegen ihres Verſchwindens. Sie hatte etwas von unſerm Geſpräche gehört, und war neugierig, mehr zu erfahren. „Wir haben,“ ſagte ſie lächelnd, „immer ſo viel andere Dinge zu beſprechen gehabt, daß mein Mann noch nie dazu gekommen iſt, mir von ſeinem Aufenthalte in Rußland etwas ausführlicher zu erzählen.“

„So will ich,“ entgegnete er, „wenn Ihr Beide Geduld habt mich anzuhören, das Verſäumte nachholen. Ich bin heute gerade in der rechten Stimmung dazu.“

Wir rückten näher zuſammen, und er begann: „Ich ſtudierte, wie Ihr wißt, in Göttingen Medizin

Digitized by Google

und war eine Zeitlang Assistent bei dem berühmten Langenbeck, der mich unter seine ganze besondere Protection genommen hatte. Eines Tages fragte er mich, ob ich wohl Lust hätte, unter sehr vortheilhaften Bedingungen einen Ruf nach Rußland anzunehmen? Ein russischer Fürst, den er früher behandelt und dessen Vertrauen er in hohem Grade genieße, habe ihn gebeten, ihm einen tüchtigen jungen Arzt zu empfehlen und es stände bei mir, die Stelle anzunehmen.

Da ich ohne Vermögen war, so betrachtete ich das Anerbieten als einen großen Glücksfall und ging gleich darauf ein. Rußland hatte für mich nicht das Abschreckende, das gemeinhin für den Reisenden in dem Klange dieses Wortes liegt. Verschiedene Umstände hatten zusammengewirkt, daß ich mit der russischen Geschichte und Geographie früher bekannt geworden war, als mit der Geschichte und Geographie der übrigen Länder Europas. Soviel ich mich entsinne, war ein alter Oheim, der lange Jahre in Rußland gelebt hatte, der Erste, der den Drang in mir weckte, das merkwürdige Land aus eigener Anschauung kennen zu lernen. Seine Rückkehr nach Deutschland fiel in die Zeit meiner reiferen Knabenjahre, und seine Erzäh-

Digitized by Google

lungen machten auf mich einen so lebendigen und anregenden Eindruck, daß ich — dem, Dank meinen ersten classischen Studien, der Unterricht in fremden Sprachen der größte aller Schrecken war — aus eigenem Antrieb die Anfangsgründe des Russischen bei ihm erlernte. Der Alte, ein ganz unwissenschaftlicher Mann, der, seit er der Schule entlaufen, sicher keinen Blick in die Grammatik gethan, brachte mir die Grundlage meiner russischen Studien auf eine ganz eigene Weise bei, die es mehr mit dem Ohr als mit dem Papier zu thun hatte, und seine Methode gab mir den Leitfaden, später ein halb Dutzend Sprachen in kürzerer Frist zu erlernen, als ich früher nöthig gehabt hatte, um mir die ersten Brocken des Griechischen und Lateinischen einzuprägen.

Zu diesen und ähnlichen, meinen Blick nach Osten richtenden Anregungen, kam noch der gewichtige Umstand, daß ich bei Gelegenheit eines kurzen Aufenthaltes in Pyrmont die Bekanntschaft einer jungen Russin gemacht hatte, die mir damals als das Urbild aller Anmuth und Vortrefflichkeit erschien, und vom ersten Augenblick einen so gewaltigen Eindruck auf mich machte, daß ich ihr hätte bis an's Ende der Welt

Digitized by Google

nachreiſen können, bloß um ſie täglich zu ſehen und mich an ihrem Anblicke zu laben. War unſere Begegnung auch eine ganz flüchtige und zufällige geweſen, und hatte ich mich auch keiner andern Gunſtbezeugung von ihr zu rühmen, als eines Worts und Blicks des Dankes für eine kleine Dienſtleiſtung, bei welcher ein gewandter Reitknecht ihren Dank vielleicht mehr verdient hätte als ich, ſo konnte ich mir doch nach unſerer Trennung kein größeres Glück denken, als ſie wiederzuſehen. All mein geheimes Sinnen und Trachten ging unter in dieſem Gedanken, deſſen Verwirklichung mir herrlicher ſchien, als die höchſten Ziele menſchlichen Ehrgeizes.

Die junge Ruſſin reiſte mit ihrer Mutter, einer Wittwe, einer dem Aeußern nach kalten und hochmüthigen Dame, von Pyrmont nach Paris, um dort den Winter zuzubringen und mit Frühlingsanfang nach Rußland zurückzukehren. Im Herbſt desſelben Jahres traf ich in Petersburg ein. Es dauerte ziemlich lange, ehe ich mich zurechtfand in dieſer neuen Welt, in welche ich, aus dem deutſchen Kleinſtädterleben heraus, gleichſam mit Einem Wurfe hineingeſchleudert war. Ich fühlte mich Anfangs mehr über-

Digitized by Google

wältigt als befriedigt. Die Eindrücke waren zu mannichfaltig und folgten einander zu rasch, als daß ich fähig gewesen wäre, sie ordnend zu bemeistern, und mit meiner lebhaften Phantasie vertiefte ich mich zu leicht und zu oft in das Einzelne, um einen schnellen Ueberblick über das Ganze zu gewinnen. Den Menschen gegenüber fehlte mir die nöthige Sicherheit des Auftretens, und den kolossalen Bauten und Kunstwerken gegenüber fehlte mir der richtige Maßstab der Beurtheilung, den die Afterkunst in sich selbst nicht bietet, und den man erst findet, wenn man die Kunstgeschichte an den Denkmälern des Alterthums studiert. Wenn ich jetzt einen Blick in meine Tagebücher aus jener Zeit werfe, so kann ich mich eines Lächelns über meine jugendlichen Betrachtungen nicht erwehren, und jedesmal danke ich dem Himmel, daß er mich damals vor der Eitelkeit bewahrt hat, meine Reiseeindrücke zu veröffentlichen.

Alles setzte mich in Erstaunen: die zahllosen Truppenmassen, welche ich gleich am zweiten Tage nach meiner Ankunft manövriren sah; die maschinenmäßige Regelmäßigkeit, mit welcher, und die ungeheuren, zum Gebiete der Stadt gehörenden Plätze, auf welchen sie

Digitized by Google

sich bewegten; das bunte Leben im Bazar, der durch seinen Umfang und durch seine an Asien erinnernde, ihn streng von allen übrigen Gebäuden Petersburgs unterscheidende Bauart, gleichsam eine Stadt für sich bildet; die schnurgeraden, unabsehbaren Straßen, wo Palast neben Palast mit einer so militärischen Regelmäßigkeit aufmarschirt steht, daß es mich kaum gewundert haben würde, wenn ganze Häuserreihen plötzlich auf ein gegebenes Kommandowort eine Schwenkung nach rechts oder links gemacht hätten.

In den Familien, wo ich durch meine Empfehlungsbriefe Eingang gefunden hatte, fühlte ich mich durch den gastlichen Empfang gleich in den ersten Tagen so heimisch, als ob ich schon Jahre lang darin verkehrt hätte, und nichts störte meine Freude, als die Verlegenheit, welche ich oft Kindern von acht bis zwölf Jahren gegenüber empfand, die über Tisch, wie es die Gelegenheit gerade mit sich brachte, abwechselnd mit den Gästen, der Gouvernante oder dem Hauslehrer in drei bis vier Sprachen sich unterhielten, mit einer Sicherheit, die mich vor Erstaunen noch unsicherer machte, als ich ohnehin war, und mit einer Leichtigkeit und Fertigkeit des Aus-

Digitized by Google

drucks, die alle meine heimiſchen Sprachlehrer beſchämt haben würde.

Wenn ich vollends dieſe kleinen Muſtergeſchöpfe am Abend tanzen ſah, wie die zierlich geſetzten Füßchen über das glatte Parquet dahinſchwebten, wie das Herrchen in der Quadrille mit ungezwungenem Vor- und Rückbiegen des Oberkörpers ſeinem Dämchen entgegenhüpfte, wie Alles mit tadelloſer Gewandtheit ſich in einander fügte, durch einander bewegte, um einander drehte, alſo daß keine Verbeugung, keine Bewegung des Arms oder Fußes dem ſchärfſten Tanzmeiſterauge etwas zu wünſchen übrig gelaſſen hätte, dann begriff ich die ſtolze Freude, mit welcher die Eltern, mein Staunen gewahrend, auf die formvollendete Erziehung ihrer Sprößlinge hinwieſen, und es überkam mich förmlich eine gewiſſe Scham bei dem Gedanken, was ich in ſo reifen Jahren doch ein ungeſchliffener und ungeſchulter Tölpel war, verglichen mit dieſen Kindern! — Wir kleinſtädtiſchen Jungen hatten keinen franzöſiſchen Tanzmeiſter, keine engliſchen Bonnen und ſchweizer Gouvernanten, wir trugen keine lackirten Stiefelchen und tanzten auf keinem Parquetboden in lichtgebadeten Sälen. Tags über ſchwitzten wir in

Digitized by Google

der Schule, und außer der Schulzeit trieben wir uns auf den Straßen, auf den Wiesen oder im Gehölz umher, liefen um die Wette, trieben Kreisel, spielten Ball, fingen Vögel, angelten Fische, prügelten einander, und was dergleichen Vergnügungen mehr waren.

Stiegen solche Erinnerungen meiner eigenen Kindheit, erweckt durch das glänzende Kinderleben, das in Petersburg meine Augen blendete, in mir auf, so war ich zuweilen nahe daran, der Ansicht jenes in Petersburg wohnenden deutschen Banquier's beizustimmen: die russische Hauptstadt sei die eigentliche Hochschule menschlicher Bildung. Erschienen die Kinder hier schon als vollständige Miniaturausgaben dessen, was man „große Welt" und „gute Gesellschaft" zu nennen pflegt, um wie viel mehr mußten die Erwachsenen, deren Erziehung vollendet war, mir durch die Leichtigkeit ihrer Unterhaltung, die Eleganz ihrer Kleidung und die Geschmeidigkeit der Bewegungen imponiren. Den Beamten und Gelehrten sieht man — außer der vorgeschriebenen Uniform — keinerlei kennzeichnende Spuren ihres Berufes an, und wenn sie Brillen tragen, sind es sicher goldene; die Offiziere zeichnen sich durch die gefälligsten Formen aus und haben nichts von dem

Digitized by Google

Dünkel und dem steifen, eckigen Wesen, woran man die Offiziere gewisser norddeutscher Städte in jeder Vermummung auf der Stelle erkennt. Die Damen der gebildeten Klassen besitzen durchschnittlich diejenigen Fertigkeiten, welche die Engländer „accomplishments“ und die Franzosen „talents“ nennen, d. h. sie sind nach Maßgabe ihrer natürlichen Befähigung ausgebildet in der Musik, im Zeichnen und im Sprechen der neueren Sprachen. Rechnet man zu dem hier Aufgezählten noch die Bequemlichkeit der in Rußland üblichen Anredeweise, welche alle Titel und Amtsbezeichnungen als in der Gesellschaft vollkommen überflüssig beseitigt, so wird man zugeben, daß Petersburg, diese Stadt, wo Alles einen glänzenden Anstrich trägt und selbst die Armuth in übertünchten Palästen wohnt, wie dazu gemacht ist, einen unerfahrenen, ehrlichen Deutschen zu blenden und sein Urtheil zu verwirren, wenn er nicht durch längeren Aufenthalt und durch ungewöhnlichen Scharfblick den Schein vom Wesen, die Schale vom Kerne unterscheiden lernt.

Mein Aufenthalt in Petersburg war nur ein kurzer, und von meinem damaligen Scharfblick will ich jetzt nicht viel Rühmens machen, sondern der Wahrheit

Digitized by Google

gemäß melden, daß Petersburg, so weit ich es kennen gelernt hatte, mir noch zur Stunde meiner Abreise als eine wahre Wunderstadt erschien, und daß dieses erste großstädtische Glanzbild meiner Erinnerung weder getrübt wurde durch den Gedanken an die Sümpfe, aus welchen Peter I. seine Residenz hervorgezaubert, noch durch den Gedanken an die Hunderttausende von Menschenleben, welche dabei geopfert wurden.

Mein Weg führte mich weiter nach Moskau, der wahren und volksthümlichen Hauptstadt des Zarenreiches, welche damals mit ihrer neugebackenen Schwester noch durch keine Eisenbahn verbunden war, so daß ich den über siebenhundert Werst oder hundert deutsche Meilen weiten Weg mit der Post zurücklegen mußte. Erst nachdem ich Petersburg hinter mir hatte, kam einige Sammlung und Ruhe in meine Beobachtungen, da von dort ab bis Moskau die bemerkenswerthen Gegenstände immer nur einzeln und in ziemlicher Entfernung von einander vor mir auftauchten.

Nach einer Fahrt von nicht ganz vier Tagen (drei Nächte einbegriffen) langten wir bei umwölktem Himmel, kalter Schneeluft und umkrächzt von zahllosen Schwärmen Raben und Dohlen, in Moskau an. In

Digitized by Google

Folge der vorgerückten Jahreszeit, wo die alte Zarenstadt nicht mehr das ihr nur kurze Zeit verliehene Gewand des Sommers, und noch nicht das ihr am besten stehende Gewand des Winters trug, waren meine ersten Eindrücke beim Anschauen dieses unabsehbaren, wie Rom und Byzanz sich über sieben Hügel ergießenden Häusermeeres zwar hehr und gewaltig, aber düster und farbenunbestimmt. Erst am nächsten Tage, wo ich die Stadt bei hellstem Sonnenschein vom höchsten Thurme des Kremlin aus überschaute, und die Hunderte von goldenen Kuppeln in allen Richtungen aus dem weiten, regellos durcheinander wogenden Häusermeere wie Leuchtthürme emporsteigen sah, gewann ich von Moskau ein freundlicheres, belebteres Bild, welches die ersten düsteren Eindrücke schnell verwischte und noch bis zu dieser Stunde in aller Klarheit vor meinem geistigen Auge steht.

Der Fürst empfing mich auf das Freundlichste. Ich hatte ihm von Petersburg aus den Tag meiner Ankunft in Moskau melden müssen, und er war so aufmerksam, sein Landgut auf ein paar Wochen zu verlassen, um mir Gelegenheit zu geben, die Merkwürdigkeiten Moskau's zu sehen, ehe ich zu ihm auf's

Digitized by Google

Land überſiedelte. Ich wurde durch ihn in verſchiedene Familien eingeführt und fand überall die freundlichſte Aufnahme. Das Beſichtigen der Sehenswürdigkeiten der alten Zarenſtadt und die vielen Geſellſchaften, welche ich mitmachen mußte, ließen mir endlich den ruhigeren Landaufenthalt als eine wahre Erquickung erſcheinen.

Die Familie des Fürſten beſtand aus ſeiner kränklichen, aber ſehr gutmüthigen Gemahlin und zwei ſchon ziemlich erwachſenen Söhnen, welche durch zwei Hauslehrer, einen Franzoſen und einen Ruſſen, erzogen wurden. Bis vor Kurzem war noch ein dritter, deutſcher Lehrer im Hauſe geweſen, der den älteren Sohn für die Univerſität vorbereitet hatte, welche er im nächſten Jahre beziehen ſollte, während der jüngere beſtimmt war, in's Pagencorps einzutreten.

Der Fürſt lebte nur ſeiner Gemahlin zu Liebe auf dem Lande, deren reizbare Nerven das geräuſchvolle Stadtleben nicht vertragen konnten. Sie war eine ſtrenggläubige Ruſſin, aber keine Scheinheilige, ſondern voll wirklicher Frömmigkeit, dabei im höchſten Grade tolerant und wohlthätig. Ich erfreute mich bald ihres vollen Vertrauens, und da ſie behauptete, daß meine

Digitized by Google

Nähe beruhigend auf sie wirke, so widmete ich ihr einen großen Theil meiner Zeit. Sie zeigte sich dafür außerordentlich dankbar, erschöpfte sich in zarten Aufmerksamkeiten und behandelte mich mit einer Freundlichkeit, als ob ich gar keine Verpflichtungen gegen sie hätte. An Besuchen in dem gastfreundlichen Hause fehlte es nicht und die Fürstin bestand darauf, daß ich den vielen auch an mich ergehenden Einladungen von den benachbarten Gutsherrschaften möglichst oft Folge leistete, um mich zu zerstreuen. So zogen die Wintermonate rasch an mir vorüber.

Die vielen neuen Eindrücke, welche ich fast täglich zu bewältigen hatte, waren nicht im Stande gewesen, das Bild meiner Pyrmonter Bekanntschaft aus meinem Gedächtnisse zu verdrängen. Jedoch in Petersburg wie in Moskau hatte ich vergebens versucht, die Spur der jungen schönen Russin ausfindig zu machen. Ihr Familienname war ein allgemein bekannter, aber von ihr selbst wußte mir Niemand zu berichten; wie denn die meisten Namen der alten russischen Aristokratie in der großen Welt hier fast ebenso häufig vorkommen, als bei uns die Namen Müller und Schultze im gewöhnlichen Leben.

Digitized by Google

Ich hatte schon eine geraume Zeit in Rußland gelebt, war durch häufigen Verkehr mit Menschen aus allen Ständen, und besonders durch Umgang mit feingebildeten Damen, sicherer in meinem Auftreten und eleganter in meinen Manieren geworden, als mich der Zufall endlich mit der jungen Russin von Pyrmont, deren Bild meine Phantasie mir immer glänzender und schöner ausmalte, wieder zusammenführte.

Es war im Frühsommer, bei der Feier des Namenstages einer russischen Dame, wo unsere zweite Begegnung stattfand. Die Feier eines Namenstages ist in Rußland ein Familienfest von größter Wichtigkeit und Bedeutung, ein Fest, zu welchem Jeder, der es begeht, so viele Freunde und Bekannte einladet, als seine Räume zu fassen vermögen. Die Edelleute, welche das Fest auf ihren Gütern feiern, pflegen an solchen Tagen nach alter patriarchalischer Sitte alle ihre umwohnenden leibeigenen Bauern zu bewirthen, und an den eigens dazu vor dem Herrenhause aufgeschlagenen Tischen selbst die Aufwärter zu spielen, wobei sie von den vornehmen Gästen, und besonders von den Damen treulich unterstützt werden, während die zahlreichen Diener des Hauses nichts zu thun haben,

Digitized by Google

als die Speisen aus der Küche zu holen. In ähnlicher Weise wurde das Fest auch auf den Gütern der eben erwähnten Dame begangen, deren palastähnlicher Sommersitz einige Stunden von Moskau, hart am Ufer des Stromes lag, von welchem die Stadt ihren Namen trägt. Aus der Hauptstadt wie von den umliegenden Gütern hatte sich zahlreicher und glänzender Besuch eingefunden; die dem Hause näher verwandten und befreundeten Familien waren mit Kindern, Gouvernanten und Erziehern gekommen. Ein europäischer Gast, der ohne vermittelnden Uebergang in diese Gesellschaft gerathen wäre, würde schwerlich daran gedacht haben, sich in Rußland zu befinden, so sehr trug Alles ringsum fremdländischen Anstrich. Das Schloß war in italienischem Geschmack erbaut, die Parkanlagen erinnerten an England, die eleganten Herren und Damen, welche Schloß und Park belebten, waren fast alle nach neuester Pariser Mode gekleidet und unterhielten sich in französischer Sprache. Zwischendurch vernahm der Beobachter auch deutsche, englische und französische Laute. Da war ein Hauslehrer, der seine übermüthigen Zöglinge im reinsten Leipziger Dialekt zur Ordnung rief; da war eine Gouvernante aus

Digitized by Google

London, an welcher ein paar ehrgeizige Mütter in Gegenwart anderer Damen die engliſchen Sprachkenntniſſe ihrer Töchter wetteifernd zur Schau ſtellten; da war ein italieniſcher Geſanglehrer, der von der Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit des ruſſiſchen Adels nicht Rühmens genug machen konnte, da von den verſchiedenen Gäſten, die in Italien geweſen, bald dieſer Herr, bald jene Dame ein paar italieniſche Phraſen mit ihm wechſelten. Nur mit der, übrigens auch ganz nach franzöſiſchem Zuſchnitt gekleideten, Dienerſchaft wurde ruſſiſch geſprochen.

Der Tag war ein ſonniger und warmer, wie ein ruſſiſcher Sommer ihrer nicht viele bietet. Der größte Theil der Geſellſchaft bewegte ſich deßhalb im Freien, um von dem ſchönen Tage ſo viel als möglich zu genießen. Einige Familien waren ſchon am Abend zuvor angekommen, und hatten in dem gaſtlichen Schloſſe übernachtet. Die meiſten trafen erſt im Laufe des Feſtvormittags ein. Bis eine Stunde vor Tiſch hörte das Raſſeln der lang mit vier Pferden beſpannten Wagen nicht auf.

Ich ging mit einer älteren Dame ſpazieren, die früher längere Zeit in Dresden zugebracht hatte und

Digitized by Google

sich ihres Aufenthaltes in Deutschland mit großer Vorliebe erinnerte.

Wir bogen eben in der eifrigsten Unterhaltung in eine andere Allee ein, als ich plötzlich stumm und starr vor Staunen wie angewurzelt stehen blieb, verloren im Anblick der jungen Russin von Pyrmont. Sie kam Arm in Arm mit einer andern Dame die Allee heruntergewandelt, erkannte mich seltsamer Weise eben so schnell als ich sie erkannt hatte, und begrüßte mich mit einer Herzlichkeit, welche mich zugleich verwirrte und beseligte. Meine Begleiterin und die ihrige schienen aus dieser wunderbaren Begegnungsscene in stummem Einverständniß den Schluß zu ziehen, daß wir alte und nahe Bekannte seien und uns nach langer Trennung wohl mancherlei mitzutheilen haben müßten, denn sie ließen uns allein und knüpften zwischen sich eine Unterhaltung an.

Wir aber, ebenfalls in stummem Einverständniß, wandelten die Allee entlang und wechselten Blicke und Worte mit einer Wärme und gegenseitigen Empfänglichkeit, als ob wir in der That vor unserer Trennung in langen und engen freundschaftlichen Beziehungen gestanden hätten.

Digitized by Google

Ich weiß nicht, wie lange ich mit meiner neuen Freundin die Allee auf- und abgegangen war, ohne irgend etwas oder irgend Jemand anders um mich her zu bemerken, als aus einem Nebengange des Parks ein paar ältliche Herren auf uns zukamen, wovon der Eine, ein ſtattlicher Greis mit ſchneeweißem, ineinanderverwachſenem Backen- und Schnurrbarte, der ſeinen rohen Geſichtsausdruck etwas milderte, auf meine Begleiterin zutrat und, ihre Hand küßend, im Tone des Vorwurfs ſagte: „Mein Herzchen, wo bleibſt Du denn? ich ſuche Dich ſchon ſeit einer halben Stunde. Es iſt bald Eſſenszeit und ich habe Dich noch ſo vielen Leuten vorzuſtellen, die begierig ſind, Deine Bekanntſchaft zu machen.“ „O,“ erwiderte ſie in ziemlich kaltem Tone, „das Verſäumte wird ſich ja wohl noch nachholen laſſen! Ich habe hier einen alten Bekannten aus Deutſchland wiedergefunden, mit dem ich mancherlei zu ſprechen hatte und noch zu ſprechen habe. Darf ich die Herren mit einander bekannt machen?“ Dabei nannte ſie unſre Namen und wir machten uns gegenſeitig eine ziemlich gemeſſene Verbeugung. „Entſchuldigen Sie,“ fuhr ſie gegen mich gewendet fort, „wenn ich mich jetzt bei Ihnen beurlaube. Ich rechne darauf,

Digitized by Google

Sie nachher noch auf ein Viertelstündchen in Anspruch nehmen zu dürfen." — Mit diesen Worten hing sie sich nachlässig an den Arm des schnurrbärtigen Greises und beide gingen nach dem Schlosse zu.

„Wer ist dieser alte Herr?" fragte ich in höchster Aufregung einen vorübergehenden Bekannten.

„Der Verlobte der jungen Dame, mit welcher Sie eben sprachen," erhielt ich zur Antwort. Ich stand wie vom Donner gerührt, während er fortfuhr: „Eine etwas ungleiche Partie, aber durch Familienrücksichten geboten. Graf O. ist einer der reichsten Gutsbesitzer im Lande, und das Vermögen der Familie seiner Braut war schon zu Lebzeiten ihres ehrgeizigen und verschwenderischen Vaters zerrüttet, der nichts hinterlassen hat, als Schulden. Näherstehende wollen wissen, daß es vor der Verlobung zwischen Mutter und Tochter harte Kämpfe gesetzt habe, aber was blieb der unglücklichen Tochter übrig, als sich am Ende dem Willen der Mutter zu fügen? Ihr Bruder dient in der Garde und braucht viel Geld, die Güter sind alle der Krone verpfändet, die Ausgaben der Mutter sind größer als ihre Einnahmen; da schwankte sie nicht lange, die vom Grafen gebotene Hülfe

Digitized by Google

anzunehmen und ihre Tochter dafür zum Opfer zu bringen."

Eine halbe Stunde nach diesem Gespräch befand ich mich wieder an der Seite der jungen Dame. Ich war aus dem Himmel in eine schmutzige Krämerbude gefallen, und sah den Himmel doch immer noch in strahlender Schöne über mir aufgethan. Gefühle der widersprechendsten Art kämpften in meiner Brust und ich konnte meiner Aufregung nicht ganz und nicht so schnell Herr werden, wie sie, die ebenfalls heftig erregt schien, aber bald ihre vorige Ruhe und Heiterkeit, wenigstens nach außen, wieder gewann. Sie setzte mich nun selbst von ihrem Verhältniß zum Grafen O. in Kenntniß, ohne jedoch dabei ein Wort fallen zu lassen, das den leisesten Schatten auf ihren Verlobten oder auf ihre Familie geworfen hätte. Diese taktvolle Zurückhaltung gewann ihr meine ganze Bewunderung, obgleich ich in dem, was ich auf ihre Mittheilungen erwiderte, ungeschickt genug war. Statt das Gespräch auf andere Gegenstände zu lenken, machte ich es mir, in falscher Aeußerung meines Zartgefühls, zur Aufgabe, über ihr Verhältniß zum Grafen O. so zu sprechen, als ob ich glaubte, daß es wirklich ein

Digitized by Google

auf Liebe begründetes sei. Ich führte Beispiele aus der Geschichte an, wie junge Mädchen sich in Greise verliebt, und hob vor Allem das naheliegende Beispiel der schönen und unglücklichen Fürstin Maria Kotschubéi hervor, die als fünfzehnjähriges Kind in leidenschaftlicher Liebe für den alten Kosakenhetmann Maseppa entbrannte, und ihm treu blieb bis in den Tod, obgleich er sein Vaterland verrieth und ihren eigenen Vater auf's Schaffot brachte.

Ich wurde bald inne, welchen Fehlgriff ich gethan. Sie sah mich festen, durchbohrenden Blickes an und sagte: „Solchen Spott habe ich nicht um Sie verdient! Sie sind nicht der Mann, für den ich Sie gehalten habe!" — Die Tugend der Frau ist schwerer zu üben als die des Mannes, weil sie im Verborgenen geübt und ihr der laute Beifall nie zu Theil wird, der dem Manne zugleich Sporn und Belohnung ist. Darum thut es einer edlen, sich für Andere opfernden Frau allzeit wohl, wenn man erräth, was das Zartgefühl ihr zu sagen verbietet, und doppelt wehe thut es ihr, wenn sie da, wo sie ein Recht hat, stille Anerkennung zu erwarten, lautes Mißverständniß findet.

Die Versuche, eine begangene Taktlosigkeit wieder

Digitized by Google

gut zu machen, werden in der Regel zu neuen Taktlosigkeiten. Ich war diesmal so glücklich, eine Ausnahme von der Regel zu machen, indem es mir gelang, in voller Rückkehr zur Wahrheit der jungen Gräfin die an und für sich guten Absichten erkennen zu lassen, welchen die falsche Aeußerung meines Zartgefühls entsprungen war. Der kleine Mißton war bald verklungen und hatte zur Folge, daß bei der Fortsetzung unseres Gedanken- und Gefühlsaustausches alle conventionelle Verstellung zwischen uns aufhörte, und wir uns ganz gaben, wie wir waren. Solche Augenblicke gehören zu den weihevollsten des Menschenlebens, machen den Stammelnden beredt, den Furchtsamen kühn, den Hochmüthigen bescheiden und sammeln mit Blitzesschnelle alle Geheimnisse des Herzens und Hauptes in einem Brennpunkte, so daß in einem einzigen solchen Augenblicke der Mensch den Menschen näher kennen lernt, als sonst in einem halben Jahrhundert gewöhnlichen Beisammenlebens.

„Könnte ich diese Stunde, in Minuten zerlegt, auf mein übriges Leben vertheilen, ich bedürfte keines andern Trostes! Aber, Himmel! wie selten findet man Menschen, die Einen verstehen und denen man

Digitized by Google

ſich anvertrauen möchte, beſonders hier in Rußland, wo alle Unterhaltung, alles Streben, Ringen und Trachten ſich um Aeußerlichkeiten dreht!“ So rief ſie mit ſchmerzlicher Betonung und bedeutete mir, daß es Zeit ſei, in's Schloß zurückzukehren. — „Werden Sie lange hier verweilen?“ fragte ich ſie mit einiger Aengſtlichkeit. — „Bis morgen früh; dann gehe ich auf acht Tage zu einer Tante nach Moskau, wo mich mein Bruder abholen wird, um einen Theil ſeines Urlaubs bei uns auf dem Lande zuzubringen.“ — „Dann werden wir uns wohl ſchwerlich wiederſehen.“ — „Das iſt vielleicht gut und heilſam. Ein öfteres Beiſammenſein mit Ihnen möchte mir den ſchweren Schritt, den ich zu thun habe, noch mehr erſchweren.“

Dieſe Worte gingen mir durch Mark und Bein, machten mich zugleich glücklich und elend. So plötzlich der innigſte Vertraute derjenigen geworden zu ſein, die mir bis dahin als ein für mich unerreichbares Ideal vorgeſchwebt, und dieſes herrliche Geſchöpf, in dem ich alles Erden- und Himmelsglück verkörpert glaubte, ſo unglücklich zu wiſſen, — ich traute meinen eigenen Sinnen nicht bei dem Gedanken; es war mir, als träumte ich, und ich fühlte das Bedürfniß eines

ſichtlichen und greifbaren Andenkens an dieſe Stunde, um mich ſpäter allezeit von der Wirklichkeit des Erlebten überzeugen zu können.

„Feona Petrowna!“ rief ich, nach kurzem beiderſeitigen Schweigen. „Sehen Sie die herrliche Roſe dort aus der Menge der noch unerſchloſſenen Knospen hervorglühen? Brechen Sie mir die Roſe zum Andenken an dieſe Stunde!“ — Sie ſah mich mit überlegenem Blicke an, und ihre Züge geſtalteten ſich zu einem etwas ſpöttiſchen Lächeln. „Ich begreife die Männer nicht,“ ſagte ſie, „die an ſolchen Aeußerlichkeiten hängen, in denen weder Sinn noch Verſtand liegt. Von Ihnen aber hätte ich ſolche thörichte Bitte am wenigſten erwartet. Geſetzt nun, ich gäbe Ihnen die Roſe, was wäre die Folge? Uebermorgen würde ſie verwelkt und weggeworfen ſein, und —“ — „Verwelkt vielleicht,“ unterbrach ich Feona mit einiger Heftigkeit, „aber weggeworfen nimmer!“ — „Nun, dann würde ſie Ihnen über kurz oder lang auf eine andere Weiſe abhanden kommen. Wenn Ihr Gedächtniß an mich nicht länger dauerte, als dieſe Roſe, ſo würde es von kurzem Beſtande ſein. Wir haben leider nicht mehr Zeit die Probe zu machen, aber ich wollte Zehn

Digitized by Google

gegen Eins wetten .... Halt doch!" rief sie, sich selbst unterbrechend. „Gut, ich gebe Ihnen die Rose! Sehen Sie, ich will sie Ihnen selbst in's Knopfloch stecken, und wenn es Ihnen gelingt, sie nur einen Tag zu hüten, so sollen Sie von mir ein anderes Andenken dazu haben, das Liebste, was ich zu bieten habe. Wenn es Ihnen aber nicht gelingt, so müssen Sie mir erlauben, Sie recht nach Herzenslust auszulachen." — „Einverstanden!" sagte ich und wir gaben uns die Hand darauf.

Der Rückweg zum Schlosse führte uns eine Strecke das rechte Ufer des Stromes entlang. Das Gespräch hatte, als wir dort angekommen waren, eine andere Wendung genommen. Plötzlich wandte sich Feona in hastiger Bewegung zu mir, riß mir die Rose von der Brust, warf sie in den Strom und sagte: „Nun, wer hat Recht?"

Ohne zu antworten, streifte ich meinen Morgenrock ab und sprang in den Strom, in der Richtung, wo ich die Rose schwimmen sah. Das Wasser hatte sie bald entblättert, und nur nach gewaltiger Anstrengung gelang es mir, drei der vereinzelt schwimmenden Blätter zu erhaschen. Ich hielt sie fest in der emporgehobenen

Digitized by Google

linken Hand, während ich mit der rechten ſchwimmend das Ufer bald wieder erreichte. Aber welches Schauſpiel bot ſich meinen Blicken dar!

Die Mehrzahl der Gäſte war in lautem Staunen und bunter Verwirrung herbeigeeilt; Feona lag in Ohnmacht und wurde nur langſam wieder zu ſich gebracht; Keiner wußte um die eigentliche Urſache der ſeltſamen Scene; man erſchöpfte ſich in den verſchiedenartigſten Ausrufungen und Vermuthungen, während ich, ohne den auf mich Andrängenden Rede zu ſtehen, ſo ſchnell meine Füße mich tragen wollten, in's Schloß eilte, um die Kleider zu wechſeln.

Bald kam man der Sache wenigſtens auf den äußern Grund. Bei den Männern erntete ich ſchlechten Dank für mein außerhalb der ruſſiſchen Phantaſie liegendes Abenteuer, und ſie hatten vielleicht nicht Unrecht, indem ſie das Wagniß hinter meinem Rücken als „une folie allemande“ bezeichneten. Die Damen aber wurden mir von der Stunde an alle in dauernder, theilweiſe in enthuſiaſtiſcher Freundſchaft zugethan.

Ich hatte die drei geretteten Roſenblätter, noch ehe ich die Kleider wechſelte, in ein Stück Papier

Digitized by Google

gewickelt und in meine Brieftasche gesteckt, worin ich sie heute noch aufbewahre.

Im folgenden Frühling kehrte ich nach Deutschland zurück. Die Fürstin war im Laufe des Winters ihrem unheilbaren Leiden erlegen; der älteste Sohn hatte die Universität bezogen, der jüngere im Pagencorps ein Unterkommen gefunden. Dem Fürsten wurde es öde und einsam in seinem großen Schlosse; er fühlte das Bedürfniß sich durch größere Reisen zu zerstreuen. Ich konnte ihn darin nur bestärken und da ich am besten wußte, daß er meiner Dienste nicht mehr bedurfte, so schied ich von ihm, nachdem wir noch die Seefahrt bis Travemünde gemeinschaftlich gemacht hatten. Er entließ mich mit einer wahrhaft fürstlichen Belohnung. Ich widmete mich nun mit allem Eifer der akademischen Laufbahn, wobei das Glück mich außerordentlich begünstigte. Schon im ersten Jahre nach meiner Rückkehr lernte ich meine Emilie kennen; sie sehen und lieben war Eins, und diese Liebe ward mir ein mächtiger Sporn zur Arbeit. Vor einem halben Jahre erhielt ich eine Professur und damit die Möglichkeit zu heirathen, und jetzt bin ich im Besitz meiner Frau so glücklich, daß ich mit allen

Digitized by Google

Fürsten und Grafen in ganz Rußland nicht tauschen möchte!"

„Der Schluß Deiner Erzählung," sagte die junge Frau, „beruhigt mich einigermaßen wieder, denn ich muß Dir gestehen, daß es mich bei der Geschichte von der Rose und dem Sprung in's Wasser heiß und kalt überlief. Jedenfalls will ich hoffen, daß Du künftig nicht wieder andern Frauen zu Gefallen in's Wasser springst."

„Erst durch Deinen Besitz," entgegnete Hugo, zärtlich ihre Hand küßend, „hat mein Leben Werth bekommen; früher durfte ich es schon einmal für eine schöne Dame auf's Spiel setzen. Uebrigens war die Sache auch gar so gefährlich nicht, wie sie in der Erzählung klingt," fügte er lächelnd hinzu.

„Ich möchte wissen," hub Emilie wieder an, „ob Du auch wohl meinetwegen in's Wasser gesprungen wärest?"

In ähnlicher Weise wurde noch eine gute Weile fortgeplaudert, und erst gegen Mitternacht kehrte ich nach Hause zurück.

Feona strahlte vor Freude, als ich ihr am folgenden Morgen erzählte, daß Hugo die geretteten Rosen-

Digitized by Google

blätter noch immer bei sich trage. Sie äußerte ein lebhaftes Verlangen, ihn wieder zu sehen. Als ich ihr nun aber auch von seiner allerliebsten jungen Frau erzählte, wurde Feona's Gesicht plötzlich todtenbleich. Sie hatte bis dahin nicht gewußt, daß er verheirathet war . . .

„Verlassen Sie mich, lieber Freund," sagte sie, „mir ist nicht wohl! Ich habe wieder einen meiner unglücklichen Anfälle, die mich oft überkommen, ich weiß nicht wie. Ich werde Ihnen schreiben, sobald ich mich besser fühle."

Acht Tage darauf erhielt ich die Nachricht, daß Feona unter die Schwestern du sacré coeur in dem auf Monte Pincio herrlich gelegenen Kloster Trinità de' Monti aufgenommen worden sei.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Zigeunerherberge.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die meisten Reisebeschreibungen wimmeln von Abenteuern, welche, besonders wenn man noch jung ist, zum Reisen zu gehören scheinen, wie Blumen zur Frühlingsflur oder wie Sterne zum nächtlichen Himmel.

Ich hatte schon ein paar Jahre in Rußland gelebt und bedeutende Strecken des Riesenreiches durchzogen, ohne von irgend welchem Abenteuer erzählen zu können; ich war weder von Räubern angefallen, noch von Wölfen und Bären bedroht worden, ja, ich hatte noch nicht einmal einen Wolf oder Bären in der Wildniß gesehen.

Mein erstes Reiseerlebniß, das einem Abenteuer einigermaßen ähnlich sah, trug sich in der donischen Steppe zu, im Spätherbst des Jahres 1843. Ich hielt es damals nicht des Aufzeichnens werth, fand aber später bei wiederholter, mündlicher Erzählung des Erlebten, daß es meine Zuhörer sehr ergötzte, und

Digitized by Google

dieſer Umſtand veranlaßt mich es niederzuſchreiben, bevor es ſich ganz aus meiner Erinnerung verliert.

Ich hatte mir in Moskau einen Tarantaß gekauft, d. h. einen Wagen ohne Federn, aber etwas länger als die gewöhnlichen Telega's, dazu oben verdeckt und auch nach vorn mit einer ledernen Vorrichtung verſehen, um Schutz wider den Regen zu bieten, der um dieſe Jahreszeit in der Steppe oft wochenlang anhält.

Der Tarantaß war grade lang genug, daß ich mich bequem darin ausſtrecken und ſchlafen konnte, wenn ſich kein andres Nachtquartier fand, was häufig genug vorkam, oder wenn ich es auf den Stationen vor Schmutz und Ungeziefer nicht aushalten konnte, was noch häufiger vorkam.

Weitere Bequemlichkeiten bot das Fuhrwerk nicht; es war nur auf's Liegen, nicht auf's Sitzen eingerichtet; ich mußte meinen Koffer dazu verwenden mir einen Sitz herzuſtellen, wenn es regnete, denn bei ſchönem Wetter ſetzte ich mich gewöhnlich zum Kutſcher, um eine freiere Ausſicht zu haben.

Eine gute Strecke war ich ohne Diener gereiſt, hatte aber bald bemerkt, daß die Sparſamkeitsrückſichten, welche mich dabei leiteten, übel angebracht

Digitized by Google

waren, da mir schon in der zweiten Nacht das Wagenleder abgeschnitten und mit einigen sonstigen schwer wieder zu beschaffenden Sachen, die nicht niet- und nagelfest waren, gestohlen wurden.

In Tula ließ ich Alles wieder herrichten und nahm dort zugleich einen handfesten russischen Diener, um mit mehr Nutzen und Freiheit reisen zu können, als der Fall gewesen, so lange ich immer selbst den Wagen und das Gepäck überwachen und zugleich für das oft sehr schwierige Herbeischaffen der nöthigen Pferde Sorge tragen mußte.

Bis Tula hatten wir im Ganzen genommen gute Wege, während von da an bis Jeletz die Wege fast grundlos wurden, so daß wir immer 5 Pferde brauchten, um durch den schwarzen, schlammigen Boden weiter geschleppt zu werden. Zu gleicher Zeit war hier die Gegend so öde und die Dörfer, wo in elenden, schmutzigen Hütten die Bauern mit dem Vieh zusammenhausen, boten einen so traurigen Anblick, daß ich mich immer nur so lange aufhielt, als nöthig war um frische Pferde herbeizuschaffen.

Von Jeletz bis Woronesch gewannen Wege, Dörfer, Menschen und Gegenden wieder ein freundlicheres

Digitized by Google

Anſehen; hin und wieder tauchte aus dem kornreichen, von weitgeſchwungenen Hügeln durchzogenen Lande ein ſtattlicher Edelſitz, oder gar ein prächtiges Schloß auf, und faſt auf jedem Hügelrücken trieb eine Windmühle ihre wunderlich durch ein Holzquadrat zuſammen gehaltenen Flügel.

In einen dicken Pelz gehüllt, war ich bei Schnee und Eis von Moskau ausgefahren; in Woroneſch wurde es mir beim Gehen in einem leichten Rocke faſt zu warm. Ich wollte das freundliche Wetter benutzen, um über den Don zu ſetzen und Neutſcherkask, die Hauptſtadt des doniſchen Koſackenlandes, möglichſt ſchnell zu erreichen, da eine Fahrt durch die weite Steppe bei Regenwetter in ſolcher Jahreszeit zu den ſchlimmſten Prüfungen der Reiſenden gehört.

Kaum aber hatten wir den Don erreicht, als ſich der Himmel ſchon wieder umwölkte. Das Ueberſetzen auf einer Fähre nahm mehrere Stunden in Anſpruch und vor uns wurde es immer dunkler und dunkler. Wir fanden die Steppe ſchon ſo von Regen durchweicht, daß die armen Pferde nur Schritt vor Schritt mühſam vorwärts konnten. Nach etwa zwei Stunden trat ein faſt wolkenbruchartiges Unwetter ein, welches

Digitized by Google

gar nicht wieder aufhören zu wollen schien. Weder Wagendecke noch Spritzleder vermochten dagegen zu schützen. Wir wurden durchnäßt bis auf die Haut und, was das Schlimmste war: die Pferde blieben plötzlich sammt dem Wagen im Schlamme stecken, und waren weder durch Zurufe noch Peitschenhiebe von der Stelle zu bringen. Da saßen wir verlassen unter einem nicht enden wollenden Wolkenstrom, hinter uns den Don, vor uns die endlose Steppe und ringsum war weder Hülfe noch Obdach zu finden. Umsonst strengten wir all' unsere Kräfte an, um Pferde und Wagen aus dem Schlamme zu ziehen: es war Alles vergebliche Mühe und uns blieb keine andre Wahl, als ruhig abzuwarten bis das Unwetter enden und der Himmel uns Hülfe senden werde. Aber schon nach wenigen Stunden wurde unser Zustand unerträglich. Die Zeit schlich so langsam dahin, als ob jede Minute sich zu einem Tage ausdehnte; zwar ließ der Regen nach, aber dafür erhob sich vom Kaukasus her ein eisig kalter Wind, gegen welchen keine Kleidung zu schützen vermochte, zumal Alles, was wir auf dem Leibe hatten, naß war. Wir zitterten vor Kälte und fanden nicht einmal festen

Digitized by Google

Grund unter uns, um uns durch Bewegung wärmen zu können.

Unser Zustand wurde auf die Dauer unerträglich; schon längst war das Dunkel hereingebrochen; von fern her scholl ein unheimliches Wimmern, Heulen und Stöhnen, als ob alle Thiere der Steppe, geängstigt von dem Sturme, sich vereinigt hätten, um die Schrecken der Nacht zu vermehren. In diesem trostlosen Zustande den Anbruch des Morgens abzuwarten, schien mir geradezu unmöglich. Ich spähte mit einem Fernrohr in die Nacht hinaus, ob nicht irgendwo ein Licht zu entdecken sei, das ein schützendes Obdach verheiße; aber so weit ich auch die Augen in die Runde schweifen ließ: nichts zeigte sich mir als tiefes Dunkel. Nur oben am Himmel gegen Westen war es etwas heller geworden, dort hatte der Sturm das Gewölk zertheilt und einzelne Sterne sandten ihren matten Schimmer hernieder.

Ich nahm das als ein gutes Zeichen. Noch einmal ließ ich den Blick umherschweifen und siehe, plötzlich glaubte ich im Westen deutlich ein Licht zu erkennen. Je schärfer ich mein Auge darauf richtete, desto größer schien es zu werden und nach und nach zu einem

Digitized by Google

förmlichen Feuer anzuwachſen. Erſt fürchtete ich, es könnte ein bloßes Irrlicht ſein; dann hielt ich das Ganze für eine Täuſchung meiner aufgeregten Sinne; aber der Kutſcher hatte mit unbewaffnetem Auge das Licht faſt zu derſelben Zeit entdeckt wie ich und meinte, es müſſe von einer Zigeunerherberge herrühren, welche in der Gegend liege.

Biſt Du dort ſchon geweſen? fragte ich.

„Nein," erwiderte er, ein Kreuz ſchlagend, „es ſoll dort nicht geheuer ſein. Warum würde ſonſt auch das unheimliche Neſt ſo weit abliegen vom großen Wege? Man erzählt ſich ſchauerliche Geſchichten davon; der Himmel bewahre uns vor dieſen Heiden! Ich bin, Gott ſei Dank, ein rechtgläubiger Chriſt!"

Die Auskunft klang wenig erbaulich und doch fühlte ich mehr Luſt, die Nacht unter dem verrufenen Zigeunerdache zuzubringen, als in der feuchtkalten Steppe unter freiem Himmel. Ich hatte ſchon öfter, beſonders an der Wolga, mit Zigeunern verkehrt und war immer gut mit ihnen ausgekommen. Dann wußte ich auch aus Erfahrung, daß, wie der Rauch immer größer iſt, als das Feuer, ſo das Gerücht immer größer, als die Wahrheit die ihm zu Grunde liegt;

Digitized by Google

dazu kam, daß ich gute Waffen bei mir führte, zwei Piſtolen, einen Dolch, Säbel und Flinte. Früher war ich immer ohne Waffen gereiſt, aber auf dem Wege durch die Steppe nach dem Kaukaſus wurde es damals jedem Reiſenden von Obrigkeitswegen zur Pflicht gemacht, wohl bewaffnet zu ſein, und dieſe anbefohlene Vorſicht war keine unnöthige.

Mein Entſchluß war bald gefaßt. Ich zündete meine kleine Handlaterne an, ließ den Koffer von den dicken Stricken befreien, mit welchem er im Wagen als Sitz befeſtigt war, nahm Alles heraus, was mir beſonders werthvoll und theuer war, packte dies nebſt friſcher Wäſche in meinen Nachtſack, ſchloß dann den Koffer wieder zu, that einen tüchtigen Zug aus meiner Reiſeflaſche, gab dieſe dann dem Kutſcher, nebſt dem Reſt von Speiſen, die ich mit mir führte, damit er ſich während der Nacht daran erquicke und machte mich darauf mit meinem Diener, der ebenfalls bewaffnet war und der den Nachtſack vor mir hertragen mußte, auf den Weg nach der Zigeunerherberge, welche, nach dem ſtarken Lichtſchimmer zu ſchließen, der unſer einziger Leitſtern war, nicht allzu entfernt liegen konnte.

Digitized by Google

Doch kam uns der Weg entsetzlich lang vor; wir stolperten alle Augenblicke, versanken oft bis an die Knie in den Schlamm und glaubten wenigstens zwei Stunden weit gewandert zu sein, als wir endlich die verrufene Herberge in der Steppe deutlich vor uns sahen, soweit das, beim Scheine des Feuers, welches unter einem weit vorspringenden, von Pfählen getragenen Schutzdache brannte, möglich war.

Das eigentliche Haus war klein und unansehnlich; es bestand aus zwei niedrigen Stockwerken, dessen unterstes kellerartig, halb unter der Erde lag.

Wir waren trotz der feuchtkalten Luft und dem schneidenden Steppenwind so erschöpft von unserer mühseligen Wanderung, daß wir in geringer Entfernung von der Herberge erst einige Minuten Rast machten, um wieder etwas zu uns zu kommen.

Inzwischen bot sich unsern Augen ein wildschönes Bild. Um das Feuer her, welches durch einen alten Zigeuner eben durch getrocknetes Steppengras neu angeschürt wurde, tanzte zum Schall der Balalaika ein, wie es schien, halbbetrunkener Kosack mit einem Zigeunermädchen, welches gelbe Schuhe und einen kurzen, rothen Rock trug, während ihm das pech-

Digitized by Google

ſchwarze Haar in kleinen, mit Silbermünzen wunderlich geſchmückten Zöpfen um Hals und Geſicht flatterte. Ein halbes Dutzend Koſacken lagen auf Matten in zwei Gruppen vertheilt, von dem Feuer grell beleuchtet, an der Wand des Hauſes. Ein paar davon ſchienen zu ſchlafen, während die andern theils den Kopf auf den Arm ſtützend, theils der ganzen Länge nach auf der Seite liegend, dem Tanze zuſahen.

Ich näherte mich dem Feuer, als eben ein altes Zigeunerweib, welches die Herbergsmutter zu ſein ſchien, aus der Thür trat und eine Flaſche mit Gläſern vor die Koſacken hinſtellte, wovon zwei, als ſie meiner anſichtig wurden, ſich erhoben und neugierig herzutraten. Ich begrüßte ſie freundlich und fragte ſie, ob ſie mir nicht gegen guten Lohn bei Tagesanbruch Vorſpann verſchaffen könnten, da mein Wagen in Folge des heutigen Unwetters im Steppenſchlamm ſtecken geblieben ſei.

Die Koſacken machten anfangs Schwierigkeiten, ſagten daß ihre Pferde nicht an's Ziehen gewöhnt ſeien, daß ihnen auch das nöthige Geſchirr fehle, und dergleichen Dinge mehr, die ſie nur zu dem Zwecke vorbrachten, um ihre Forderungen zu ſteigern. Indeß

Digitized by Google

die Leute waren nicht ſo ſchlimm, wie es den Anſchein hatte, ſie ließen ſich zureden und abdingen, und wir wurden bald Handels einig.

Darauf wandte ich mich zur alten Zigeunerin mit der Frage, ob ich ein trockenes Obdach für die Nacht bei ihr finden könnte.

„Wir haben nur ein freies Zimmer," ſagte ſie, „in welchem ſchon ein paar Paſſagiere einquartiert ſind, aber ich denke, Du wirſt wohl noch Platz genug darin finden, Väterchen."

Ich bat ſie mich hineinzuführen; wir ſtiegen aus dem untern Gemache, wo der alte Zigeuner und die Koſacken hauſten, eine kleine Leiter hinauf und gelangten in ein niedriges Zimmer, deſſen Wand oben von einem hölzernen Geſtell umzogen war, auf welchem allerlei Hausgeräthſchaften ſtanden. An der Wand, welche nach der Vorderſeite des Hauſes zuging, lagen dicht bei einander, ganz in Mäntel und Tücher gehüllt, ſo daß man das Geſicht kaum ſehen konnte, zwei Frauen im tiefſten Schlafe.

Ich trat ſo leiſe wie möglich auf, um die Schlummernden nicht zu ſtören, legte mir beim Schein meiner kleinen Handlaterne, das zum Umkleiden nöthige Zeug

Digitized by Google

zurecht und vollzog das Umkleiden dann im Dunkeln. Darauf legte ich den Nachtſack als Kiſſen unter meinen Kopf, nahm eine Piſtole in die rechte Hand, bedeckte mich mit meinem Rocke und ſchlief feſt ein, ohne daß meine beiden Nachtgefährtinnen meine Anweſenheit zu bemerken ſchienen.

Im Traume ſtiegen allerlei ſeltſame Bilder vor mir auf; ich war in die römiſche Campagna verſetzt und dort Räubern in die Hände gefallen, die mich nach hartnäckigem Widerſtande eben knebelten, um ſich meiner Baarſchaft zu bemächtigen. Ich lag auf dem Boden; ein paar rauhe Fäuſte hatten mich bei den Beinen gepackt; ich fühlte den Schmerz in meinen Füßen ſo lebhaft, daß ich darüber aufwachte und in dieſem Augenblick wußte ich wirklich nicht, ob ich träumte oder wachte.

Ich fühlte keine Fäuſte an meinen Füßen mehr, aber ich ſah und fühlte deutlich, wie meine Beine ſich allmälig erhoben, durch eine geheimnißvolle Macht in die Höhe gezogen, während zugleich ein unheimlicher Lichtſchimmer das Zimmer nach unten durchdrang. Ich griff nach meinen Beinen, um mich zu überzeugen, daß ich wirklich wachte und zu gleicher Zeit

Digitized by Google

rief ich, meine Piſtole emporhaltend: Kto tamm? (Wer da?)

„Ich bin's, die Wirthin, die alte Zigeunerin."

„Was willſt du? warum ſtörſt du mich im Schlafe?" rief ich unwillig.

„Verzeih, Herr, ich wollte einen Milchnapf vom Geſtelle nehmen; die Koſacken ſind wieder hungrig geworden," erwiderte die Alte, welche inzwiſchen ganz in's Zimmer getreten war, nachdem ich den Grund meiner Täuſchung entdeckt und beſeitigt hatte.

In meiner Müdigkeit war es mir ganz aus dem Gedächtniß entſchwunden, daß der Weg in mein Schlafgemach nicht durch eine aufrechtſtehende Thüre, ſondern durch eine im Fußboden angebrachte Fallthüre führte, welche man mit dem Kopfe aufheben mußte, um in das obere Zimmer zu gelangen.

Ich hatte bei der Bereitung meines Nachtlagers meine Füße auf dieſe Fallthüre gelegt, die Zigeunerin hatte beim Oeffnen derſelben eine Lampe in der Hand, und ſo erklärte ſich zugleich das Emporheben meiner Füße und der von unten aufſteigende unheimliche Schimmer.

Mein kurzer Dialog mit der Zigeunerin hatte

Digitized by Google

eine der beiden Schläferinnen aufgeweckt, welche, glaubend, daß Räuber in's Zimmer drängen, ihren Angstgefühlen durch einige franzöſiſche Stoßſeufzer Luft machte.

Ich ſuchte ſie in derſelben Sprache zu beruhigen, was mir auch vollkommen gelang; aber meine Müdigkeit war dieſe Nacht größer als meine Galanterie, und ſo lag ich bald wieder in tiefem Schlafe, aus welchem mich erſt die mit den Pferden harrenden Koſacken weckten, als die von mir beſtimmte Zeit zum Aufbruch gekommen war.

In dem kleinen Gemache herrſchte noch vollkommene Dunkelheit; ich zündete deßhalb wieder meine Laterne an, und als ich beim Schein derſelben bemerkte, daß die Dame, welche mich vor dem Einſchlafen franzöſiſch angeredet hatte, ſchon wach war und gedankenvoll das Haupt auf die Hand ſtützte, bat ich um Verzeihung wegen der neuen Störung.

„Im Gegentheil habe ich Ihnen zu danken," erwiderte ſie, „Ihre Nähe iſt mir eher eine Beruhigung als eine Störung geweſen. Es kommt mir ſo unheimlich in dieſer Herberge vor, daß ich vor Furcht noch nicht gewagt habe, dies kleine finſtere Gemach zu

Digitized by Google

verlaſſen. Zwei volle Nächte und Tage habe ich ſchlaflos zugebracht, da ich immer fürchtete, im Schlafe ermordet zu werden, in der letzten Nacht aber konnte ich meine Müdigkeit nicht mehr beherrſchen; die Augen ſchloſſen ſich unwillkürlich, und ich ſchlief ſo feſt, daß ich ſelbſt Ihre Ankunft nicht bemerkte, die mich ſpäter in ſo unnöthigen Schrecken verſetzte."

„Ich bedaure unendlich, Sie in Ihrer Ruhe geſtört zu haben; allein mir blieb in der verzweifelten Lage, in welche das geſtrige Unwetter mich verſetzte, kein anderer Zufluchtsort übrig."

„Ich wiederhole Ihnen, mein Herr, dieſe kleine Störung gereichte mir wahrhaft zur Beruhigung, denn ich wußte doch jetzt männlichen Schutz in meiner Nähe, nachdem ich hier ſchon einige Zeit mit meiner Kammerfrau, auf welche ich mich, unter uns geſagt, in keiner Weiſe verlaſſen kann, allein gehaust hatte."

„Ihr Vertrauen iſt mir ſehr ſchmeichelhaft, Madame, und ich würde glücklich ſein, mich desſelben würdig zeigen zu können; allein da ich Ihnen völlig unbekannt war und bin, hätte meine Nähe an dieſem Orte Ihnen doch ebenſo leicht Furcht als Beruhigung einflößen können."

Digitized by Google

„O gewiß nicht! vielleicht irre ich mich, aber ich glaube Sie zu kennen. Wenigstens kam mir Ihr Geſicht in der Nacht, als die Zigeunerin mit der Lampe heraufſtieg, ſo bekannt vor, als müßte ich es irgend wo geſehen haben. Sie waren ſchon wieder eingeſchlafen, als ich herausgefunden zu haben glaubte, wo ſich dieß Geſicht mir eingeprägt, ſonſt würde ich Sie gefragt haben, ob wir uns nicht vor anderthalb Jahren bei Moskau auf dem Landgute der Fürſtin X. geſehen."

„Das iſt ſehr möglich," erwiderte ich lächelnd, „allein ich bewundere Ihr Gedächtniß," fuhr ich fort, ſie ſchärfer in's Auge faſſend, „denn ich ſtrenge meines vergebens an, mir Ihr Bild aus früherer Zeit zurückzurufen."

„Das iſt ſehr begreiflich! Sie haben mich nicht bemerkt, denn Sie hatten damals nur Augen für Eine, und es waren wohl mehr als dreißig Damen dort."

In dieſem Augenblick erhob ſich die Fallthüre wieder, die alte Zigeunerin erſchien mit ihrer Lampe und ſagte, daß die Koſacken ungeduldig meiner warteten.

„Ich komme gleich," erwiderte ich; „ſchicke meinen Diener herauf, um den Nachtſack zu holen."

„Dein Diener ſchläft noch, Herr, und will nicht

aufſtehen. Wir haben verſucht ihn zu wecken, aber auf Worte hört er nicht, und als die Koſacken ihm ein paar Fußtritte gaben, ſchwur er, Jeden todtzuſchießen, der ihn wieder anrühre."

„Geh nur, Alte, ich werde ihn gleich ſelbſt wecken."

Als die Zigeunerin verſchwunden war, trat die fremde Dame haſtig auf mich zu, ergriff krampfhaft meine Hand und ſagte im flehendſten Tone: „Nehmen Sie mich mit! Ich bin hier verkauft und verrathen, nehmen Sie mich mit und laſſen Sie auch dieſe Sachen hier mit fortſchaffen, ich werde Ihnen unterwegs erzählen, welche ſeltſame Schickſale mich hierhergeführt haben, und wenn Sie Alles wiſſen, werden Sie meine Zudringlichkeit verzeihen; ich aber werde Ihnen für den Schutz, den Sie mir gewährt, zeitlebens dankbar bleiben."

Ohne meine Zuſtimmung abzuwarten, weckte ſie ihre Kammerfrau, und befahl ihr, ſchnell Alles zuſammenzupacken, um auf der Stelle mit ihr abzureiſen.

Dieſe machte allerlei Einwendungen, aber die Herrin, ermuthigt durch meine Gegenwart, wiederholte ſtreng ihren Befehl und legte ſelbſt Hand an, um die um-

Digitized by Google

herliegenden Geräthschaften und Kleidungsstücke zu ordnen und einzupacken.

„Aber, gnädige Frau," nahm die Andere wieder das Wort, „wir müssen doch erst Peters Rückkehr abwarten!"

„Wenn Peter zurückkehren wollte, könnte er schon längst wieder da sein, aber ich fürchte, er ist ein Schurke und mit dem Gauner im Bunde, der uns hierher geführt hat."

Die Kammerfrau fügte sich murrend; ich ließ das Gepäck der Dame durch die Kosacken herunterschaffen, brachte meinen Diener auf die Beine, der in der Nacht zu viel getrunken hatte, und noch so unsicher umhertaumelte, daß ich es vorzog, meinen Nachtsack einem Kosacken anzuvertrauen, und so machten wir uns auf den Weg, nachdem das Bezahlen der Rechnungen noch eine kleine Scene veranlaßt hatte. Die Zigeunerin verlangte nämlich einen so unverschämt hohen Preis für das Nachtlager und den Schnaps, den mein Diener getrunken, daß ich im ersten Hotel von Paris die Nacht billiger zugebracht haben würde. Die fremde Dame, welche sich meinem Schutze anvertraut hatte, bezahlte ihre noch höher geschraubte

Rechnung ohne Murren, glücklich, aus dem Zigeunerneste mit heiler Haut fortzukommen, ich aber wandte mich an einen der umstehenden Kosacken, der die Zeichen eines Urjädnik (Unteroffiziers) trug und ein Zutrauen erweckendes Gesicht hatte, drückte ihm das von der Zigeunerin geforderte Geld in die Hand und sagte: „Bezahle die Rechnung für mich. Gib der Wirthin von dem Gelde, was Du für recht und billig hältst, und das Uebrige vertrinke auf meine Gesundheit.“ Dieser schien höchlich erfreut über mein Verfahren; die Zigeunerin protestirte dagegen und rief ihren Mann herbei, der allerlei Drohungen ausstieß, und verlangte, daß ich ihm die Summe noch einmal bezahlen solle. Die erschreckte Dame drückte einem neben mir stehenden Kosacken ein Goldstück in die Hand, worauf dieser sofort den Wirth beim Kragen packte und in's Haus zurückführte, während wir Andern uns auf den Weg machten, um meinen verlassenen Tarantaß aufzusuchen.

Ich bemerkte bald, daß die feinen Schuhe meiner Schutzbefohlenen, sowie ihr ganzer Anzug es ihr unmöglich machte, den mühevollen Weg zu Fuß zurückzulegen. Wir trafen deßhalb Anstalt, sie auf ein Pferd

Digitized by Google

zu ſetzen, auf welchem ſie ſich, trotz des für ſie höchſt unbequemen Sattels, als eine vortreffliche Reiterin erwies. Ich ſetzte mich ebenfalls auf ein Pferd, und ritt neben ihr her, die Uebrigen mit dem Gepäck vorausſchickend, um Alles im Auge zu behalten.

Wir nahmen nun unſere unterbrochene Unterhaltung wieder auf.

„Wenige Monate," hub ſie an, „nachdem ich Sie auf dem Landgute der Fürſtin geſehen, wohin ich mit meiner Mutter von unſerm nahe gelegenen Gute zum Beſuche gekommen war, verheirathete ich mich mit einem jungen Offizier, dem Major von K., der ein paar Jahre im Kaukaſus gedient hatte, und bei einem unglücklichen Gefechte in die Gefangenſchaft der Tſcherkeſſen gerathen war. Er wurde ſchon wenige Monate darauf durch einen kühnen Ueberfall des Generals von Saß wieder befreit, allein man hatte ihn hart in der Gefangenſchaft mitgenommen, und da ſeine Geſundheit zerrüttet war, ſo erhielt er ein Jahr Urlaub, um ſich zu erholen. Ich lernte ihn in Moskau kennen, als er eben von einem Badeaufenthalte in Deutſchland zurückgekehrt war. Seine vielgerühmte Tapferkeit und ſeine barbariſche Gefangenſchaft, aus welcher

Digitized by Google

er wunderſame Dinge zu erzählen wußte, machten ihn in der Geſellſchaft zum Gegenſtande allgemeiner Aufmerkſamkeit, und ich fühlte mich ſehr geſchmeichelt, als er um meine Hand warb. Meine Mutter verweigerte lange ihre Einwilligung, indem ſie behauptete, daß er mich nur des Geldes wegen heirathe. Allein ich liebte ihn leidenſchaftlich, und obwohl ich nicht ſchön bin, ſo war ich doch eitel genug zu glauben, daß ich wohl im Stande ſei, einem Manne eine lebhafte Zuneigung einzuflößen."

Bei dieſen Worten faßte ich meine Begleiterin näher in's Auge, da ich mir ſelbſt darüber noch nicht recht klar geworden war, ob ſie ſchön ſei oder nicht. Jedenfalls war ſie keine regelmäßige Schönheit, und nach dem erſten Anblick würde man ſie ſchwerlich ſchön genannt haben. Allein ſie gewann unendlich bei näherer Betrachtung. Ihr Wuchs, von mittlerer Größe, war ſchlank und von den edelſten Verhältniſſen; ſie hatte außerordentlich fein geformte Hände und Füße; unter einer weniger hohen als ausdrucksvoll gewölbten Stirn vom reinſten Glanze ſprühten ein paar lebhafte, kluge, braune Augen mit charaktervoll geſchwungenen dunklen Brauen und langen Wimpern.

Digitized by Google

Dazu paßte das Stumpfnäschen vollkommen, und der Mund war nicht gerade klein, aber frisch, wie Rosenknospen, dazwischen blitzten tadellose, blendendweiße Zähne. Kinn und Hals waren reizend, und beim Lächeln zeigte sie in den Wangen ein paar allerliebste Grübchen. Das starke, dunkelbraune Haar schien sich nur sträubend dem Zwange zu fügen, der ihm durch die Frisur angethan war. In ihrer ganzen Erscheinung lag eine jugendliche Frische und Keckheit, und ihre Bewegungen waren ungezwungen, weich und anmuthig.

Mit Fug und Recht durfte sie sagen, daß sie, obgleich nicht regelmäßig schön, doch wohl dazu angethan sei, einem Manne lebhafte Zuneigung einzuflößen. In der Art, wie sie das sagte, zeigte sie ein Selbstbewußtsein, das mir sehr wohl an ihr gefiel. Durch unwillkürliches Kopfnicken drückte ich meine Zustimmung aus, während sie fortfuhr in ihrer Erzählung:

„Ich wußte alle Schwierigkeiten zu überwinden, und ward Alexanders Frau."

„In den ersten drei Monaten unserer Verheirathung war ich unaussprechlich glücklich, und auch er schien es zu sein. Dann aber . . . Doch das gehört

nicht hierher . . . nur so viel muß bemerkt werden, daß nach drei Monaten das schöne Beisammenleben aufhörte. Mein Gemahl wurde durch Dienstgeschäfte abgezogen, durch Reisen, auf welchen ich ihn nicht begleiten durfte, vielleicht auch durch andere Zerstreuungen, die ihm mehr zusagten, als das stille häusliche Glück. Ich sage das nicht, um ihn zu tadeln, denn Unstetigkeit und Unbeständigkeit scheinen nun einmal ein Charakterzug der Männer in Rußland zu sein, und man muß sie nehmen, wie sie sind. Ich liebe ihn immer noch wie am ersten Tage unserer Ehe, und er würde mich vielleicht noch glühender lieben, wenn er mich an jedem Tage neu erobern müßte. Indeß scheint die lange Trennung seine Sehnsucht nach mir mächtig entflammt zu haben, wie aus seinen Briefen hervorgeht, und ich freue mich unendlich darauf, bald wieder länger mit ihm vereinigt zu werden. Sie müssen nämlich wissen, daß er dieses Mal ohne seine Schuld von mir getrennt wurde. Bei der plötzlich erfolgten Ernennung des Generals von Neidhart zum Statthalter vom Kaukasus, mußte er diesen als Adjutant vor sechs Monaten nach Tiflis begleiten, ohne Zeit zu haben, seine Geschäfte zu ordnen und die nöthigen

Digitized by Google

Anstalten zu treffen, mich mitzunehmen. Da er während des Sommers an einer Expedition Theil nehmen mußte, so wurde nach seiner Weisung meine Abreise bis zum Herbst verschoben. Vor etwa vierzehn Tagen machte ich mich endlich mit meiner Kammerfrau und einem neugemietheten Diener auf den Weg.

Ich kaufte in Moskau einen Tarantaß, das einzig mögliche Fuhrwerk auf einer so langen und beschwerlichen Reise, rüstete ihn mit allen wünschenswerthen Bequemlichkeiten aus, versah mich mit Lebensmitteln und Bettzeug, und gelangte so, ohne andere Hindernisse als die schlechten Wege, glücklich bis Woronesch. Dort machte ich in einem Gasthause Halt, um mich nach den unruhvollen Nächten und Reisestrapatzen einmal tüchtig auszuschlafen und frischen Vorrath einzukaufen. Dabei drängte sich mir ein Kommissionär auf, welcher behauptete, meinen Gemahl zu kennen und ihm zu großem Dank verpflichtet zu sein, den er gern, so weit es in seinen Kräften stehe, mir abtragen wolle, indem er mir seinen Rath und seine Dienste anbiete. Er besorgte mir alle meine kleinen Einkäufe zu mäßigen Preisen, legte genaue Rechnung über Alles ab, und weigerte sich entschieden, eine Vergütung da-

Digitized by Google

für anzunehmen. Indem er über meine weite Reise mit mir sprach, schilderte er mir die Gefahren, denen man in der Steppe ausgesetzt sei, wenn man auf der großen Heerstraße reise, wo überall Räuber in unerspähbaren Schlupfwinkeln hausten, und wo man sich auf keinen Postillon verlassen könne, da die meisten in Verbindung mit den Räubern ständen und deren Beute theilten. Ich rathe Ihnen deßhalb, gnädige Frau, sagte er beruhigend zu mir, nicht auf der großen Heerstraße zu reisen, sondern bis Neutscherkask, wo man Ihnen militärische Bedeckung geben wird, einen Seitenweg durch die Steppe einzuschlagen, der völlig sicher und ohnedies kürzer und bequemer ist. Die nöthigen Pferde für Sie werde ich selbst besorgen, und Ihnen, wenn Sie erlauben, bis zum nächsten Nachtquartier das Geleit geben, um dort frische Pferde herbeizuschaffen, womit Sie dann ohne weiteren Aufenthalt Neutscherkask ungefährdet erreichen können. Ich war ganz gerührt von der zärtlichen Fürsorge des Mannes, der sich dabei so uneigennützig zeigte, daß er nur nach langem Sträuben ein Geschenk von mir annahm. Er ließ meinen Wagen mit fünf kräftigen Pferden bespannen, und machte, neben dem

Digitized by Google

Wagen herreitend, mit großer Gewandtheit den Reisemarschall, indem er für Alles sorgte, was nur irgend zu meiner Bequemlichkeit dienen konnte. Er gewann mein Vertrauen in solchem Grade, daß ich es als ein wahres Glück erachtete, ihm in Woroneſch begegnet zu sein. Da ich hinlänglich mit Lebensmitteln versehen war und eine wohlgerechtfertigte Scheu vor dem Schmutz und Ungeziefer der russischen Absteigequartiere hatte, so folgte ich gern seinem Rathe, meine Erfrischungen und Mahlzeiten unter freiem Himmel einzunehmen, und um ihn für den Eifer, den er bewies, mir Alles sauber herzurichten, zu belohnen, nöthigte ich ihn auf das Freundlichste, mir dabei Gesellschaft zu leisten. So gelangten wir auf Seitenwegen, und fast ohne einem Menschen zu begegnen, bis zu der Zigeunerherberge in der Steppe. Er entschuldigte sich, daß er mir für die Nacht kein besseres Obdach anzubieten habe, und tröstete mich damit, daß die Stationshäuser auf der großen Heerstraße noch weit schlechter seien. Ich ließ mein Nachtzeug hinauf schaffen, und suchte mit seiner Hülfe das ungastliche Zimmer so bequem als möglich herzurichten. Er beredete mich, die Sachen, welche ich nicht für die Nacht

Digitized by Google

brauchte, im Wagen zu laſſen, da er ſelbſt darüber wachen wolle. So begnügte ich mich denn damit, außer dem Bettzeug für mich und meine Kammerfrau, einen Nachtſack und mein Reiſenéceſſaire heraufzuſchaffen, welches in einer geheimen Schublade, wovon meine Diener nichts wußten, eine bedeutende Summe Geldes in Banknoten enthielt. Den Reſt des Geldes trug ich immer mit mir. Ich lud ihn ein, vor dem Schlafengehen den Thee mit mir zu trinken, welchen ich ſelbſt bereitete, und bei dieſer Gelegenheit, wo (wie ich ſpäter erfuhr, auf ſeine Veranlaſſung) die Kammerfrau und der Diener nicht zugegen waren, erlaubte er ſich Vertraulichkeiten gegen mich, welche mich ſo entrüſteten, daß ich einen kleinen Dolch zog, den ich zur Sicherheit mit auf die Reiſe genommen, und ihm damit drohte. Er fiel auf die Kniee und bat demüthig um Verzeihung, indem er ſchwur, eine grenzenloſe Neigung für mich zu fühlen, die er auf der Reiſe mit größter Mühe bekämpft habe, die aber eben in Folge unſeres Alleinſeins ihn unwillkürlich zu dem verwegenen Schritte getrieben habe. Ich befahl ihm, augenblicklich das Zimmer zu verlaſſen und meine Leute heraufzuſchicken. Dieſe erſchienen

Digitized by Google

unverzüglich. Ich schärfte dem Diener ein, mit Waffen in der Hand im unteren Zimmer zu wachen, daß Niemand zu mir herauf könne; ich legte mich dann mit meiner Kammerfrau nieder, ohne jedoch im Stande zu sein, ein Auge zu schließen. Auch meine Begleiterin schlief nicht, sondern erzählte mir, um die Zeit zu vertreiben, allerlei wunderliche Geschichten, welche mich unter andern Umständen zum Lachen gereizt haben würden, mir aber in meiner dermaligen Lage ernste Besorgnisse einflößten. Die alberne Person nährt nämlich, in Folge unverdauter Romanlektüre, die abenteuerlichsten Ideen und Zukunftspläne. Sie schwärmt für die Tscherkessen, deren sie beim feierlichen Einzuge des Großfürsten Thronfolgers mit seiner jungen Gemahlin in Moskau eine Menge in blankem Harnisch und stattlicher Rüstung gesehen, wonach sie sich in den Kopf gesetzt hat, die Frau eines solchen zu werden. Nun denken Sie sich, daß die närrische Person nichts sehnlicher wünscht, als eine Gelegenheit, in tscherkessische Gefangenschaft zu gerathen! Sie behauptet, aus untrüglichen Quellen zu wissen, daß bei den Tscherkessen die Russinnen in so großem Ansehen stehen, daß jede Gefangene, ohne Unterschied des Ranges, wenn sie

Digitized by Google

nur halbwegs hübsch sei, sofort zum Range einer Fürstin erhoben werde. In diesem Glauben hat sie der Kommissionär von Woronesch, der überhaupt meinen Leuten Alles nach dem Munde redete, noch bestärkt und ihr allerlei Mittel und Wege angegeben, wie sie am sichersten ihren Zweck erreichen könne. Umsonst that ich Alles, um ihr die albernen Gedanken auszureden; statt auf mich zu hören, suchte sie mich selbst zu bewegen, ihren abenteuerlichen Plänen zu folgen und mit ihr eine tscherkessische Fürstin zu werden. Wir mochten wohl ein paar Stunden so verplaudert haben, als es mir schien, auf dem Hofe das Gerassel eines Wagens zu hören. Ich versuchte auszublicken, allein das einzige, kleine Fenster des niedrigen Gemaches ging nach einer anderen Richtung, und außerdem war es draußen so dunkel, daß ich Nichts hätte entdecken können. „Hast Du nicht auch Wagengerassel gehört?" fragte ich meine Kammerfrau.

„Nein," antwortete diese, „es wird wohl das Rauschen des Windes gewesen sein, oder das Schnarchen der unter uns Schlafenden."

„Da muß ich mich geirrt haben," hub ich wieder an, ohne doch selbst an meinen Irrthum zu glauben.

Digitized by Google

Eine seltsame Unruhe bemächtigte sich meiner; nach der Scene mit dem Kommissionär hatte ich mein Vertrauen zu dem Manne verloren. Ich befahl meiner Kammerfrau, auf den Hof zu gehen und nachzusehen, ob unser Wagen nicht fortgefahren sei.

„Was denken Sie, gnädige Frau," erwiderte diese, „wie sollte der Wagen ohne uns fortfahren? der Kommissionär ist ja darin geblieben, um ihn zu bewachen."

Ich wiederholte meinen Befehl, aber sie weigerte sich, mir zu gehorchen; sie sagte, es würde ihr Tod sein, mitten in der Nacht auf den Hof zu gehen; sie fürchte sich vor Räubern und Hunden.

„So rufe Peter herbei," fuhr ich sie an, aber sie war nicht zum Aufstehen zu bewegen. Nun nahm ich selbst das Licht in die Hand, öffnete die Fallthüre und rief meinem Diener mit lauter Stimme. Keine Antwort. Unten war Alles dunkel; ich stieg vorsichtig die kleine Leiter hinunter, und sah beim Schein meines Lichtes den alten Zigeuner mit seiner Frau auf der Erde ausgestreckt schlafen. Ich öffnete leise die Thüre, welche auf den Flur führte, konnte aber nicht in's Freie gelangen, da die Hausthüre verschlossen

Digitized by Google

war. Als ich zurückkehrte, hörte ich ein lautes Flüstern von der andern Seite des Flurs her, und ich glaubte, Peters Stimme zu erkennen. Ich schlich vorsichtig näher, und richtig fand ich meinen Diener in der Küche sitzend mit der jungen Zigeunerin, die er zärtlich auf den Knieen hielt. Er stutzte bei meinem Anblick und sprang auf, nach meinen Befehlen fragend. Die junge Zigeunerin machte sich am Herde zu schaffen, als ob Nichts vorgefallen wäre.

„Wo ist der Kommissionär?" fragte ich.

„Der wird wohl im Tarantaß schlafen," gab Peter zur Antwort, „soll ich ihn rufen?"

„Führe ihn auf der Stelle zu mir!"

Die junge Zigeunerin zündete eine Laterne an, öffnete die Hausthüre und geleitete Peter auf den Hof. Ich entschloß mich, ihnen zu folgen. Meine Ahnung hatte mich nicht getäuscht: der Kommissionär war mit dem Tarantaß verschwunden . . . .

Peter war außer sich darüber, oder stellte sich wenigstens so; denn ich bin jetzt überzeugt, daß er mit dem Betrüger unter Einer Decke spielte, um seinen Theil an der Beute zu haben, und sicher hatte auch die Zigeunerin ihre Hand im Spiele, sonst würde

Digitized by Google

sie nicht so zärtlich gewesen sein, denn diese Dirnen lassen sich ihre Gunstbezeigungen theuer bezahlen. „Der Betrüger kann noch nicht weit gefahren sein," sagte Peter, „leih' mir Deine Laterne, Marnschka, vielleicht gelingt es mir noch, ihn einzuholen, und: Wehe ihm! wenn ich ihn finde."

Das Zigeunermädchen gab ihm die gewünschte Laterne, er nahm seine Waffen zu sich, bat mich noch um etwas Geld, für den Fall, daß er des Entflohenen nicht gleich habhaft werden sollte, und andere Hebel in Bewegung setzen müßte, um ihn zu erreichen, und machte sich dann sofort auf den Weg, den Spuren des Tarantasses folgend. Seit der Zeit habe ich von ihm nichts weiter gehört noch gesehen."

Soweit war meine reizende Schutzbefohlene in der Geschichte ihres geraubten Tarantasses gekommen, als ich meines eigenen in der Ferne ansichtig wurde, und mit nicht geringem Schrecken bemerkte, daß der Kutscher sammt den Pferden verschwunden war.

Ein Baum, oder Schuppen, wo er möglicherweise Schutz gesucht haben könnte, war weitum nicht zu sehen: es blieb also keine andere Vermuthung übrig, als daß er den Wagen im Stich gelassen, und, dieser

Digitized by Google

Bürde ledig, während der Nacht den Heimweg eingeschlagen habe.

Beim Tarantaß angekommen, untersuchte ich schnell das Innere, um zu sehen, ob nichts gestohlen sei, allein ich fand Alles genau, wie ich es verlassen hatte. Das beruhigte mich einigermassen. Inzwischen war es keine leichte Arbeit, mit Stricken eine Vorrichtung zu schaffen, um die Kosackenpferde einspannen zu können. Dann galt es, den Wagen über eine kleine Anhöhe zu bringen, zu deren Fuße er im Schlamm stecken geblieben war. Die Kosacken, mein Diener und ich griffen mit ganzer Kraft in die Räder, und unserer vereinten Anstrengung gelang es endlich, den Wagen wieder auf ebene Fährte zu bringen.

Kaum hatten wir so das Schwierigste überwunden, als fernher mit einem ganzen Gespann Pferde ein Mann auf uns zugeritten kam, in welchem ich bald meinen ehrlichen Kutscher erkannte. Er war nicht zurück, sondern vorwärts bis zur nächsten Station geritten, welche nur etwa anderthalb Stunden entfernt lag, hatte dort für sich und seine Pferde Obdach und Nahrung gesucht, und spannte nun die gestärkten Thiere sofort wieder ein.

Digitized by Google

Meine Schickſalsgefährtin entſchloß ſich mit mir den Tarantaß zu beſteigen und mich wenigſtens bis zur Hauptſtadt der doniſchen Koſacken zu begleiten, um bis auf Weiteres unter meinem Schutze zu bleiben.

Es war dies in der That das Klügſte, was ſie thun konnte. Anfangs gedachte ſie den Rückweg nach Woroneſch einzuſchlagen, um dort mit Hülfe der Gerichte dem Räuber ihrer Equipage auf die Spur zu kommen, allein bei reiflicher Ueberlegung fand ſie es nicht wahrſcheinlich, daß der ſchlaue Betrüger mit ihrem Tarantaß ſogleich nach Woroneſch zurückgekehrt ſei, um dort möglicherweiſe der Juſtiz in die Arme zu fallen. Sie zog deßhalb vor, ſich von der nächſten Stadt aus ſchriftlich an den Gouverneur zu wenden und einſtweilen ihre Reiſe fortzuſetzen.

Der Himmel klärte ſich auf, die Wege wurden beſſer und wir kamen bald in eine gemüthliche Stimmung. Meine Reiſegefährtin ſprach gern und gut, und wußte mich auf das Anmuthigſte zu unterhalten. Noch geſprächiger war ihre Kammerzofe, die vorn neben dem Kutſcher ſaß und dieſen durch ihre phantaſievolle Beredſamkeit in die heiterſte Laune verſetzte. Sie konnte es nicht unterlaſſen, auch ihre tſcherkeſſi-

Digitized by Google

schen Pläne wieder auf's Tapet zu bringen und der galante Kutscher war so gefällig, sie darin zu bestärken, indem er ihr unter Lachen erwiderte: allerdings seien die Tscherkessen die schönsten Männer in der Welt, und er habe auch schon von entführten russischen Frauen gehört, denen es so gut im Tscherkessenlande gefallen habe, daß sie gar nicht mehr zurückverlangt hätten . . . .

Wir gelangten glücklich nach dem malerisch sich über einem Hügel ausbreitenden, schon halbasiatisches Gepräge tragenden Neutscherkask, wo ein längerer Aufenthalt nöthig wurde, um gerichtliche Anzeige von dem Raube zu machen und zugleich einen ausführlichen Bericht darüber nach Woronesch abzufertigen.

Außerdem mußte die Dame verschiedene Einkäufe von Wäsche und Kleidungsstoffen machen, um die geraubten Effekten einigermaßen zu ersetzen. Fertig war auf dem Bazar nichts zu bekommen, als zierliche Schuhe, Strümpfe und rohseidene Hemden. Es mußten deßhalb schnell einige Näherinnen in Bewegung gesetzt werden, um die dringendsten Toilettenbedürfnisse meiner Reisegefährtin zu befriedigen. Die malerische Kleidung der schlanken Kosackenmädchen von Neutscher-

Digitized by Google

kask hatte ihr so gut gefallen, daß sie große Lust verspürte, solchen Anzug zu besitzen, der, als ein Landeserzeugniß, schnell zu beschaffen war und ihr in der That allerliebst stand. Sie urtheilte ganz richtig, daß es sich in solchem Anzuge (mit weiten langen Beinkleidern und kurzem Rocke) viel bequemer gehe, besonders bei schlechtem Wetter, und unter allen Umständen bequemer im Wagen sitze, als mit den langen, schleppenden Kleidern. Trotzdem wagte sie nicht, sich in dem ihr ungewohnten Anzuge auf der Straße zu zeigen, noch ihn auf der Reise zu tragen, sondern hüllte sich sofort wieder in ihre langen Kleider, als es galt, unter Gottes freiem Himmel den Augen fremder Menschen zu begegnen.

Nachdem wir uns in Neutscherkask mit Lebensmitteln versorgt hatten, wozu auch einige Flaschen guten donischen Weines gehörten, verließen wir die Hauptstadt der Kosacken vom Don bei gutem Wetter und guter Laune, um möglichst bald Stawropol, die Hauptstadt von Ciskaukasien, zu erreichen.

Allein das gute Wetter sollte nicht lange anhalten. Schon gegen Mittag war der Himmel wieder schwarz umwölkt und ein Regen strömte herab, der gar nicht

Digitized by Google

enden zu wollen schien. Dabei wurden die Wege durch die hier in weitgeschwungenen Hügelwellen anschwellende Steppe immer schlechter und schwieriger, so daß ich mit dem Kutscher und meinem Diener oft große Strecken zu Fuß zurücklegte und wir alle Augenblicke den erschöpften Pferden nachhelfen mußten, um den Wagen mit seinem schönen Inhalt von der Stelle zu bringen.

Unter diesen Umständen kamen wir in Stawropol drei Tage später an, als ich berechnet hatte, und unsere ganze Reise durch die trostlos öde Gegend war eine ununterbrochene Kette von Schwierigkeiten der widerwärtigsten Art.

Hatten wir unter unsäglichen Hindernissen eine Station erreicht, so fehlte es gewöhnlich an Pferden, um uns gleich weiter zu schaffen, und für die Nacht war selten ein anderes Unterkommen zu finden, als das kleine, schmutzige Stationszimmer, welches meist mit noch schmutzigeren Passagieren aus der Hefe des Volkes: Kalmücken, Armeniern, Persern oder Kosacken, angefüllt war und von Ungeziefer wimmelte, so daß uns gewöhnlich keine andere Wahl blieb, als die Nacht gemeinsam in meinem Tarantaß zuzubringen, wo wir uns über die Annehmlichkeiten einer Steppenfahrt im

Digitized by Google

Spätherbst und über russische Kulturmission unterhielten, bis uns vor Müdigkeit die Augen zufielen. Nur einmal — einige Meilen von Donskaja — waren wir so glücklich, in einer kleinen Stanitza, bei einer wackern Kosackenfrau, die ihr Häuschen sehr sauber hielt, ein Unterkommen zu finden, unsere feuchten Kleider wechseln und uns an einem Feuer aus getrocknetem Steppendünger (dem gewöhnlichen Brennmaterial, da Holz weit und breit nicht zu finden ist) durchwärmen zu können, eine Wonne, wonach wir uns seit lange vergebens gesehnt hatten.

Am folgenden Tage kamen wir durch ein paar elende Kalmückendörfer und machten dann in Donskaja Halt, um die Reste unserer Lebensmittel zu verzehren, wozu der mitgenommene donische Wein vortrefflich schmeckte.

Noch zwei Stationen und wir waren in Stawropol. Diese sogenannte Hauptstadt von Ciskaukasien sah damals mehr einem großen Dorfe, als einer Stadt ähnlich. Doch befand sich dort wenigstens ein geräumiges Wirthshaus, wo man für hohe Preise schlechte Zimmer haben konnte.

Meine Reisegefährtin beabsichtigte erst, in Stawro-

Digitized by Google

pol die Antwort auf ihre nach Woroneſch geſchriebenen Briefe abzuwarten, indeß der unerfreuliche, wenig einladende Eindruck, welchen die Stadt auf ſie machte, bewog ſie, ihre Reiſe mit mir noch bis Wladikawkas, wo das eigentliche Gebirge beginnt, fortzuſetzen.

Die ſchwerſten Prüfungen lagen hinter uns. Das Wetter wurde wieder freundlicher und die Wege beſſer. Wir merkten an dem militäriſchen Treiben, welches jetzt anfing den Weg zu beleben, daß wir uns dem Kriegsſchauplatze näherten.

Die doniſchen Koſacken wechſelten ab mit den ſtattlichen Linienkoſacken, den gefürchtetſten Feinden der Tſcherkeſſen, welche dieſen an Körperſchöne und Gewandtheit gleichen und auch ganz ähnliche Kleidung und Waffen tragen.

Lagerfeuer, umgeben von maleriſchen Gruppen, wechſelten ab mit hohen Wartthürmen, welche auf den hervorragendſten Punkten des Weges errichtet, eine weite Ausſicht gewähren und dazu dienen, etwaigen plötzlichen Ueberfällen der Bergvölker durch Allarmſignale vorzubeugen. Bald begegnete uns eine im Galopp daherfliegende Kuriertroika, die ſich ſchon durch fernes Glockengebimmel ankündigte, — bald eine Kara-

Digitized by Google

vane von Dromedaren, beladen mit den Schätzen des Orients, — bald ein Trupp patrouillirender Reiter in Tscherkessentracht — kurz: die Gegend hatte wie durch Verzauberung ein ganz anderes Ansehen gewonnen, und als endlich gar fernher die Bergriesen, Hörner, Kuppen und Pyramiden des tausendgipfeligen Kaukasus in blendender Majestät vor uns aufstiegen, fühlten wir uns so überwältigt und begeistert durch den erhabenen Anblick, daß uns für diesen Hochgenuß, der fortan mit jedem Schritte wachsen sollte, alle überstandenen Mühseligkeiten und Drangsale als ein geringer Preis erschienen.

Es war bei Jekaterinograd, kurz vor Sonnenuntergang, nach der Ueberfahrt über den reißenden Kuban, wo uns die Herrlichkeit der kaukasischen Gebirgswelt zum Erstenmale in voller Glorie aufging. Wir machten eine gute Weile Halt, um des herzerhebenden Anblicks ungestört zu genießen.

Endlich brach meine Begleiterin das Schweigen, indem sie, um ihren Gefühlen melodischen Ausdruck zu geben, mit klangvoller Stimme anhub ein Lied von Puschkin zu singen, welches mir seitdem unvergeßlich geblieben:

Digitized by Google

Dumpf rauscht im Strom die rasche Flut,
Die Berge glüh'n im Abendglanze;
Der Bergkosack ermüdet ruht,
Gestützt auf seine Eisenlanze.
Nicht schlaf, Kosack! im Grau'n der Nacht
Am Ufer der Tschetschéner wacht.

Den Strom fährt ein Kosack hinab
Und zieht sein Netz empor vom Grunde.
Kosack! das Wasser wird Dein Grab,
Der Strom hat seine böse Stunde. —
Wag' nicht Dein Leben unbedacht:
Am Ufer der Tschetschéner wacht!

An heimatlicher Wasser Bord
Blüh'n üppige Kosackenstädtchen;
Froh zum Gesange schlingen dort
Im Tanz sich schöne Russenmädchen.
Ihr Sängerinnen! eilt, habt Acht:
Am Ufer der Tschetschéner wacht!

* *
*

Ich übergehe die Einzelheiten unserer Weiterreise nach Wladikawkas, der großen, am Fuß des Hochgebirges gelegenen Veste, wohin wir in wenigen Tagen gelangten und wo meine Schutzbefohlene in der Familie

Digitized by Google

des Kommandanten auf das Gastfreundlichste empfangen wurde. Ich ließ mich zu keinem längeren Aufenthalt in Wladikawkas bewegen, da ich das günstige Wetter benützen wollte, um den Kaukasus zu übersteigen, weil ich sonst schwerlich noch im alten Jahre Georgien, das nächste Ziel meiner Wanderung, erreicht haben würde. — — —

Zwei Monate später traf auch meine Reisegefährtin in Tiflis ein, welche bei ihrer Reise über das Gebirge fast im Schnee umgekommen wäre. Die hochgespannten Erwartungen, welche sie an das Wiedersehen ihres Gemahls geknüpft, sollten nicht erfüllt werden, denn dieser hatte sich inzwischen in eine schöne Georgierin verliebt, die mehr Gewalt über ihn besaß, als gut war.

Mit Eintreten der warmen Jahreszeit mußte er wieder in's Feld ziehen, während seine an Herzen und Körper leidende Gemahlin auf den Rath der Aerzte in die Bäder von Pjätigorsk geschickt wurde.

Ich verlor sie völlig aus den Augen, da ich im Frühling nach Armenien reiste, im Sommer das Paschalik Achalzig durchstreifte und erst im Herbst nach Tiflis zurückkehrte. Hier überraschte mich auf das

Digitized by Google

Höchste die wunderbare Kunde, daß meine anmuthige Reisegefährtin sammt ihrer Kammerzofe in tscherkessische Gefangenschaft gerathen und Gemahlin eines kabardischen Fürsten geworden sei.

Ueber die nähern Umstände dieser seltsamen Entführungsgeschichte konnte ich Nichts erfahren.

Ihre Verwandten wollten sie gegen eine große Summe Geldes auslösen, allein die zu dem Zwecke getroffenen Einleitungen wurden durch einen Brief von ihr abgeschnitten, worin sie erklärte, daß sie sich als Gemahlin des jungen Kabarderfürsten sehr glücklich fühle und nicht das geringste Verlangen trage, ihre neue Heimat mit der alten zu vertauschen.

Auch ihr erster Gemahl hat seine alte Heimat nicht wiedergesehen, da er ein Jahr später, bei der Erstürmung von Dargo, um's Leben kam.

Bayerische Staatsbibliothek München

Digitized by Google

Druck von J. P. Himmer in Augsburg.

Digitized by Google

In demselben Verlage erschien:

Erzählungen von rosiger Farbe,

von

Antonio de Trueba.

Aus dem Spanischen.

30 Bogen auf geglättetes, feines Velinpapier, in eleganten Umschlag broschirt.

Preis 1 Thlr. oder 1 fl. 45 kr.

Trueba, gegenwärtig der hervorragendste Dichter Spaniens, lieferte in jüngster Zeit einen Cyklus von Erzählungen, dessen wohlthuende Wärme und zarter Duft gleiche Begeisterung bei seinen Landsleuten erweckte, als seine Dichtungen; und gewiß verdienen diese Blüthen eines südlichen Himmels auf deutschen Boden verpflanzt zu werden.

Der Verfasser bezeichnet diese Erzählungen in einer überaus schönen Widmung an seine Gattin als das Ehrenhafteste, was je aus seiner Feder geflossen.

In Trueba's Erzählungen herrscht Gott, lebt Glaube, Hoffnung und Liebe; — es sind duftende Rosen im strahlenden Himmelslichte, wie jedes reine, gläubige Herz sie ersehnt, bis jetzt aber noch selten fand.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google